

Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin

**Article**

## Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005

DIW Wochenbericht

**Provided in Cooperation with:**

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

*Suggested Citation:* Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin (2004) : Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005, DIW Wochenbericht, ISSN 1860-8787, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin, Vol. 71, Iss. 28/29, pp. 389-425

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/151312>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

# Wochenbericht

Wirtschaft Politik Wissenschaft

## Tendenzen der Wirtschafts- entwicklung 2004/2005

### 1. Weltwirtschaft im Aufschwung

Arbeitskreis  
Konjunktur  
ghorn@diw.de

Der weltwirtschaftliche Aufschwung hat sich seit Jahresbeginn weiter gefestigt. Die gesamtwirtschaftliche Produktion ist in allen Regionen deutlich aufwärts gerichtet – außer im Euroraum, wo die Expansion noch verhalten ist. Immer deutlicher kommt der sich selbst verstärkende Charakter der weltwirtschaftlichen Expansion zum Tragen. Durch die kräftige Zunahme des internationalen Handels wird eine Aufwärtsspirale für die gesamtwirtschaftliche Produktion ausgelöst (Tabellen 1.1 und 1.2).

Gestützt wird die kräftige Expansion durch die vor allem in den USA und Japan, aber auch in Europa expansive Geldpolitik. Die Zinsen sind trotz der gefestigten Konjunktur nach wie vor niedrig und fördern die sich ohnehin beschleunigende Investitionsdynamik. Dabei ist insgesamt bisher noch kein nennenswerter Inflationsdruck zu erkennen, selbst wenn in China die Trendwende von einer Deflation zu positiven Inflationsraten sehr deutlich ausfällt und sich auch in den USA der Preisauftrieb als Folge des Ölpreisschocks und der Abwertung des US-Dollar zuletzt merklich beschleunigt hat. Japan hat hingegen die Deflation noch nicht überwunden, und auch in Europa ist der Preisanstieg moderat.

Sicherlich stellt ein starker Anstieg der Ölpreise immer ein Risiko für die weltweite Konjunktur dar. Dies gilt vor allem dann, wenn die dadurch ausgelösten Preisniveauperänderungen zu übersteigerten Lohnerhöhungen führen und den Inflationsdruck erhöhen. Dann müssten die Zentralbanken eingreifen und rasch die Zinsen anheben. Dies könnte den weltwirtschaftlichen Aufschwung zum Erliegen bringen, zumal höhere Ölpreise die Konjunktur in den ölimportierenden Ländern belasten. Wesentlich für die Begrenzung des Risikos ist also, dass sich keine Inflationstendenz herausbildet, wofür derzeit vieles spricht.

Für die vorliegende Prognose wird angenommen, dass sich der Ölpreisanstieg zurückbildet, da insbesondere die OPEC ihre Produktion ausweiten und die Aufstockung der Rohölreserven bereits in diesem Jahr die Rohölpreise dämpfen wird. Im Durchschnitt des Jahres 2004 wird mit einem Ölpreis von rund 35 US-Dollar/Barrel (Brent) gerechnet, für das kommende Jahr ist ein Preis von 33 US-Dollar/Barrel unterstellt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Kasten „Zu den Wirkungen höherer Ölpreise“ auf S. 401 ff.

Königin-Luise-Straße 5  
14195 Berlin

Tel. +49-30-897 89-0  
Fax +49-30-897 89-200

www.diw.de  
postmaster@diw.de

**DIW** Berlin

**Nr. 28-29/2004**

71. Jahrgang / 8. Juli 2004

#### Inhalt

#### Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005

1. Weltwirtschaft im Aufschwung  
Seite **389**
2. Allmähliche Belebung in der  
Europäischen Union  
Seite **396**
3. Wirtschaftliche Lage in Deutschland  
Seite **404**
4. Wirtschaftspolitik  
Seite **414**

**Die wichtigsten Daten der Volks-  
wirtschaftlichen Gesamtrechnung  
für Deutschland**  
Seite **423**

A 22127 C

Tabelle 1.1

**Reales Bruttoinlandsprodukt, Verbraucherpreise und Arbeitslosenquote in ausgewählten Ländern**

	Gewichte in %		Bruttoinlandsprodukt			Verbraucherpreise <sup>1</sup>			Arbeitslosenquote <sup>2</sup> in %		
	BIP	Deutsche Ausfuhr	Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr						2003	2004	2005
			2003	2004	2005	2003	2004	2005			
Deutschland	8,7	–	–0,1	1,8	2,1	1,0	1,6	0,9	9,4	9,3	9,0
Frankreich	6,3	13,1	0,5	2,3	2,9	2,2	2,1	1,3	9,4	9,5	9,3
Italien	5,3	9,2	0,4	1,3	2,2	2,8	2,4	2,7	8,6	8,5	8,3
Spanien	3,1	6,1	2,4	2,8	3,2	3,1	2,8	2,9	11,3	11,1	10,9
Niederlande	1,9	7,7	–0,7	1,4	2,2	2,2	1,3	1,2	3,8	4,8	4,8
Belgien	1,1	6,3	1,1	2,1	2,5	1,4	1,6	1,5	8,1	8,5	8,4
Österreich	0,9	6,6	0,9	1,3	2,3	1,3	1,6	1,4	4,4	4,5	4,3
Finnland	0,6	1,3	1,9	2,4	2,8	1,3	0,2	1,2	9,0	9,0	8,9
Griechenland	0,6	1,0	4,7	2,5	1,6	3,4	3,2	3,2	9,3	9,1	9,3
Portugal	0,5	1,2	–1,3	0,4	1,8	3,3	2,5	2,3	6,4	6,9	7,0
Irland	0,5	0,7	1,4	3,3	4,3	4,0	1,8	2,0	4,6	4,5	4,3
Luxemburg	0,1	0,6	1,0	2,0	2,7	2,5	2,8	2,7	3,7	4,2	4,1
<b>Euroraum<sup>3</sup></b>	<b>29,7</b>	<b>–</b>	<b>0,5</b>	<b>1,9</b>	<b>2,5</b>	<b>2,1</b>	<b>2,0</b>	<b>1,7</b>	<b>8,9</b>	<b>8,9</b>	<b>8,7</b>
EWU-Länder ohne Deutschland	21,0	–	0,8	2,0	2,6	2,5	2,1	2,0	8,5	8,7	8,5
EWU-Länder ohne Deutschland <sup>4</sup>	–	53,8	0,7	1,9	2,6	2,3	2,0	1,8	–	–	–
Großbritannien	6,5	10,4	2,2	3,0	3,1	1,4	1,8	2,0	5,0	5,1	5,0
Schweden	1,1	2,7	1,6	2,5	2,6	2,3	1,0	1,8	5,6	5,7	5,5
Dänemark	0,8	2,1	0,4	2,1	2,5	1,9	1,6	1,7	5,6	5,5	5,4
Polen	0,8	3,1	3,8	6,5	4,6	0,7	3,3	3,0	19,2	18,8	18,4
Tschechien	0,3	3,1	2,9	3,6	4,1	–0,1	2,8	2,3	7,8	8,4	8,1
Ungarn	0,3	2,2	2,9	3,9	3,8	4,7	7,2	4,7	5,8	5,8	5,6
Slowakei	0,1	1,0	4,2	4,9	4,7	8,5	7,4	4,0	17,1	16,6	15,9
Slowenien	0,1	0,5	2,3	3,2	3,3	5,7	3,5	2,7	6,5	6,5	6,4
Litauen	0,1	0,3	9,0	7,9	7,7	–1,0	1,8	3,7	12,7	11,5	10,5
Zypern	0,0	0,1	2,0	2,8	3,9	4,0	1,6	2,6	4,5	4,5	4,3
Lettland	0,0	0,2	7,5	7,8	7,0	2,9	6,1	5,0	10,5	10,6	9,9
Estland	0,0	0,1	5,1	6,0	6,2	1,4	3,7	4,0	10,1	9,1	8,7
Malta	0,0	0,1	0,4	2,0	2,2	2,6	2,4	2,8	8,2	8,9	8,6
<b>EU-25<sup>3</sup></b>	<b>39,9</b>	<b>–</b>	<b>1,0</b>	<b>2,3</b>	<b>2,7</b>	<b>2,0</b>	<b>2,0</b>	<b>1,8</b>	<b>9,0</b>	<b>9,0</b>	<b>8,8</b>
Schweiz	1,1	4,9	–0,5	1,2	1,5	0,6	0,6	1,0	4,1	4,2	4,0
Norwegen	0,8	0,8	0,3	3,5	3,0	2,5	1,0	1,5	4,5	4,0	3,9
West- und Mitteleuropa <sup>3</sup>	41,8	–	0,9	2,3	2,7	1,9	2,0	1,8	8,9	8,9	8,6
USA	39,4	11,6	3,1	4,7	3,7	2,3	2,9	2,7	6,0	5,5	5,1
Japan	15,6	2,2	2,5	4,6	2,7	–0,2	–0,2	0,2	5,3	4,6	4,2
Kanada	3,1	0,9	1,8	2,8	3,3	2,8	1,5	2,0	7,6	7,1	6,9
Außereuropäische Industrieländer	58,2	–	2,9	4,6	3,4	1,6	2,0	2,0	5,9	5,4	5,0
Außereuropäische Industrieländer <sup>4</sup>	–	14,7	2,9	4,6	3,5	1,9	2,3	2,3	–	–	–
<b>Insgesamt<sup>3</sup></b>	<b>100,0</b>	<b>–</b>	<b>2,1</b>	<b>3,6</b>	<b>3,1</b>	<b>1,7</b>	<b>2,0</b>	<b>1,9</b>	<b>7,3</b>	<b>7,1</b>	<b>6,8</b>
<b>Insgesamt ohne Deutschland</b>	<b>91,3</b>	<b>–</b>	<b>2,3</b>	<b>3,8</b>	<b>3,2</b>	<b>1,8</b>	<b>2,0</b>	<b>2,0</b>	<b>7,1</b>	<b>6,8</b>	<b>6,5</b>
<i>Nachrichtlich:</i>											
Insgesamt, exportgewichtet <sup>4</sup>	–	100,0	1,5	2,7	2,9	2,0	2,2	2,0	–	–	–

<sup>1</sup> Europäische Union und Norwegen: Harmonisierter Verbraucherpreisindex.<sup>2</sup> Standardisiert.<sup>3</sup> Summe der aufgeführten Länder. Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2003 in US-Dollar, Arbeitslosenquote gewichtet mit der Zahl der Erwerbspersonen von 2003.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2004 bis 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

<sup>4</sup> Summe der aufgeführten Länder. Gewichtet mit den Anteilen an der deutschen Ausfuhr 2003.

DIW Berlin 2004

Die weltwirtschaftlichen Aussichten sind im Prognosezeitraum günstig. Sowohl in den USA als auch in Asien dürfte der Aufschwung sich mit hohem, im kommenden Jahr etwas vermindertem Tempo fortsetzen. In Russland legt die gesamt-

wirtschaftliche Produktion weiterhin kräftig zu. In Europa wird die Konjunktur im Verlauf dieses Jahres noch an Dynamik gewinnen, die im Jahre 2005 anhält. Damit dürfte sich auch die Lage auf den Arbeitsmärkten spürbar bessern.

Tabelle 1.2

**Entwicklung der Komponenten des Bruttoinlandsprodukts in ausgewählten Ländern**

Reale Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr

	Privater Verbrauch			Öffentlicher Verbrauch			Bruttoanlageinvestitionen			Exporte von Waren und Dienstleistungen			Importe von Waren und Dienstleistungen		
	2003	2004	2005	2003	2004	2005	2003	2004	2005	2003	2004	2005	2003	2004	2005
Deutschland	-0,1	0,4	1,2	0,9	-2,2	-0,8	-2,0	2,2	3,3	1,8	8,7	6,7	3,4	6,0	5,4
Frankreich	1,7	2,5	2,8	2,5	1,9	1,1	0,2	3,3	4,3	-2,7	2,4	3,6	0,3	3,5	3,1
Italien	1,2	1,8	2,2	2,2	0,9	1,0	-2,1	2,5	3,8	-3,9	0,3	6,1	-0,6	0,4	5,5
Spanien	3,0	3,2	3,1	4,6	4,5	4,1	3,0	3,5	4,1	4,0	3,0	5,9	6,7	5,7	6,1
Niederlande	-1,2	0,4	1,3	2,7	0,2	0,3	-3,2	2,0	2,4	0,1	1,0	3,7	0,6	-0,1	2,7
Belgien	1,7	1,5	2,3	2,8	1,9	2,0	1,1	0,8	4,4	2,1	5,2	6,4	3,8	6,6	6,0
Österreich	1,4	0,6	2,0	0,7	0,5	0,4	4,4	2,1	3,5	0,8	4,2	6,4	2,5	3,0	6,2
Finnland	3,6	2,7	2,6	0,7	1,1	1,0	-2,3	1,6	3,4	1,3	1,4	4,1	0,9	1,5	5,1
Griechenland	4,1	3,9	3,0	2,9	2,5	0,0	15,8	-2,0	-4,0	-0,2	2,5	-1,5	8,0	1,2	-2,5
Portugal	-0,7	1,2	1,9	-0,6	-0,9	-0,3	-9,6	-0,4	3,5	3,9	4,4	6,0	-1,0	3,7	5,5
Irland	1,9	2,3	3,0	2,1	1,8	2,2	-2,6	4,5	3,5	-5,9	7,1	4,3	-5,7	7,4	4,1
Luxemburg	1,5	2,0	2,5	3,0	3,0	3,0	-4,0	2,6	3,1	1,0	3,5	4,5	1,5	4,0	5,0
<b>Euroraum<sup>1,2</sup></b>	<b>1,0</b>	<b>1,6</b>	<b>2,1</b>	<b>2,0</b>	<b>0,5</b>	<b>0,7</b>	<b>-0,5</b>	<b>2,4</b>	<b>3,5</b>	<b>0,0</b>	<b>4,6</b>	<b>5,4</b>	<b>1,9</b>	<b>4,0</b>	<b>4,7</b>
<b>EWU-Länder ohne Deutschland<sup>1,2</sup></b>	<b>1,6</b>	<b>1,4</b>	<b>2,5</b>	<b>2,5</b>	<b>1,7</b>	<b>1,3</b>	<b>0,3</b>	<b>2,5</b>	<b>3,6</b>	<b>-0,5</b>	<b>2,4</b>	<b>4,9</b>	<b>1,7</b>	<b>3,0</b>	<b>4,5</b>
Großbritannien	2,5	3,4	3,2	1,8	3,6	3,4	2,9	5,2	2,8	-0,1	-0,4	3,2	0,9	2,2	2,5
Schweden	2,0	2,5	2,9	0,7	1,0	1,0	-2,0	2,5	5,0	5,9	6,0	6,0	5,4	5,5	6,0
Dänemark	1,5	3,0	3,0	1,5	1,0	1,0	-2,5	2,3	3,5	0,3	4,0	4,3	-0,4	4,5	4,5
Polen	3,2	3,2	4,7	0,5	0,6	0,4	-0,9	5,3	6,4	13,8	6,2	5,7	8,2	5,6	6,1
Tschechien	5,4	4,2	4,4	0,0	0,7	1,1	3,7	4,2	4,9	6,7	6,3	5,5	7,6	6,8	5,1
Ungarn	7,6	3,7	3,6	1,8	0,0	1,2	3,0	10,9	3,4	7,2	13,7	9,0	10,3	13,5	7,3
Slowakei	-0,4	3,9	4,9	2,9	0,7	3,7	-1,2	2,7	5,7	22,6	6,9	8,7	13,8	5,6	8,8
Slowenien	2,9	0,7	3,1	1,9	1,9	2,7	5,4	5,7	5,0	3,1	8,5	6,5	6,4	7,9	6,1
Litauen	11,0	10,7	8,0	5,7	7,3	5,5	11,4	11,2	8,9	6,0	8,4	8,2	8,8	10,0	6,7
Zypern	2,4	4,3	4,1	1,7	2,6	2,3	-3,4	8,6	6,1	0,3	3,1	4,9	-1,2	6,6	4,0
Lettland	8,6	8,8	7,9	2,5	2,0	3,5	7,8	9,9	8,2	4,3	8,0	9,0	13,1	7,2	8,2
Estland	5,7	5,3	5,6	5,8	4,7	3,8	5,4	8,1	8,9	6,0	10,4	8,2	9,0	7,4	8,0
Malta	1,1	1,0	2,0	6,7	0,5	0,5	13,4	4,0	3,5	-1,1	1,8	2,5	2,1	1,5	2,5
<b>EU-25<sup>1</sup></b>	<b>1,5</b>	<b>2,1</b>	<b>2,4</b>	<b>1,9</b>	<b>1,1</b>	<b>1,2</b>	<b>0,1</b>	<b>3,0</b>	<b>3,5</b>	<b>1,0</b>	<b>4,1</b>	<b>5,3</b>	<b>2,5</b>	<b>4,0</b>	<b>4,6</b>
Schweiz	0,9	1,0	1,5	0,9	0,0	0,0	0,1	2,5	2,5	-1,4	4,5	5,0	-0,1	5,5	5,5
Norwegen	3,7	5,2	5,0	1,3	2,0	2,0	-2,4	3,0	3,0	0,1	5,5	4,0	1,9	6,5	5,5
Europa <sup>1</sup>	1,6	2,1	2,4	1,9	1,1	1,2	0,1	3,0	3,5	0,9	4,1	5,2	2,4	4,1	4,6
USA	3,1	4,2	3,5	3,8	2,2	3,0	4,0	8,6	7,4	2,0	8,3	6,0	4,0	8,4	7,8
Japan	0,8	4,0	3,8	1,0	1,1	-1,2	3,2	4,8	3,0	10,1	15,1	8,7	5,0	10,0	9,0
Kanada	3,3	2,7	3,2	3,0	3,1	2,9	3,3	6,5	5,1	-2,1	6,5	6,0	4,0	7,8	7,8
Außereuropäische Industrieländer <sup>1</sup>	2,6	4,1	3,6	2,9	2,0	1,8	3,7	7,2	5,9	3,5	9,6	6,8	4,2	8,5	8,0
<b>Insgesamt<sup>1</sup></b>	<b>2,2</b>	<b>3,3</b>	<b>3,1</b>	<b>2,4</b>	<b>1,6</b>	<b>1,5</b>	<b>2,2</b>	<b>5,5</b>	<b>4,9</b>	<b>1,7</b>	<b>5,9</b>	<b>5,8</b>	<b>3,1</b>	<b>5,7</b>	<b>5,9</b>
<b>Insgesamt ohne Deutschland<sup>1</sup></b>	<b>2,4</b>	<b>3,6</b>	<b>3,3</b>	<b>2,6</b>	<b>2,0</b>	<b>1,7</b>	<b>2,6</b>	<b>5,8</b>	<b>5,0</b>	<b>1,7</b>	<b>5,4</b>	<b>5,6</b>	<b>3,0</b>	<b>5,7</b>	<b>5,9</b>

1 Gewichte 2003 auf Dollarbasis zu Wechselkursen von 2003 (Jahresdurchschnitt).  
Export- und Importentwicklung: gewichteter Durchschnitt der betreffenden Länder.

2 Exporte und Importe einschließlich Binnenhandel.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2004 bis 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

### USA: Aufschwung setzt sich fort – Deutliche Erholung am Arbeitsmarkt

In den USA hat sich der Aufschwung weiter gefestigt. Im ersten Quartal 2004 wurde die gesamtwirtschaftliche Produktion mit einer Jahresrate von 4,4% ausgeweitet, nach 4,2% im Quartal zuvor (Abbildungen 1.1 und 1.2). Hauptstütze des Aufschwungs in den USA sind weiterhin die konsumfreudigen privaten Haushalte, die ihre Ausgaben

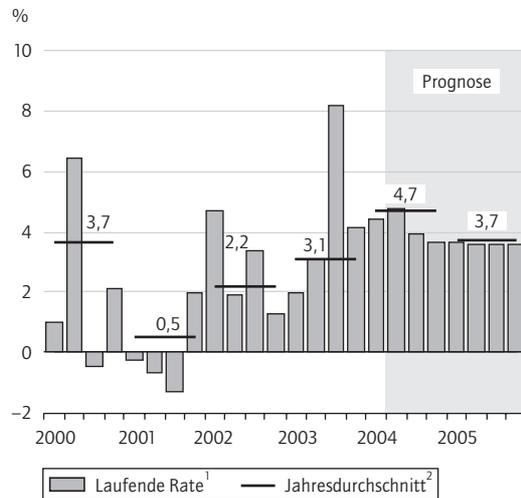
im ersten Quartal um 3,9% ausgeweitet haben. Die privaten Bruttoanlageinvestitionen legten um gut 10% zu. Aber auch die staatlichen Investitions- und Verbrauchsausgaben trugen positiv zum Wachstum bei.

Impulse erhielt der Aufschwung von der expansiven Geld- und Fiskalpolitik. Der geldpolitische Leitzins ist mit 1¼% weiterhin niedrig; in realer Rechnung sind die kurzfristigen Zinsen seit mehr

Abbildung 1.1

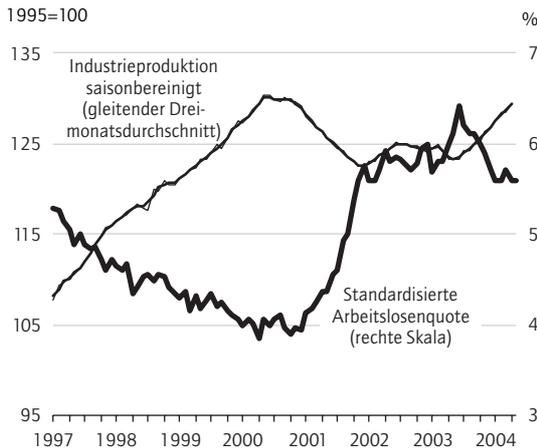
**USA****Reales Bruttoinlandsprodukt**

Saisonbereinigt

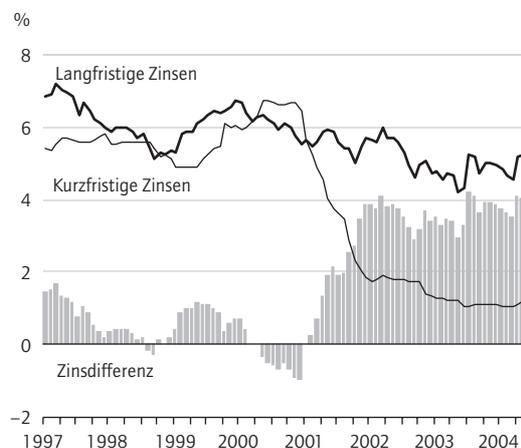
**Industrieproduktion und Arbeitslosenquote**

Januar 1997 bis Mai 2004

1995=100

**Kurz- und langfristige Zinsen**

Januar 1997 bis Mai 2004



**1** Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

**2** Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

als zweieinhalb Jahren negativ. Die Kapitalmarktzinsen sind in den vergangenen Monaten zwar nennenswert gestiegen, der Realzins liegt jedoch immer noch unter dem langjährigen Durchschnitt. Die Fiskalpolitik wirkte bis zuletzt sehr expansiv. Die Ausgaben des Staates stiegen auch wegen erhöhter heimischer Sicherheitsvorkehrungen und der Finanzierung der Kosten des Irak-Konflikts deutlich. Vorgezogene und planmäßig in Kraft tretende Steuersenkungen gaben kräftige expansive Impulse für den privaten Verbrauch und die Investitionstätigkeit.

Im Prognosezeitraum wird sich der Aufschwung in den USA fortsetzen, wenngleich mit leicht vermindertem Tempo. Die Verlangsamung beruht darauf, dass die expansiven Effekte der Fiskalpolitik auslaufen und die Geldpolitik beginnen wird, ihre Zügel allmählich zu straffen. Mit dem Wegfall der steuerlichen Impulse wird der private Konsum langsamer expandieren. Der erwartete Zinsanstieg wird – für sich genommen – den privaten Verbrauch dämpfen. Der Immobilienpreisanstieg dürfte schwächer ausfallen. Gleichwohl wird sich der Aufschwung aus eigener Kraft fortsetzen, da er an Breite gewonnen hat und sich seit einigen Monaten eine deutliche Besserung der Lage am Arbeitsmarkt zeigt: Seit Ende des vergangenen Jahres wurden insgesamt fast 1,3 Mill. Jobs geschaffen (Abbildung 1.3). Das macht die Hälfte der seit dem Jahr 2000 verloren gegangenen Stellen aus. Allerdings verharrt die Arbeitslosenquote seit Jahresbeginn bei 5,6%; offensichtlich verstärken Personen, die sich in den vergangenen Jahren vom Arbeitsmarkt zurückgezogen haben, nun ihre Suchanstrengungen<sup>2</sup> wieder.

Die Expansion der Ausrüstungsinvestitionen wird im späteren Verlauf des Prognosezeitraums angesichts des etwas weniger dynamischen Konsums und der leicht höheren Zinsen etwas schwächer werden. Dazu tragen auslaufende Steuervergünstigungen bei, die einen Anreiz geben, Investitionen in das Jahr 2004 vorzuziehen.

Der weltweite Anstieg der Rohstoffpreise sowie die beträchtliche Abwertung des US-Dollar haben den Preisdruck in den vergangenen Monaten merklich erhöht. Die Inflationsrate, gemessen an der Veränderung des Konsumentenpreisindex gegenüber dem Vorjahr, kletterte von 1,8% zur Jahreswende auf 3% im Mai; die Kerninflationsrate (ohne Energie und unverarbeitete Lebensmittel) stieg im gleichen Zeitraum von 1,1% auf 1,8%. Bei immer

noch hohem Produktivitätsfortschritt und verhältnismäßig moderaten Lohnabschlüssen ist jedoch noch kein Anstieg der Lohnstückkosten zu beobachten. Im Zuge der zunehmenden Beschäftigungsausweitung wird sich der Produktivitätsanstieg konjunkturbedingt etwas abschwächen, und die Kostenbelastung für die Unternehmen wird steigen.

Die Wirtschaftspolitik dürfte ihren Kurs im Prognosezeitraum straffen; vor allem die Geldpolitik wird angesichts des weiterhin kräftigen Aufschwungs den Leitzins ab Jahresmitte 2004 in mehreren Schritten anheben. In der hier vorgelegten Prognose ist ein Anstieg um 0,5 Prozentpunkte bis zum Jahresende 2004 angenommen; Ende des Jahres 2005 wird das kurzfristige Zinsniveau rund 2,5% betragen. Die Fiskalpolitik wird restriktiv. So wird die günstige Konjunktur dafür sorgen, dass im Prognosezeitraum die Einnahmen kräftiger steigen und die staatlichen Ausgaben weniger expandieren als derzeit. Für 2004 wird hier ein Defizit in Höhe von 3,8% des Bruttoinlandsprodukts veranschlagt. Damit wird die Rückführung des Defizits allerdings schwächer ausfallen als nach den Plänen der Regierung. Einerseits beruhen die Einnahmeschätzungen auf überhöhten Elastizitäten im Hinblick auf das Bruttoinlandsprodukt, da sich die Progression des Steuersystems durch die Reformen der Jahre 2001 und 2003 stärker vermindert hat als von der Regierung eingestellt.<sup>3</sup> Dies wird dazu führen, dass die Einnahmen im Aufschwung schwächer fließen als bei der amtlichen Budgetprognose angenommen. Andererseits ist es fraglich, ob angesichts der immer noch angespannten Sicherheitslage die Verteidigungs- und Sicherheitsausgaben im geplanten Umfang rückführbar sind.

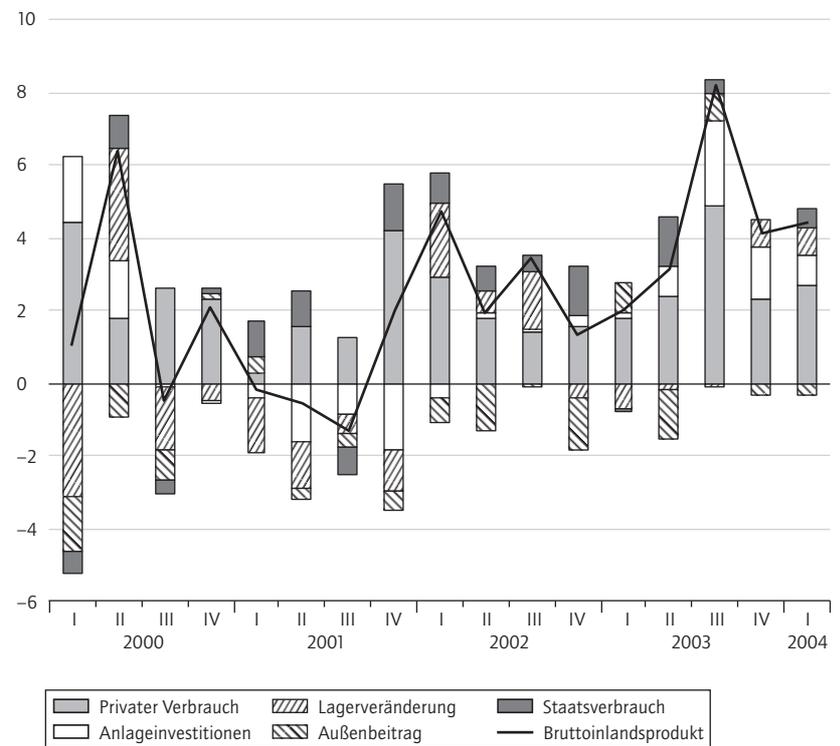
Alles in allem wird das Bruttoinlandsprodukt in den USA 2004 um 4,7% steigen, nach 3,1% im Jahre 2003. Im Jahre 2005 dürfte sich das Wachstum mit einer Rate von 3,6% etwas verlangsamen. Die Inflationsrate wird in diesem Jahr 2,9% und im nächsten 2,7% betragen, nach 2,3% im Jahre 2003.

**Asien: Kräftige Dynamik**

Asien gehört derzeit zu den Regionen mit der stärksten gesamtwirtschaftlichen Dynamik; diese wird vor allem durch die sehr starke Exportentwicklung – auch im innerasiatischen Handel – getragen (Tabelle 1.3). Das gilt selbst für Japan, wo die Produktion im ersten Quartal 2004 mit einer Jahresrate von rund 6% zulegte. Japan hatte sich im Gefolge einer kräftigen Exportexpansion aus der lang anhaltenden Stagnation gelöst; das Bruttoinlandsprodukt steigt seit dem zweiten Quartal 2002. Der Exportboom hat die Gewinnsituation

Abbildung 1.2

**USA: Wachstumsbeiträge zum realen Bruttoinlandsprodukt**



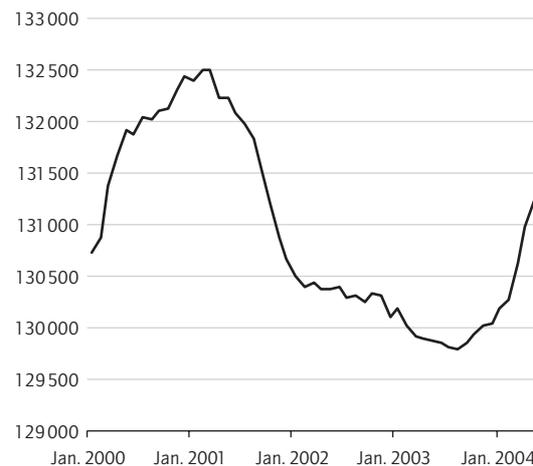
Quellen: BEA; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Abbildung 1.3

**Beschäftigung<sup>1</sup> in den USA**

In 1 000 Personen



<sup>1</sup> Ohne Staatssektor und ohne Land- und Forstwirtschaft.

Quelle: Bureau of Labor Statistics.

DIW Berlin 2004

<sup>3</sup> Vgl. William Gale, Peter Orszag und Isaac Shapiro: Distributional Effects of the 2001 and 2003 Tax Cuts and Their Financing. Tax Policy Center. Washington, D.C., Juni 2004, [www.Taxpolicycenter.org/UploadedPDF/411018\\_tax\\_cuts.pdf](http://www.Taxpolicycenter.org/UploadedPDF/411018_tax_cuts.pdf)

Tabelle 1.3

### Reales Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise in ausgewählten asiatischen Volkswirtschaften

	Gewicht (BIP) in %	Bruttoinlandsprodukt			Verbraucherpreise		
		Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %					
		2003	2004	2005	2003	2004	2005
Indonesien	7,5	4,1	4,5	4,5	6,6	5,5	5,0
Malaysia	4,6	5,3	6,0	5,0	1,2	1,1	1,5
Singapur	4,4	1,1	6,0	5,0	0,5	1,5	1,5
Südkorea	21,8	3,1	5,0	4,5	3,6	3,5	3,0
China	61,6	9,1	8,5	7,5	1,2	3,2	4,0
<b>Südostasien<sup>1</sup></b>	<b>100,0</b>	<b>6,9</b>	<b>7,2</b>	<b>6,4</b>	<b>2,1</b>	<b>3,3</b>	<b>3,6</b>

<sup>1</sup> Summe der aufgeführten Länder. Gewichte: Bruttoinlandsprodukt von 2001 in US-Dollar.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2003: teilweise Schätzung; 2004 bis 2005: Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

der Unternehmen verbessert, so dass die privaten Investitionen deutlich ausgeweitet wurden, wenn auch zuletzt mit einer abgeschwächten Zuwachsrate. Inzwischen expandiert auch der private Verbrauch kräftig; hierbei dürfte u. a. die verbesserte Beschäftigungslage eine Rolle spielen. Die Arbeitslosenquote lag im April 2004 bei 4,7%; ein Jahr zuvor hatte sie noch 5,4% betragen.

Trotz der beträchtlichen gesamtwirtschaftlichen Dynamik sinken die Konsumentenpreise weiter, obwohl zu Jahresbeginn die administrierten Preise im Gesundheitswesen merklich angehoben worden waren. Auch der Anstieg des Ölpreises hat nicht zu einer Trendwende geführt; vielmehr wurde dieser weitgehend durch die Aufwertung des Yen gegenüber dem US-Dollar kompensiert. Die japanische Zentralbank hat angekündigt, an ihrer Politik des „leichten Geldes“<sup>4</sup> so lange festzuhalten, bis die Deflation als überwunden gelten kann. Trotz dieser expansiv ausgerichteten Politik legte die Geldmenge M2 nur mit einer Rate von etwa 2% zu. Diese Entwicklung ist auch auf die immer noch bestehenden Probleme im Bankensektor zurückzuführen, denn die Kreditvergabe der Banken ist seit langem rückläufig. Daher ist mit einer Straffung des geldpolitischen Kurses allenfalls gegen Ende des Prognosezeitraums zu rechnen. Die Finanzpolitik ist darauf gerichtet, in der günstigen gesamtwirtschaftlichen Situation die automatischen Stabilisatoren wirken zu lassen und auch durch Ausgabenkürzungen die notwendige Konsolidierung der öffentlichen Finanzen voranzutreiben.

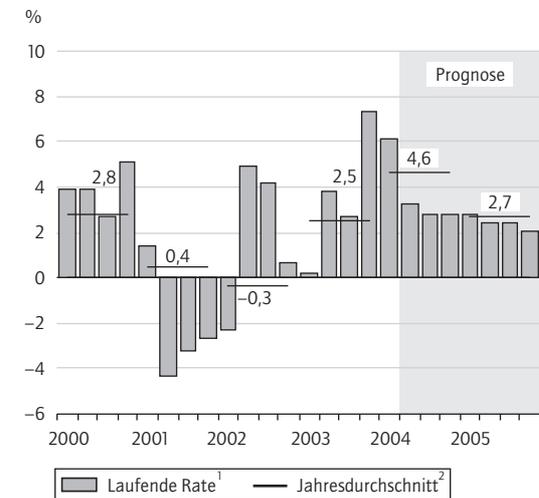
<sup>4</sup> Dabei handelt es sich um die Kombination von Nullzinspolitik, großzügiger Bereitstellung von Liquidität für den Geschäftsbankensektor und dem Kauf von (Unternehmens-)Forderungen (Asset Backed Securities); damit soll die Geldmengenexpansion beschleunigt werden.

Abbildung 1.4

### Japan

#### Reales Bruttoinlandsprodukt

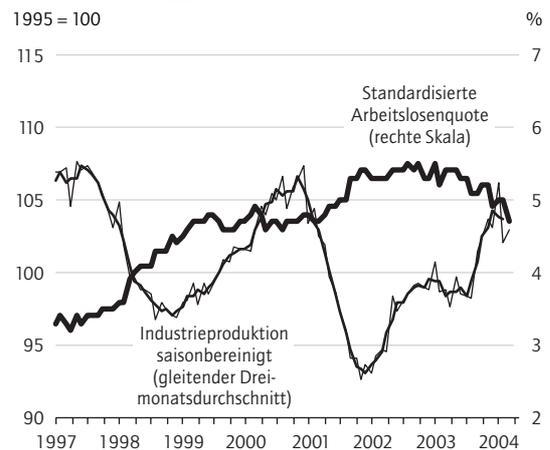
Saisonbereinigt



#### Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

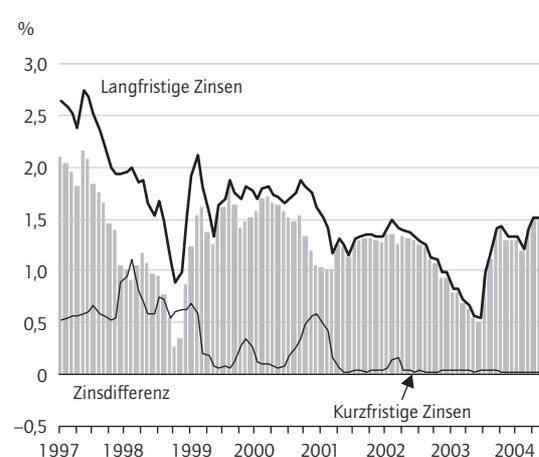
Januar 1997 bis März 2004

1995 = 100



#### Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1997 bis Mai 2004



<sup>1</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Vor diesem Hintergrund, aber auch angesichts der weltwirtschaftlichen Entwicklung, wird sich die gesamtwirtschaftliche Expansion in Japan im Prognosezeitraum fortsetzen, wenngleich mit abgeschwächten Raten (Abbildung 1.4). Dabei schlägt vor allem die erwartete Abkühlung in den asiatischen Nachbarländern zu Buche. Zugleich wird die Binnennachfrage zur tragenden Säule der Entwicklung. Zum einen wird der private Verbrauch im Zuge der Aufhellung am Arbeitsmarkt und bei steigenden Reallöhnen zulegen. Zum anderen werden die Investitionen weiter steigen, allerdings infolge der moderateren Exportentwicklung etwas langsamer. Vor dem Hintergrund der hohen Leistungsbilanzüberschüsse besteht die Gefahr, dass eine spürbare Aufwertung des Yen den Aufschwung bremsen könnte. Alles in allem wird das Bruttoinlandsprodukt in diesem Jahr um 4,6 % und im Jahre 2005 um 2,7 % wachsen. Die Arbeitslosenquote sinkt von 4,6 % in diesem Jahr auf 4,2 % im nächsten Jahr. Die Konsumentenpreise werden gegen Ende des Prognosezeitraums wieder leicht steigen.

In China setzte sich die kräftige gesamtwirtschaftliche Expansion fort; das Bruttoinlandsprodukt legte im ersten Quartal 2004 mit einer Rate von 9,8 % im Vergleich zum Vorjahr zu. Hierbei schlug die für einen wirtschaftlichen Aufholprozess typische starke Investitionsdynamik zu Buche. Auch die Exporte expandierten kräftig. Die Handelsbilanz war zuletzt – im Unterschied zu anderen asiatischen Schwellenländern – im Defizit.<sup>5</sup>

Inzwischen zeigen sich erste Anzeichen einer Überhitzung. So lagen nach einer deflationären Phase die Konsumentenpreise im Mai 2004 um 4,4 % über dem Vorjahresniveau. Zudem kommt es offenbar auch zu Knappheiten, insbesondere bei der Stromversorgung. Die chinesische Wirtschaftspolitik versucht daher, die gesamtwirtschaftliche

Dynamik mit geldpolitischen Instrumenten etwas zu drosseln. Allerdings dürften die bislang getroffenen Maßnahmen einer geringfügigen Zinserhöhung<sup>6</sup> und einer verschärften Mindestreservspflicht für die Geschäftsbanken angesichts eines nur bedingt funktionsfähigen Bankensektors kaum ausreichen. Deshalb hat die Regierung durch direkte Eingriffe wie Mengenbegrenzungen und Zuweisungen das Kreditwachstum beschränkt. Betroffen hiervon ist offenbar vor allem die Industrie;<sup>7</sup> die Zuwachsraten der Industrieproduktion lag im Mai bereits unter dem Vergleichswert des Vormonats. Insgesamt wird das gesamtwirtschaftliche Wachstum in China sich im Prognosezeitraum zwar abschwächen, im internationalen Vergleich aber immer noch hoch sein und in diesem Jahr bei 8,5 % und 2005 bei 7,5 % liegen (Tabelle 1.3).

Auch die übrigen asiatischen Schwellenländer expandieren rasch. Hier schlägt die Exportkonjunktur ebenfalls zu Buche, und die Investitionen entwickeln sich kräftig. Vielfach wird dies durch eine expansive Geldpolitik unterstützt.

Insgesamt sind die Aussichten der Region im Prognosezeitraum gut. Eine starke Binnennachfrage in Kombination mit einer zunächst noch sehr lebhaften Exportentwicklung wird zu einer kräftigen Expansion in diesem Jahr führen; im nächsten Jahr wird die Dynamik etwas nachlassen.

<sup>5</sup> China verfügt über erhebliche Währungsreserven; in Relation zu den Importen 2003 ergibt sich ein Verhältnis von etwa 1:1.

<sup>6</sup> Grundsätzlich legt die chinesische Zentralbank für die Geschäftsbanken eine Schwankungsbreite bezüglich der Kreditzinsen fest. Letztere bewegen sich um den Refinanzierungssatz der Zentralbank. Diese Schwankungsbreite wurde zu Jahresbeginn erhöht. Geschäftsbanken und städtischen Genossenschaftsbanken ist es nun erlaubt, bei Krediten einen Zins von bis zu dem 1,7-fachen des Refinanzierungssatzes zu kalkulieren. Vgl. [www.pbc.gov.cn/english/xinwen/?id=396](http://www.pbc.gov.cn/english/xinwen/?id=396)

<sup>7</sup> [www.pbc.gov.cn/english/xinwen/?id=396](http://www.pbc.gov.cn/english/xinwen/?id=396)

## 2. Allmähliche Belebung in der Europäischen Union

Die Europäische Union ist im weltweiten Aufschwung das Schlusslicht. Dies liegt daran, dass der Euroraum hinterherhinkt. Seit Ende vergangenen Jahres sind konjunkturelle Belebungstendenzen aber auch hier unverkennbar. Vor allem die Ausfuhr hat im Zuge des globalen Aufschwungs merklich an Fahrt gewonnen. Die Binnennachfrage hat zwar auch die Talsohle durchschritten, ist aber noch nicht von durchgreifender Dynamik gekennzeichnet. Dazu ist der private Verbrauch noch zu schwach.

Die Wirtschaftspolitik hat die Konjunktur nur teilweise gestützt: Während die Geldpolitik ihren expansiven Kurs beibehalten hat, sind von der Fiskalpolitik keine positiven Einflüsse ausgegangen.

Für den weiteren Jahresverlauf wird in der EU mit einer spürbaren Belebung gerechnet; sie wird nach wie vor vom Export getragen. Im kommenden Jahr dürfte sich diese Entwicklung festigen, da die Expansion der Binnennachfrage 2005 an Tempo gewinnt, während die Ausfuhr trotz der etwas schwächeren Konjunktur in Asien und den USA mit nahezu unveränderten Raten zunimmt. Besonders ausgeprägt wird die Belebung im Euroraum sein. In den neuen Mitgliedsländern der EU wird sich die konjunkturelle Dynamik indes im kommenden Jahr nicht verstärken, da die teilweise hohen Staatsdefizite erhebliche Konsolidierungsanstrengungen und damit eine ausgeprägt restriktive Fiskalpolitik nach sich ziehen werden.

### **Starkes Wachstum in den neuen Mitgliedsländern**

In den neuen Mitgliedsländern der Europäischen Union beschleunigte sich zu Beginn des Jahres die wirtschaftliche Dynamik. So stieg im ersten Quartal das Bruttoinlandsprodukt in den zehn Ländern gewichtet um 5,5 % nach 4,4 % im Vorquartal.

In allen Ländern konnte seit Mitte des vergangenen Jahres ein Anstieg der Zuwachsrate der Exporte verzeichnet werden; im ersten Quartal des Jahres 2004 setzte sich diese Tendenz in den meisten Ländern fort. Gründe hierfür sind das Anziehen der Weltkonjunktur, die steigende Wettbewerbsfähigkeit durch die höhere Qualität der exportierten Güter, nicht zuletzt auch als Folge ausländischer Investitionen, sowie der Wechselkurs. So werteten im Verlauf des vergangenen Jahres die Währungen mehrerer Länder deutlich ab. Dies beeinflusste noch im ersten Quartal die Exporttätigkeit, auch wenn nun eine Stabilisierung der

Wechselkursentwicklung eingetreten ist. Der Zuwachs der nominalen Importe lag in mehreren mitteleuropäischen Ländern unter dem der Exporte; einen positiven Wachstumsbeitrag des Außenhandels weisen jedoch nur zwei Länder auf, nämlich Polen und die Slowakei. In diesen Ländern hat sich im Verlauf des vergangenen Jahres auch die Leistungsbilanz erheblich verbessert. Andere Länder haben hingegen sehr hohe, teilweise noch steigende Fehlbeträge. Namentlich gilt dies für Ungarn und Litauen. In Ungarn und der Tschechischen Republik werden die außenwirtschaftlichen Defizite von vergleichsweise hohen, wenn auch leicht zurückgehenden Staatshaushaltsdefiziten begleitet.

Stütze der Konjunktur ist in den meisten Ländern nach wie vor die Binnennachfrage. Der Zuwachs des privaten Konsums hat sich im Vergleich zum vergangenen Jahr jedoch in den meisten Ländern verlangsamt, vor allem als Folge des Preisanstiegs. Hingegen nehmen die Investitionen nun wieder stärker zu. Besonders auffallend ist dies in Ungarn und Slowenien. In Ungarn wuchsen die Bruttoanlageinvestitionen im ersten Quartal dieses Jahres um 18 % gegenüber dem gleichen Quartal des Vorjahres; der private Konsum ist nach durchschnittlich 9 % in den beiden letzten Jahren nur noch um 3,5 % gestiegen. In Slowenien ist er sogar geschrumpft, während die Bruttoanlageinvestitionen um 10 % gegenüber dem Vorjahresquartal zunahm.

In den meisten Ländern stagnierten die Arbeitslosenquoten. Zusammengenommen liegen sie in den neuen Mitgliedsländern weiterhin über jener in der EU-15. Die Inflationsraten sind seit Beginn des Jahres gestiegen. Erstens ist dies eine Folge der Anhebungen indirekter Steuern im Zusammenhang mit dem Beitritt zur Europäischen Union. Zweitens spielen auch hier steigende Energiepreise eine Rolle. Drittens werden die Preisbewegungen in den neuen Mitgliedsländern erheblich von Nahrungsmittelpreisen beeinflusst, da diese einen relativ hohen Anteil am Warenkorb haben; seit mehreren Monaten steigen diese kontinuierlich überdurchschnittlich stark.

Die Perspektiven für das Wirtschaftswachstum in den neuen Mitgliedsländern bleiben günstig, insbesondere da sich der Aufschwung in der EU-15 festigt und somit die Exporte zusätzliche Impulse erhalten. Auch die Binnenkonjunktur wird robust bleiben, gestützt auf die Investitionen und den privaten Konsum. Von der Staatsnachfrage werden in jenen Ländern negative Impulse ausgehen, in de-

nen Konsolidierungsprogramme zur Senkung der hohen Haushaltsdefizite aufgelegt werden: Dies ist in Polen, der Tschechischen Republik und Ungarn der Fall. Nach einer durchschnittlichen Rate von 5,2% im Jahre 2004 wird das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts im Jahre 2005 mit 4,5% niedriger ausfallen, vor allem aufgrund des schwächeren Wachstums in Polen. Hier wird der Außenbeitrag infolge der Korrektur des im vergangenen Jahr zu stark abgewerteten Wechselkurses zunehmend kleiner ausfallen.

Die Arbeitslosenquoten in den neuen Mitgliedsländern werden leicht zurückgehen. Es bleibt in der Tendenz jedoch dabei, dass die vergleichsweise hohen Wachstumsraten vor allem auf Produktivitätssteigerungen beruhen. Die Inflationsraten werden sich wieder zurückbilden. In mehreren Ländern könnte die Senkung der Inflationsraten aber zusätzliche Maßnahmen erfordern: So deutet der Anstieg der Inflationsrate in Lettland zusammen mit dem sich rasch ausweitenden außenwirtschaftlichen Defizit auf eine Überhitzung hin. Auch muss in Ungarn die Verpflichtung der Zentralbank zu einer Disinflationpolitik glaubwürdiger ausfallen, wenn eine dauerhafte Senkung der Inflationsrate erreicht werden soll.

Die nun höheren Inflationsraten – ebenso wie die zum Teil erheblichen Haushaltsdefizite – tragen dazu bei, dass bislang nur drei Länder dem Wechselkursmechanismus (WKM-II) beigetreten sind: Estland, Litauen und Slowenien. Estland und Litauen werden als einseitige Verpflichtung ihre Currency Boards auf Grundlage des Euro mit demselben Wechselkurs beibehalten; der slowenische Tolar wurde auf dem aktuellen Marktkurs festgeschrieben. Auch Lettland, Zypern und Malta streben einen baldigen Beitritt zum WKM-II an. Ein solcher Schritt ist im Prognosezeitraum zu erwarten, wenn die Anbindung der maltesischen Lira und des lettischen Lat an Währungskörbe aufgegeben worden ist. Die übrigen Länder werden dem WKM-II im Prognosezeitraum nicht beitreten.

### Stetige Aufwärtsentwicklung in Großbritannien

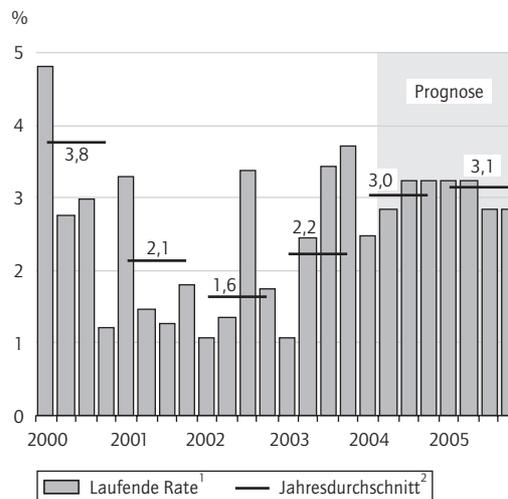
In Großbritannien expandiert die Wirtschaft weiterhin deutlich rascher als die im Euroraum; das Wachstumstempo ist in diesem Jahr mit gut 3% sogar etwa doppelt so hoch wie in den anderen großen Volkswirtschaften der Währungsunion (Abbildung 2.1). Der private Verbrauch steigt seit längerem kräftig, und die Ausrüstungsinvestitionen nehmen nun zum ersten Mal seit mehr als zwei Jahren wieder zu. Zu der guten Entwicklung tragen fortdauernde positive Vermögenseffekte bei; der

Abbildung 2.1

## Großbritannien

### Reales Bruttoinlandsprodukt

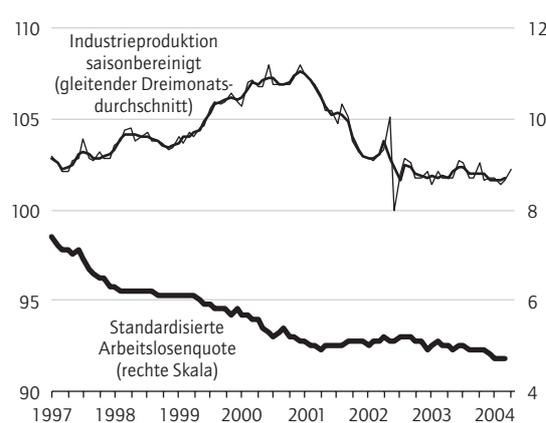
Saisonbereinigt



### Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

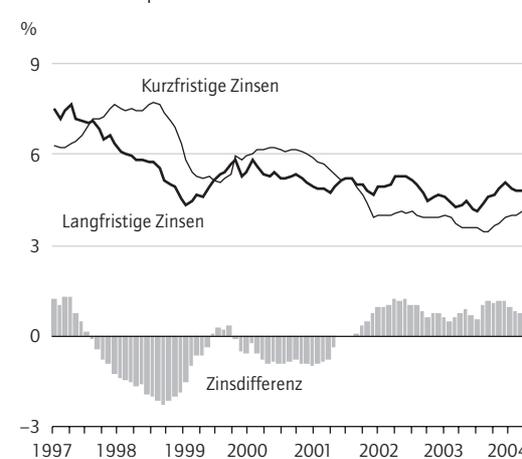
Januar 1997 bis April 2004

1995 = 100



### Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1997 bis April 2004



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

befürchtete Zusammenbruch bei den Preisen für Immobilien trat nicht ein. Der private Verbrauch wird zudem durch einen hohen Beschäftigungsstand gestützt. Die öffentlichen Ausgaben, insbesondere im Bereich der Infrastruktur, wurden zügig ausgeweitet. Dämpfend wirkt allerdings das zunehmende Außenhandelsdefizit. Vor allem im Bereich des verarbeitenden Gewerbes ist Großbritannien nicht ausreichend wettbewerbsfähig.

Die britische Notenbank hat die Zinsen mehrfach erhöht, nicht zuletzt, um einer Überhitzung im Immobilienbereich entgegenzuwirken; derzeit beträgt der Leitzins 4,5 %. Weitere Zinsanhebungen sind im Verlauf des Jahres zu erwarten, dürften aber angesichts der Stärke des britischen Pfundes gegenüber dem Euro und einer Inflationsrate, die – gemessen am HVPI – noch unter 2 % liegt, mäßig ausfallen. Die höheren Zinsen dürften auch zu einer geringeren Ausweitung des privaten Verbrauchs führen, da die Schuldenlast der privaten Haushalte merklich zunimmt: Ein Großteil der rasch ausgeweiteten Baufinanzierungskredite ist in Großbritannien mit variablen Zinsen ausgestattet.

Die Finanzpolitik wirkt weiter expansiv. Die öffentlichen Ausgaben für den Ausbau der Infrastruktur sollen auch in den nächsten Jahren deutlich steigen. In den letzten drei Jahren hat sich die Überschussposition der öffentlichen Haushalte in ein erhebliches Defizit gewandelt; inzwischen dürfte die Defizitquote bei rund 3 % des Bruttoinlandsprodukts

liegen. Ein Grund hierfür ist, dass sich die britische Regierung in ihrer Fiskalpolitik immer sehr pragmatisch und antizyklisch verhalten hat. So lag das Defizit zu Beginn der 90er Jahre bei 8 %. Doch schon fünf Jahre später hatte der Konjunkturaufschwung zu einem Überschuss von 2 % geführt; über mehrere Jahre hinweg wurden Überschüsse erzielt. Mit der anhaltend guten Konjunktur ist auch jetzt eine rasche Verringerung der Defizite zu erwarten.

Im nächsten Jahr wird die gesamtwirtschaftliche Produktion erneut stärker zunehmen als im Euroraum. Das Arbeitsvolumen wird bei einer leichten Erhöhung der durchschnittlichen Arbeitszeit nur geringfügig expandieren. Die Arbeitslosenquote wird mit rund 5 % weiter niedrig bleiben. Bei anhaltend guter Konjunktur ist damit zu rechnen, dass auch die Verbraucherpreise etwas stärker steigen als zuvor, und zwar mit einer Rate von knapp 2 %. Schwachstelle der konjunkturellen Entwicklung bleibt die Außenwirtschaft, da sich das Defizit kaum verringern dürfte.

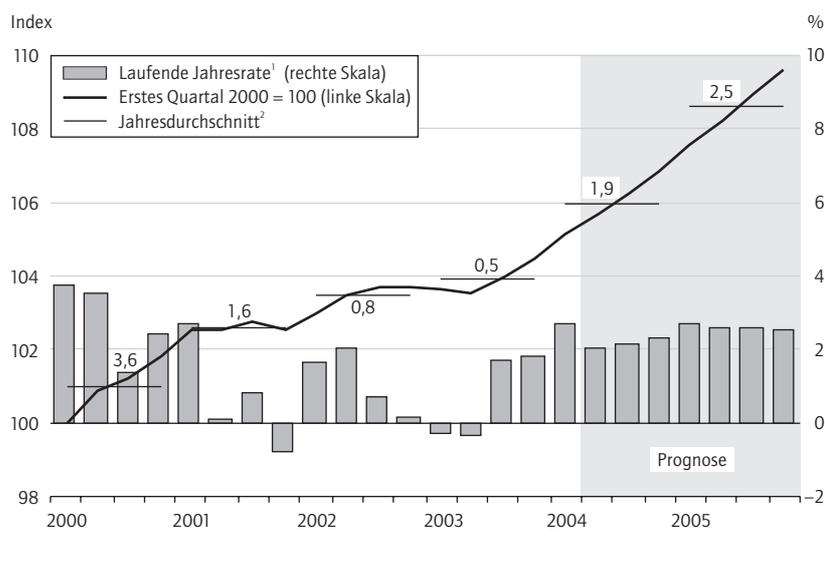
### Erholung im Euroraum gewinnt an Fahrt

Die Aufwärtstendenz im Euroraum hat sich zu Jahresbeginn weiter gefestigt. Mit 0,6 % stieg die gesamtwirtschaftliche Aktivität zuletzt wieder ähnlich stark wie Ende 2000, als die konjunkturelle Schwächephase begann (Abbildung 2.2). Impulse kamen vor allem von der kräftigen Expansion der Weltwirtschaft. Insbesondere die Exporte nach Asien, in die neuen EU-Mitgliedsländer und nach Großbritannien erhöhten sich kräftig. Trotz der starken Euro-Aufwertung in den ersten Monaten dieses Jahres konnten die Exporte in die USA ihr Niveau halten.

Infolge der anhaltenden Exportbelebung und günstiger Finanzierungsbedingungen wurden auch die Ausrüstungsinvestitionen verstärkt ausgeweitet (Tabelle 2.1). Die Bauinvestitionen hingegen waren rückläufig, weil es vor allem in Deutschland in den ersten Monaten des Jahres zu einem Einbruch gekommen war. In den meisten anderen Ländern setzte sich die Bautätigkeit mit mäßigem Tempo fort. Bei den privaten Konsumausgaben deutet sich nunmehr eine Erholung an. Seit Beginn des Jahres ist auch die Konsumgüterproduktion im Euroraum wieder deutlich aufwärts gerichtet. Die öffentlichen Konsumausgaben waren hingegen erstmals seit 1997 rückläufig. Der Zuwachs der Importe blieb angesichts der immer noch verhaltenen Inlandsnachfrage hinter dem der Exporte zurück, so dass sich der Außenbeitrag wieder kräftig erhöhte. Er trug maßgeblich zum gesamtwirtschaftlichen Wachstum bei.

Abbildung 2.2

### Reales Bruttoinlandsprodukt im Euroraum Saisonbereinigt



<sup>1</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet.

<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Die Beschäftigung hat im Euroraum in den letzten Quartalen annähernd stagniert. Die Arbeitslosenquote verharrte zuletzt bei 9,0% und war damit nur geringfügig höher als ein Jahr zuvor. Die Verbraucherpreise lagen im Mai um 2,5% über dem Vorjahresniveau. Zum einen trieben administrierte Preiserhöhungen im Gesundheitswesen und Anhebungen von indirekten Steuern die Teuerungsrate kräftig nach oben; gleichzeitig erreichte der Ölpreis mit zeitweise knapp 40 US-Dollar je Barrel eine neue Rekordhöhe, die sich in den Energiepreisen entsprechend niederschlug. Im weiteren Verlauf des Prognosezeitraums wird die gesamtwirtschaftliche Aktivität spürbar aufwärts gerichtet bleiben. Dabei werden in diesem Jahr vor allem die Exporte beschleunigt expandieren. Sie werden weiterhin vom weltweiten Aufschwung getragen. Darüber hinaus profitieren sie auch davon, dass die retardierenden Wirkungen der kräftigen Euro-Aufwertung nachlassen.

Allmählich wird sich die außenwirtschaftliche Dynamik auf die Binnennachfrage übertragen. Zunächst werden insbesondere die Ausrüstungsinvestitionen weiter deutlich zulegen. Auch die Beschäftigung dürfte gegen Ende dieses Jahres wieder steigen. Damit hellen sich auch die Einkommensperspektiven der privaten Haushalte auf, und die Konsumausgaben werden vor allem im kommenden Jahr wieder spürbar ausgeweitet. Günstig wirkt dabei die Verlangsamung des Preisaufriffs im kommenden Jahr. Die öffentlichen Konsumausgaben werden angesichts der angespannten Kassenlage in vielen EWU-Ländern im gesamten Prognosezeitraum deutlich langsamer steigen als in den vergangenen Jahren. Die Exporte werden auch im kommenden Jahr merklich zunehmen, allerdings nicht weiter an Fahrt gewinnen.

Insgesamt wird sich die gesamtwirtschaftliche Produktion in diesem Jahr voraussichtlich um 1,9% und im kommenden Jahr um 2,5% erhöhen. Die Teuerung entspricht in diesem Jahr mit 2,0% etwa dem mittelfristigen Inflationsziel der Europäischen Zentralbank (EZB). Sie wird sich aber im kommenden Jahr wegen rückläufiger Energiepreise wieder auf 1,7% verringern. Die Arbeitslosenquote bleibt mit 8,7% (nach 8,9% in 2004) auch im kommenden Jahr noch hoch.

### Finanzpolitik im Euroraum wird leicht restriktiv

Bei schwachem Wirtschaftswachstum insbesondere in den größeren Volkswirtschaften des Euro-raums hat sich die Lage der öffentlichen Haushalte verschlechtert (Tabelle 2.2). Die Fehlbeträge sind 2003 fast überall höher ausgefallen als in den na-

Tabelle 2.1

### Eckdaten zur Wirtschaftsentwicklung im Euroraum

	2002	2003	2004	2005
<b>Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>				
Reales Bruttoinlandsprodukt	0,8	0,5	1,9	2,5
Privater Konsum	0,6	1,0	1,6	2,1
Öffentlicher Konsum	3,0	2,0	0,5	0,7
Bruttoanlageinvestitionen	-2,8	-0,5	2,4	3,5
Bauten	-1,9	-0,5	1,4	2,0
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-3,7	-0,5	3,4	5,0
Außenbeitrag <sup>1</sup>	0,5	-0,7	0,3	0,4
Verbraucherpreise <sup>2</sup>	2,3	2,1	2,0	1,7
Lohnstückkosten	2,3	2,2	0,6	0,8
<b>In % des nominalen Bruttoinlandsprodukts</b>				
Budgetsaldo <sup>3</sup>	-2,2	-2,7	-2,7	-2,5
Leistungsbilanzsaldo	0,8	0,4	0,8	0,8
<b>In % der Erwerbspersonen</b>				
Arbeitslosenquote <sup>4</sup>	8,4	8,9	8,9	8,7

1 Wachstumsbeitrag.

2 Harmonisierter Verbraucherpreisindex.

3 Gesamtstaatlich.

4 Standardisiert.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2004 und 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Tabelle 2.2

### Indikatoren zur Situation der öffentlichen Haushalte in den EWU-Ländern

	Bruttoschulden <sup>1</sup>			Finanzierungssaldo <sup>1</sup>				
	2001	2002	2003	2001	2002	2003	2004	2005
Deutschland	59,4	60,8	64,1	-2,8	-3,5	-3,9	-3,7	-3,2
Frankreich	56,8	58,6	63,0	-1,5	-3,2	-4,1	-3,5	-3,1
Italien	110,6	108,0	106,2	-2,6	-2,3	-2,4	-3,2	-3,6
Spanien	57,5	54,6	50,8	-0,4	0,0	0,3	0,5	0,5
Niederlande	52,9	52,6	54,8	0,0	-1,9	-3,2	-3,0	-2,5
Belgien	108,1	105,8	100,5	0,5	0,1	0,2	-0,3	-0,1
Österreich	67,1	66,6	65,0	0,2	-0,2	-1,1	-0,9	-0,8
Finnland	43,9	42,6	45,3	5,2	4,3	2,3	1,9	2,4
Griechenland	106,9	104,7	104,0	-1,4	-1,4	-3,0	-3,2	-3,0
Portugal	55,5	58,1	59,5	-4,4	-2,7	-2,8	-2,9	-2,6
Irland	36,1	32,3	32,0	1,1	-0,2	0,2	-0,6	-0,8
Luxemburg	5,5	5,7	4,9	6,3	2,7	-0,1	-0,9	-0,9
<b>Euroraum<sup>2</sup></b>	<b>69,5</b>	<b>69,3</b>	<b>70,5</b>	<b>-1,6</b>	<b>-2,2</b>	<b>-2,7</b>	<b>-2,7</b>	<b>-2,5</b>

1 In % des nominalen Bruttoinlandsprodukts; gemäß Abgrenzung nach dem Vertrag von Maastricht.

2 Summe der Länder; gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2003 in Euro.

Quellen: Eurostat, Europäische Kommission; 2004 und 2005: Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

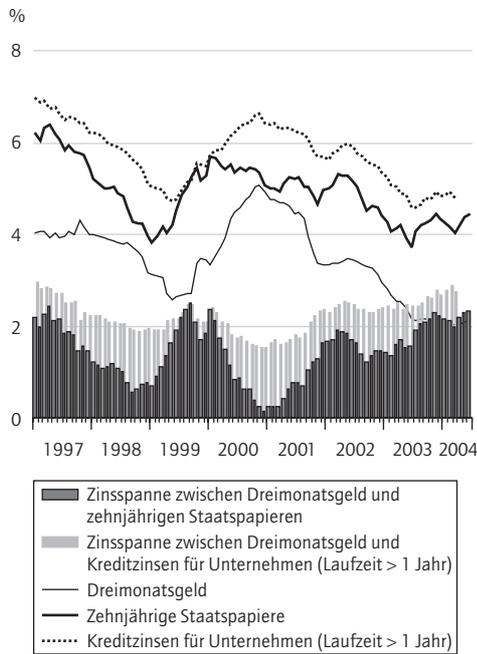
tionalen Stabilitätsprogrammen vorgesehen. Auch in den laufenden Budgets entwickeln sich die Einnahmen schwächer und die Ausgaben stärker als erwartet. Trotz Konjunkturerholung dürfte die Defizitquote mit 2,7% daher etwa gleich hoch ausfallen wie im Vorjahr.

Erheblich über der im Stabilitätspakt vorgesehenen Obergrenze von 3% lag 2003 das Budgetdefizit in Deutschland und Frankreich. Hier wie auch in den

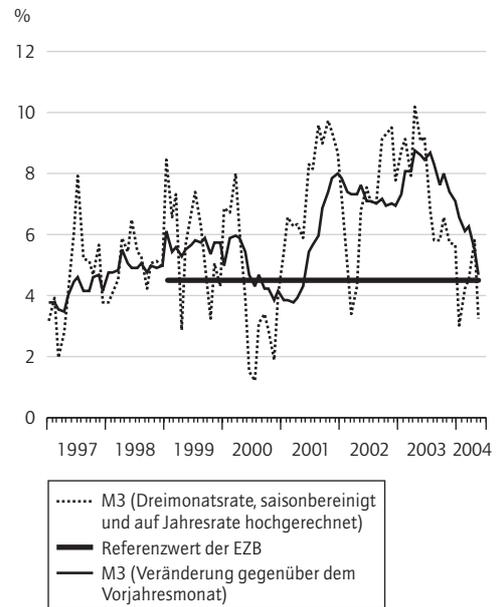
Abbildung 2.3

**Zur monetären Lage im Euroraum**  
Januar 1997 bis Juni 2004

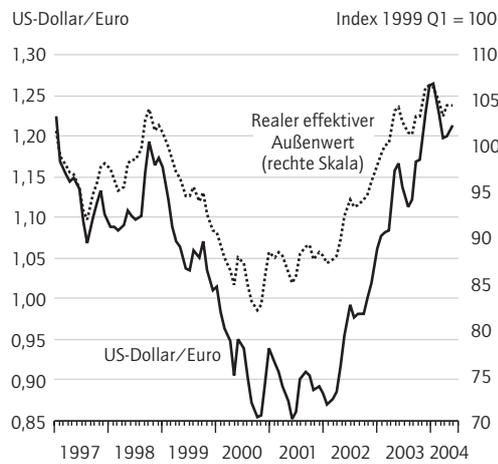
**Ausgewählte Zinssätze und Zinsspannen<sup>1</sup>**



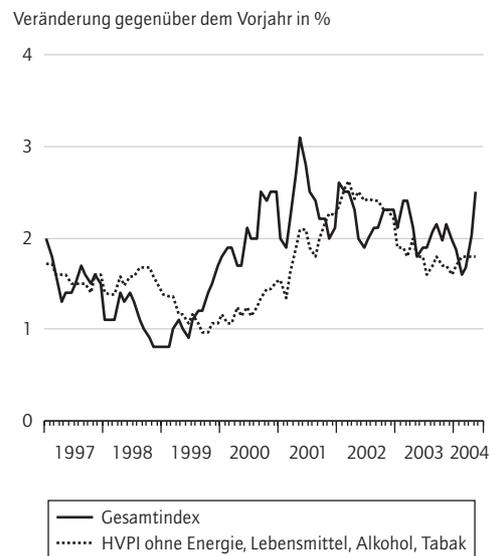
**Entwicklung der Geldmenge M3<sup>2</sup>**



**Wechselkurs zwischen US-Dollar und Euro<sup>3</sup> sowie realer effektiver Außenwert des Euro<sup>4</sup>**



**Harmonisierter Verbraucherpreisindex<sup>2</sup>**



**1** Kreditzinsen ab Januar 2003: Unternehmenskredit mit einer Laufzeit von 1 bis 5 Jahren, bis 1 Mill. Euro, Neugeschäft, bis März 2004; vor 2003: Laufzeit von mehr als einem Jahr.  
**2** Bis Mai 2004.

**3** Vor 1998 Wechselkurs zwischen US-Dollar und synthetischem Euro.  
**4** Gegenüber einem weiten Länderkreis, auf Basis der Verbraucherpreise.

Quellen: Europäische Zentralbank; Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Niederlande wird sich das Defizit in diesem Jahr zwar vor allem aufgrund von Sparmaßnahmen verringern, aber ebenso wie in Griechenland weiterhin über 3 % liegen. Zu den Ländern, die das Defizit-

kriterium nicht einhalten, wird in diesem Jahr Italien hinzutreten. Damit verfehlen fünf Länder die Maastricht-Vorgaben, unter ihnen die drei größten Volkswirtschaften.

Im Jahre 2005 wird sich die Haushaltslage nur leicht entspannen. Mit der konjunkturellen Stabilisierung werden in einer Reihe von Ländern die Staatseinnahmen wieder stärker steigen. Gleichzeitig werden Reformen auf der Ausgabenseite – insbesondere im Bereich der Arbeitslosen- und Rentenversicherung – wirksam, die zu einer Reduzierung der Ausgabenexpansion führen. Auf darüber hinausgehende Sparanstrengungen wird verzichtet. In Italien ist allerdings mit einer Ausweitung des Defizits zu rechnen; hier hatten diskretionäre Maßnahmen in den vergangenen zwei Jahren eine stärkere Zielverfehlung verhindert. Insgesamt wird die Finanzpolitik in diesem Jahr noch annähernd neutral ausgerichtet bleiben, im nächsten Jahr jedoch wegen der Stabilisatoren restriktiv wirken. Die Defizitquote dürfte mit 2,5 % nur wenig geringer sein.

### **Lohnpolitik bleibt gemäßigt**

Der Anstieg der Löhne bleibt im Euroraum verhalten. Der Index der Arbeitskosten je Stunde liegt im ersten Quartal um 2,3 % über dem Vorjahresniveau und zeigt eine deutliche Verlangsamung. Zuletzt verringerte sich im Zuge eines beschleunigten Produktivitätszuwachses auch der Anstieg der Lohnstückkosten; im Vorjahresvergleich dürfte er weniger als 2 % betragen haben.

Von der Lohnpolitik gehen daher derzeit keine Inflationsimpulse aus. Angesichts der noch sehr schleppenden Arbeitsmarktentwicklung sind für den Prognosezeitraum äußerst moderate Lohnabschlüsse zu erwarten. Dies gilt auch für Spanien, wo es in der Vergangenheit infolge der Lohnindexierung regelmäßig zu überhöhten Lohnabschlüssen gekommen war. Diese Lohnindexierung steht

mit dem Regierungswechsel inzwischen zur Disposition.

### **Aufwertung wirkt weniger retardierend**

Der Dreimonatszins liegt im Euroraum seit der letzten Zinssenkung im Juni vergangenen Jahres bei nominal 2,1 % und real nahe null (Abbildung 2.3). Auch die Rendite der Staatsanleihen mit zehnjähriger Restlaufzeit ist mit nominal 4½ % und real rund 2½ % gering, so dass von den Zinsen insgesamt eine anregende Wirkung auf die Wirtschaft ausgeht.

Die Aufwertung des Euro wirkt weiterhin retardierend auf die europäische Konjunktur, wenn auch abgeschwächt. Im Mai dieses Jahres lag der Wert des Euro gegenüber dem US-Dollar bei 1,20 und damit um knapp 4 % über dem Vorjahresniveau, doch um 18 % über dem Niveau vom Dezember 2002. Die entsprechende real effektive Aufwertung betrug gut ½ % bzw. knapp 9 %.

Die Expansion der Buchkredite an den Privatsektor hat seit vergangemem Jahr an Fahrt gewonnen und stieg im Mai mit einer Rate von 5,6 % gegenüber dem Vorjahresmonat. Allerdings ist die Ausweitung der Kredite an Unternehmen mit 3,7 % noch schwach. In Deutschland ist die Kreditvergabe an Unternehmen und Selbständige seit dem vierten Quartal 2002 sogar rückläufig, zuletzt mit einer Rate von 2,4 % (erstes Quartal 2004). Das weiterhin hohe Niveau der Geldmenge M3 im Euroraum wird nach wie vor stark von der Neigung der Anleger, kurzfristige Titel zu halten, beeinflusst und überzeichnet dadurch das Niveau der nachfragewirksamen Liquidität. Die Zunahme von M3 hat sich zuletzt merklich abgeschwächt.

---

Kasten

### **Zu den Wirkungen höherer Ölpreise**

---

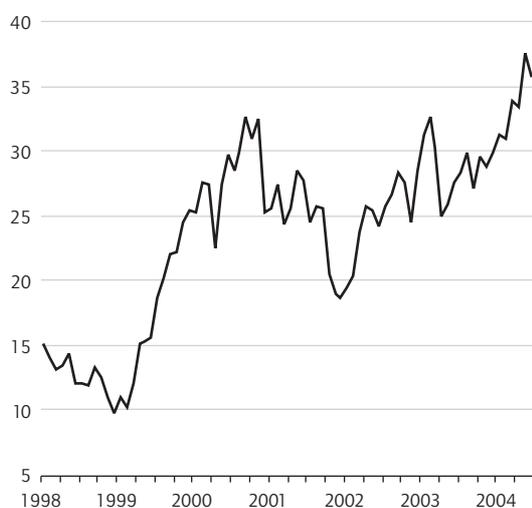
Der Anstieg des Rohölpreises gab in den vergangenen Monaten Anlass zur Sorge. Seit Frühjahr 2003 stieg der Preis der Sorte Brent von 27 US-Dollar auf zeitweise fast 40 US-Dollar. Zuletzt stabilisierte sich die Preisentwicklung wieder (Abbildung).

Seit dem Rohölpreisverfall im Jahre 1998 versuchte die OPEC, durch eine Verknappung des Angebots die Ölpreise in einem Korridor von 22 bis 28 US-Dollar je Barrel zu halten. Dabei verhielt sie sich allerdings asymmetrisch: Als die Rohölpreise nach den Anschlägen vom 11. September 2001 unter 20 US-Dollar fielen, reagierte sie rasch mit Produktionskürzungen, wodurch die Preise stabilisiert wurden. Zum jüngsten Preisanstieg hat sie durch bereits vorgenommene und angekündigte Produktionskürzungen selbst beigetragen. Dabei hatten die Ölbestände in den USA einen historischen Tiefstand erreicht, und die Rohölpreise lagen seit Ende Dezember 2003 über dem Preiskorridor.

Ein wichtiger Grund für diese Entwicklung dürfte in der effektiven Abwertung des US-Dollar im gleichen Zeitraum zu suchen sein, da viele OPEC-Länder einen festen Wechselkurs zum US-Dollar halten. Eine Abwertung ist für sie gleichbedeutend mit einer Verminderung ihrer Realeinkommen, was sie durch einen

Abbildung

### Ölpreis Brent Januar 1998 bis Juni 2004 In US-Dollar/Barrel



Quellen: IMF; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

höheren Rohölpreis (in US-Dollar) auszugleichen suchen.<sup>1</sup> Andere Gründe für die zuletzt hohen Ölpreise waren die anhaltend hohe Nachfrage aus den USA und China sowie ein Risikoaufschlag wegen immer wiederkehrender Anschläge im Irak.

Welche makroökonomischen Effekte hat ein solcher Ölpreisanstieg, und wie ist der derzeitige Preisanstieg zu bewerten? Ein Ölpreisanstieg wirkt über verschiedene Kanäle:

- Für sich genommen führt der Ölpreisanstieg zu einer Verlagerung von Kaufkraft von nichtölproduzierenden Ländern hin zu den ölproduzierenden Ländern, d. h. es wird eine Konsumentenrente abgeschöpft, und es fällt eine höhere Produzentenrente an. Mittelfristig fließt ein Großteil dieser abgeschöpften Konsumentenrente über steigende Importe der ölproduzierenden Länder wieder zurück in die vorwiegend ölimportierenden Länder; in der kurzen Frist überwiegt jedoch der Entzugseffekt.
- Eine dauerhafte Erhöhung des Ölpreises zieht eine Veränderung der Austauschverhältnisse zwischen den ölproduzierenden und den vorwiegend ölimportierenden Ländern nach sich. Dies reduziert die Grenzproduktivität von Arbeit und Kapital und führt zu Anpassungen, die wegen damit verbundenen notwendigen technologischen Veränderungen lange andauern und beträchtliche Auswirkungen auf Realeinkommen und Löhne haben können.
- Aber auch ein temporärer Ölpreisanstieg wirkt dämpfend. Die steigenden Rohstoffpreise können entweder bei gleichen Gewinnmargen an die Endverbraucher weitergegeben werden, was deren real verfügbares Einkommen schmälert, oder – falls eine Überwälzung nicht oder nur teilweise möglich ist – die Gewinne reduziert. Beides belastet die Konjunktur.
- Wirkt die Geldpolitik restriktiv als Reaktion auf den Preisschub oder weil sich lohnpolitische Zweitrundeneffekte abzeichnen, so wird die Konjunktur zusätzlich beeinträchtigt.<sup>2</sup>
- Die Unsicherheit darüber, ob ein Ölpreisschock lange anhält, führt zu einer abwartenden Haltung von Investoren. Damit wirkt die Volatilität des Ölpreises über die Unsicherheit hinsichtlich der künftigen Ölpreisentwicklung für sich genommen dämpfend auf die makroökonomische Aktivität.

Die Elastizität zwischen der Veränderung des Ölpreises und dem realen Bruttoinlandsprodukt beträgt in den USA – für die zahlreiche Untersuchungen zu diesem Thema vorliegen – etwa  $-0,05$ ; d. h. einer 10-prozentigen Erhöhung des Ölpreises entspricht eine Dämpfung der Konjunktur um etwa 0,5 Prozentpunkte über zwei Jahre.<sup>3</sup> Für europäische Länder gibt es bisher nur wenige Studien. Es ist aber von einem deutlich schwächeren Effekt auszugehen, da die Ölintensität und insgesamt auch der Inflationseffekt geringer sind.<sup>4</sup>

Für die Bewertung der Folgen des jüngsten Ölpreisanstiegs ist die Einschätzung wichtig, ob es sich um ein temporäres oder ein permanentes Phänomen handelt. Für die vorliegende Prognose wird angenommen, dass der US-Dollar nicht weiter abwerten wird und damit ein wichtiger Grund für weitere Preissteigerungen durch die OPEC entfällt. Auch im Irak könnte sich die Lage entspannen. Außerdem hat die OPEC selbst inzwischen eine Erhöhung ihrer Quoten beschlossen; jüngst weitete sie ihre Produktion sogar darüber hinaus aus. Die Tatsache, dass die OPEC in Beirut erstmals darauf verzichtet hat, Quoten für einzelne Länder zu veröffentlichen, spricht dafür, dass sie eine höhere Produktion stillschweigend toleriert. Sollte die OPEC insgesamt über den Sommer hinweg mehr produzieren als jüngst vereinbart, wird dies die Rohölpreise dämpfen.

<sup>1</sup> Vgl.: OPEC hält Ölpreise auf hohem Niveau: Neuorientierung ihrer Preispolitik. Bearb: Manfred Horn. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 8/2004; Die Lage der Weltwirtschaft im Frühjahr 2004. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 18/2004.

<sup>2</sup> Vgl. Ben Bernanke, Mark Gertler und Mark Watson: Systematic Monetary Policy and the Effects of Oil Price Shocks. In: Brookings Papers on Economic Activity, Vol. 1, 1997, S. 91–157.

<sup>3</sup> Die Größenordnung wird meist aus den Impuls-Antwort-Folgen von strukturellen vektorautoregressiven Modellen abgeleitet und bezieht sich auf einen einmaligen Schock (eine Periode).

<sup>4</sup> Vgl.: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Herbst 2000. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 43/2000.

Tabelle

**Ölrechnung ausgewählter Regionen**

	1999	2000	2001	2002	2003	2004	
						Szenario 1	Szenario 2
Ölpreis in US-Dollar/Barrel	18,0	28,2	24,3	25,0	28,9	34,5	40,0
<b>Deutschland</b>							
Rohölimporte, netto							
In Mill. Barrel	941,6	918,2	932,0	898,0	869,2	900,0	900,0
In Mrd. US-Dollar	16,9	25,9	22,7	22,4	25,1	31,1	36,0
In Mrd. Euro	15,9	28,3	25,4	23,8	22,3	25,9	30,0
In % des nominalen BIP	0,80	1,39	1,22	1,13	1,05	1,18	1,37
Veränderung (Impuls) in Prozentpunkten		0,59	-0,17	-0,10	-0,08	0,13	0,32
<b>USA</b>							
Rohölimporte, netto							
In Mill. Barrel	3 578,8	3 618,7	3 635,2	3 658,9	3 809,6	4 000,0	4 000,0
In Mrd. US-Dollar	64,3	102,2	88,4	91,3	110,1	138,0	160,0
In % des nominalen BIP	0,69	1,04	0,88	0,87	1,00	1,17	1,36
Veränderung (Impuls) in Prozentpunkten		0,35	-0,16	0,00	0,13	0,17	0,36
<b>Japan</b>							
Rohölimporte, netto							
In Mill. Barrel	1 906,2	1 862,7	1 832,4	1 802,2	1 837,0	1 900,0	1 900,0
In Mrd. US-Dollar	34,3	52,6	44,6	45,0	53,1	65,6	76,0
In Bill. Yen	3,9	5,7	5,4	5,6	6,2	7,2	8,4
In % des nominalen BIP	0,77	1,11	1,07	1,13	1,23	1,42	1,65
Veränderung (Impuls) in Prozentpunkten		0,34	-0,04	0,06	0,10	0,18	0,41

Quellen: EIA; OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Bei dem hier unterstellten Rohölpreis von durchschnittlich knapp 35 US-Dollar für das Jahr 2004 sind die gesamtwirtschaftlichen Effekte des Rohölpreisanstiegs deutlich geringer zu veranschlagen als im Jahre 2000. Das lässt sich anhand einer Ölrechnung verdeutlichen. Dabei werden die Entzugseffekte (Impulse) als jährliche Veränderungen der Anteile der Rohölimporte am nominalen Bruttoinlandsprodukt berechnet (Tabelle).<sup>5</sup>

Nach den Berechnungen für die wahrscheinliche Entwicklung (Szenario 1) dürfte der Entzugseffekt in Deutschland bei ungefähr 0,1 %, in den USA und in Japan bei knapp 0,2 % des Bruttoinlandsprodukts liegen. Erst ein auf 40 US-Dollar steigender Ölpreis (Szenario 2) würde für die USA und Japan ähnliche Entzugseffekte implizieren wie im Jahre 2000. Im Jahre 2000 lagen die Entzugseffekte vor allem in Deutschland deutlich höher (0,6 %), während sie in USA und Japan etwa halb so groß waren. Diese Unterschiede liegen in dem Zusammenspiel von Wechselkurs und in US-Dollar notierten Rohölpreisen begründet. Während der Euro im Jahre 2000 auf Talfahrt war, wertete er im Jahresverlauf 2002 und bis in das Jahr 2004 hinein deutlich auf. Dies verstärkt bzw. vermindert die in US-Dollar gemessenen Ölpreisschwankungen.

<sup>5</sup> Für die Berechnung des Effekts muss eine Annahme über die Menge der Rohölimporte im Prognosezeitraum erfolgen. Es wurde angenommen, dass bei besserer Konjunkturlage die Ölimporte in allen betrach-

teten Ländern steigen. Dazu wurden eine Prognose der Ölimporte über eine exponentielle Glättung generiert und die Werte stark gerundet, um zu verdeutlichen, dass dies nur Näherungsgrößen sind.

In diesem Jahr dürfte der Anstieg des HVPI insbesondere wegen der Erhöhung regulierter Preise und der Öl- und Benzinpreise auf der 2-Prozent-Marke liegen und dann im Durchschnitt des kommenden Jahres auf 1,7 % fallen. Angesichts der hohen und im Prognosezeitraum weiter zuneh-

menden Produktionslücke sowie der etwas unter dem Stabilitätsziel der EZB liegenden Inflationsvorhersagen ist damit zu rechnen, dass die Zinsen im Prognosezeitraum auf dem gegenwärtigen Niveau bleiben, sofern es zu keinen ausgeprägten Wechselkursänderungen kommt.

### 3. Wirtschaftliche Lage in Deutschland

#### Konjunktur nimmt allmählich Fahrt auf

Deutschland steht am Beginn einer konjunkturellen Aufwärtsentwicklung. Die gesamtwirtschaftliche Produktion hat die Stagnation hinter sich gelassen und seit Jahresbeginn spürbar an Schwung gewonnen. Getragen von der weltwirtschaftlichen Erholung ist die Exportdynamik zum Motor der Belebung geworden. Auch liegen Anzeichen für eine verstärkte Investitionsdynamik bei den Aus-

rüstungen vor. Sie ist Frühbote für eine Erholung, so dass sich die Perspektiven für den späteren Verlauf dieses Jahres und für 2005 recht günstig darstellen (Abbildung 3.1 und Tabelle 3.1).

Gleichwohl ist im Prognosezeitraum kein durchgreifender Aufschwung zu erwarten, bei der die reibungslose Transmission von außenwirtschaftlichen Impulsen in die Binnenwirtschaft gelingt. Hierzu sind die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen nicht günstig genug. Der private Konsum als größtes Teilaggregat steht im Zeichen anhaltender Belastungen. Die Beschäftigung steigt kaum, und die Lohnzuwächse bleiben verhalten. Zudem dürften die Arbeitsmarkt- und Gesundheitsreformen die verfügbaren Einkommen dämpfen, denn dadurch sinken die Transfers. Auch die anhaltend hohe Sparquote in diesem Jahr deutet auf die noch immer bestehende Unsicherheit der privaten Haushalte hin. Die stärkere private Risikovorsorge spielt offenbar ebenso eine Rolle.

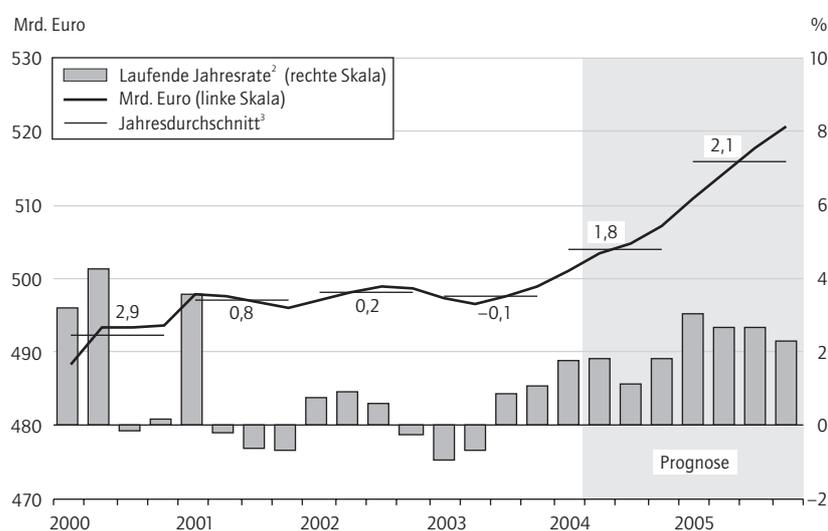
Im Durchschnitt des Jahres 2004 wird ein gesamtwirtschaftliches Wachstum von 1,8 % prognostiziert. Die konjunkturelle Rate liegt wegen der höheren Zahl von Arbeitstagen mit 1,3 % merklich niedriger (Tabelle 3.2).

Zum Jahresbeginn 2005 dürfte die gesamtwirtschaftliche Dynamik ihren Höhepunkt erreichen. Dann wird sich auch ein Wechsel bei den Auftriebskräften vollziehen. Das konjunkturelle Wachstum wird beschäftigungswirksam, und der außenwirtschaftliche Impuls schlägt somit auf die privaten Konsumausgaben durch. Dadurch erholt sich die binnenwirtschaftliche Nachfrage. Dennoch kommt es zu keiner konsumgetriebenen Beschleunigung der Auftriebskräfte, da die Lohneinkommen nur

Abbildung 3.1

#### Reales Bruttoinlandsprodukt in Deutschland

Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Nach X12-ARIMA.

<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

<sup>3</sup> Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Kasten

#### Annahmen für die Prognose

- Der Erdölpreis wird in der zweiten Jahreshälfte 2004 rund 35 US-Dollar/Barrel und im kommenden Jahr 33 US-Dollar/Barrel betragen.
- Der Wechselkurs des Euro wird im Prognosezeitraum auf dem Niveau vom zweiten Quartal 2004 (1,20 US-Dollar/Euro) bleiben.
- Die Europäische Zentralbank lässt die Leitzinsen auf dem gegenwärtigen Niveau.
- Die Tarifföhne werden in diesem Jahr um etwa 1,8 % steigen. Im nächsten Jahr nehmen sie voraussichtlich um 2,0 % zu.
- Die Finanzpolitik setzt die beschlossenen Maßnahmen um.

moderat steigen und die Transfereinkommen sinken. Alles in allem dürfte der weltwirtschaftliche Impuls dafür sorgen, dass mit Verzögerung auch in Deutschland ein Aufschwung in Gang kommt, der zu steigender Beschäftigung führt. Für den Jahresdurchschnitt 2005 ist mit einem Anstieg des realen Bruttoinlandsprodukts um 2,1 % zu rechnen.

### Deutliche Exportbelebung

Schneller als noch zu Jahresbeginn erwartet, hat sich die Nachfragesituation für die deutschen Exporteure verbessert. Die Warenexporte (Spezialhandel) haben zuletzt wieder kräftig zugenommen (Abbildung 3.2). Dabei stiegen vor allem die Ausfuhren in die EU-Länder (Abbildung 3.3). Die dämpfende Wirkung der Euro-Aufwertung hat die Exporte in die USA gebremst. Zusätzliche Bestellungen kamen aus dem mittel- und osteuropäischen sowie aus dem asiatischen Raum, wo die Volkswirtschaften überaus kräftig expandieren.

Im Prognosezeitraum profitieren die Exporte weiter vom weltwirtschaftlichen Aufschwung. Die positiven Nachfrageimpulse übersteigen die dämpfenden Effekte der vorangegangenen Aufwertung des Euro. Begünstigt wird dies durch die hohe

Tabelle 3.1

### Beiträge zum Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts In Prozentpunkten

	DIW-Schätzung vom Juli 2003 <sup>1</sup>		DIW-Schätzung vom Juli 2004 <sup>2</sup>		Differenz der Schätzung	
	2003	2004	2003	2004	2003	2004
Privater Konsum	0,5	0,7	0,0	0,2	-0,5	-0,5
Staatskonsum	0,2	0,1	0,2	-0,4	0,0	-0,6
Ausrüstungen	0,1	0,4	-0,1	0,3	-0,2	0,0
Sonstige Anlagen	0,0	0,1	0,0	0,1	0,0	0,0
Bauten	-0,4	0,0	-0,4	0,0	0,0	0,1
Lagerinvestitionen	0,3	0,2	0,6	0,4	0,3	0,2
<b>Inlandsnachfrage</b>	<b>0,7</b>	<b>1,4</b>	<b>0,3</b>	<b>0,6</b>	<b>-0,4</b>	<b>-0,8</b>
Exporte	0,7	1,3	0,6	3,2	0,0	1,9
Importe	1,5	1,4	1,1	1,9	-0,4	0,6
<b>Außenbeitrag</b>	<b>-0,8</b>	<b>0,0</b>	<b>-0,4</b>	<b>1,3</b>	<b>0,4</b>	<b>1,3</b>
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,3</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,8</b>	<b>0,0</b>	<b>0,5</b>

Abweichung in den Summen durch Runden der Zahlen.

<sup>1</sup> Datenstand vom Juni 2003.

<sup>2</sup> Datenstand vom Juni 2004.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exporteure, die vom weltweiten Investitionsaufschwung besonders profitieren; Marktanteilsgewinne sind zu

Tabelle 3.2

### Eckdaten der Prognose für Deutschland

	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Bruttoinlandsprodukt <sup>1</sup> (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	2,9	0,8	0,2	-0,1	1,8	2,1
Westdeutschland	3,0	1,0	0,2	-0,1	1,8	2,1
Ostdeutschland (ohne Berlin)	1,4	-0,2	0,1	0,2	1,7	1,9
Erwerbstätige <sup>2</sup> (1 000 Personen)	38 750	38 914	38 668	38 248	38 153	38 351
Arbeitslose (1 000 Personen)	3 889	3 853	4 060	4 376	4 350	4 276
Arbeitslosenquote <sup>3</sup> (in %)	9,1	9,0	9,5	10,3	10,2	10,0
Erwerbslose <sup>4</sup> (1 000 Personen)	3 317	3 111	3 441	3 848	3 893	3 819
Erwerbslosenquote <sup>5</sup> (in %)	7,9	7,4	8,2	9,2	9,3	9,1
Verbraucherpreise <sup>6</sup> (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	1,5	2,0	1,4	1,0	1,6	0,9
Lohnstückkosten <sup>7</sup> (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	1,0	1,3	0,7	0,6	-1,0	-0,5
Finanzierungssaldo des Staates <sup>8</sup>						
In Mrd. Euro	26,8	-58,8	-74,3	-82,1	-81,3	-72,6
In % des Bruttoinlandsprodukts	-1,2	-2,8	-3,5	-3,9	-3,7	-3,2

<sup>1</sup> In Preisen von 1995.

<sup>2</sup> Im Inland (Jahresdurchschnitt aus den Quartalsdaten).

<sup>3</sup> Arbeitslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

<sup>4</sup> Entsprechend der Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

<sup>5</sup> Erwerbslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

<sup>6</sup> Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte.

<sup>7</sup> Lohnkosten (Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer) in Relation zur Arbeitsproduktivität (Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen).

<sup>8</sup> In der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95); Finanzierungssaldo 2000 einschließlich Sondereinnahmen aus der Vergabe von Mobilfunklizenzen (52,3 Mrd. Euro).

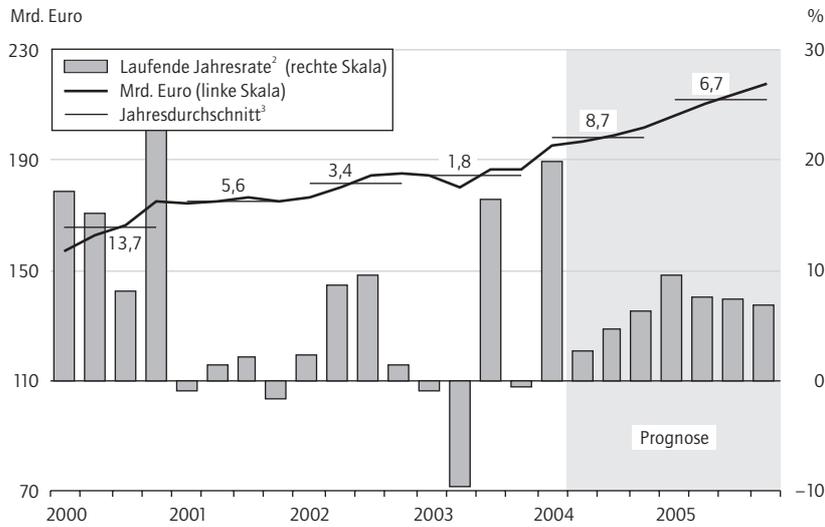
Quellen: Statistisches Bundesamt; Deutsche Bundesbank und Berechnungen des DIW Berlin; 2004 und 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Abbildung 3.2

### Reale Exporte

Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



- 1 Nach X12-ARIMA.
- 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 3 Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

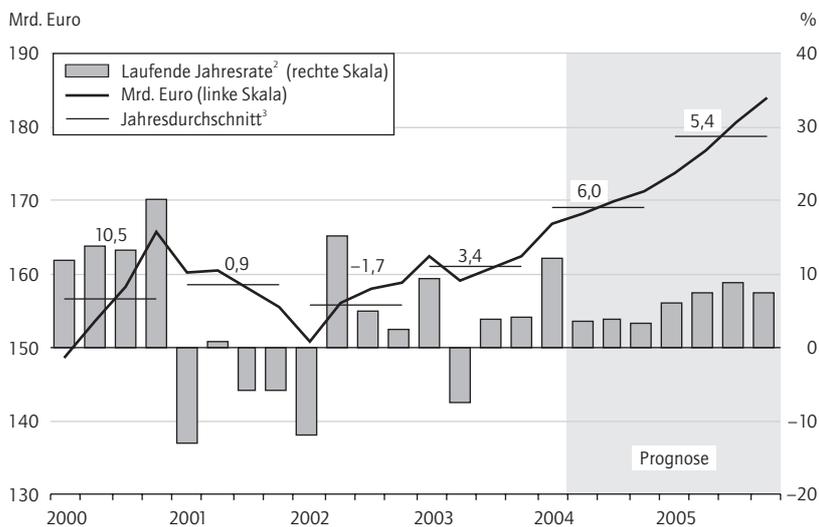
Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Abbildung 3.4

### Reale Importe

Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



- 1 Nach X12-ARIMA.
- 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 3 Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

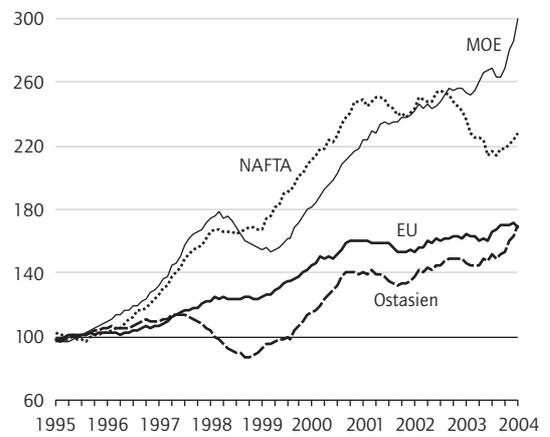
erwarten. Im Verlauf des kommenden Jahres schwächt sich indes die weltwirtschaftliche Dynamik ab. Die Exporte verlieren etwas an Schwung,

Abbildung 3.3

### Regionale Entwicklung des deutschen Außenhandels<sup>1</sup>

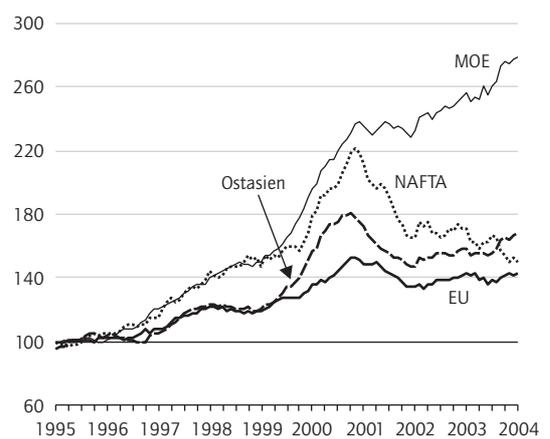
#### Ausfuhr<sup>2</sup>

Index (1995 = 100)



#### Einfuhr<sup>2</sup>

Index (1995 = 100)



- 1 NAFTA: USA, Kanada, Mexiko. – MOE: Baltische Staaten, Polen, Ungarn, Tschechien, Slowakei, Slowenien, Bulgarien, Rumänien, Russland, Ukraine, Weißrussland, Moldawien. – Ostasien: Japan, China, Hongkong, Taiwan, Singapur, Thailand, Indonesien, Malaysia, Philippinen, Südkorea.
- 2 Spezialhandel, nominal; saisonbereinigt nach dem Berliner Verfahren (BV 4); gleitender Dreimonatsdurchschnitt.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

bleiben aber deutlich aufwärts gerichtet. Im Jahresdurchschnitt 2004 dürfte das Wachstum der Exporte 8,7%, im Jahre 2005 6,7% betragen.

Die Warenimporte (Spezialhandel) nahmen in den ersten Monaten des Jahres – nach einer kräftigen Expansion zum Jahresende 2003 – moderat zu. Ihre Dynamik wird infolge der schwachen binnenländischen Nachfrage vorerst geringer bleiben als die der Warenexporte (Abbildung 3.4).

Die Importpreise sinken in der Tendenz bereits seit längerem stärker als die Exportpreise. Die Terms of Trade verbesserten sich mithin deutlich. Ausschlaggebend war, dass die für die Importe preisdämpfende Wirkung der Euro-Aufwertung höher ausfiel als die Verteuerung des Rohöls sowie anderer Rohstoffe. Dadurch wurde der mit der Euro-Aufwertung verbundene Preisdruck bei Exportunternehmen gemildert. Mit dem Wegfall von Aufwertungseffekten und den auf hohem Niveau verharrenden Rohstoffpreisen werden die Außenhandelspreise wieder moderat steigen. Die Terms of Trade werden sich im Prognosezeitraum nur noch geringfügig verbessern.

### Keine durchgreifende Belebung des privaten Konsums

Die Steuerentlastungen zu Beginn dieses Jahres erhöhten zwar die verfügbaren Einkommen (1,3%), doch reagierten die Verbraucher auf diese Entlastungen zum Teil mit vermehrter Ersparnisbildung, so dass sich die Ausdehnung ihrer Konsumausgaben in Grenzen hielt. Zudem wurde der steuerliche Impuls durch die Einführung der Praxisgebühr und höhere Zuzahlungen bei Medikamenten geschmälert.

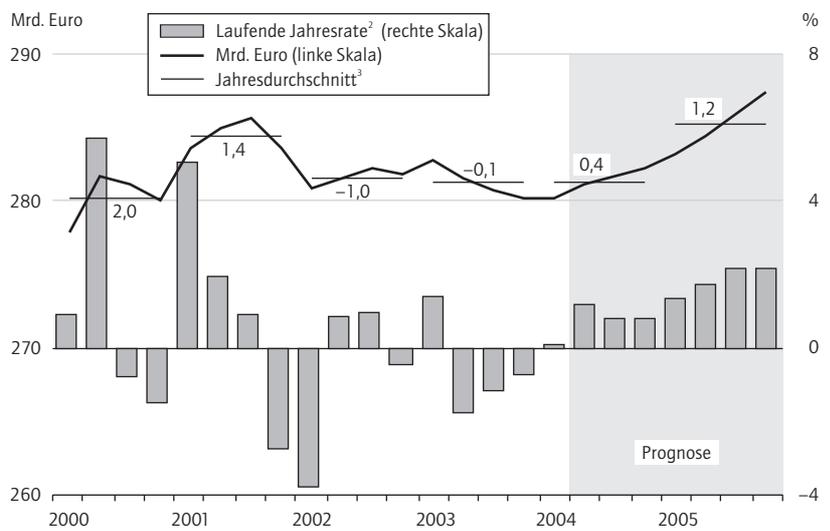
Im weiteren Jahresverlauf dürften die verfügbaren Einkommen nur geringfügig steigen. Die Bruttolöhne und -gehälter werden aufgrund des deutlich geringeren Beschäftigungsabbaus im Jahresdurchschnitt wieder ein Plus aufweisen. Auch dürften außertarifliche Lohnkomponenten in geringerer Maße als noch im Vorjahr gekürzt werden. Die Nettolöhne und -gehälter werden, begünstigt durch die steuerliche Entlastung, um knapp 2% zulegen. Dem stehen jedoch Kürzungen von arbeitsmarktbedingten Ausgaben gegenüber, die die Transferbezüge der privaten Haushalte schmälern. Auch werden die Renten zur Jahresmitte nicht angehoben, und die vollständige Übernahme der Beiträge zur Pflegeversicherung seitens der Rentner dämpft die Entwicklung. Im Gefolge der konjunkturellen Besserung werden die Selbständigen- und Vermögenseinkommen an Fahrt gewinnen. Zusammengekommen dürften die verfügbaren Einkommen um 1,8% im Jahre 2004 zulegen.

Die Konsumausgaben werden in diesem Jahr um 2% zunehmen; in realer Rechnung wird der Zuwachs allerdings mit 0,4% deutlich geringer ausfallen (Abbildung 3.5).

Im Verlauf des kommenden Jahres werden die verfügbaren Einkommen und damit auch der private Verbrauch rascher expandieren. Zwar werden die Tariflohnhebungen weiter moderat bleiben, je-

Abbildung 3.5

### Reale Konsumausgaben der privaten Haushalte Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



1 Nach X12-ARIMA.

2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

3 Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

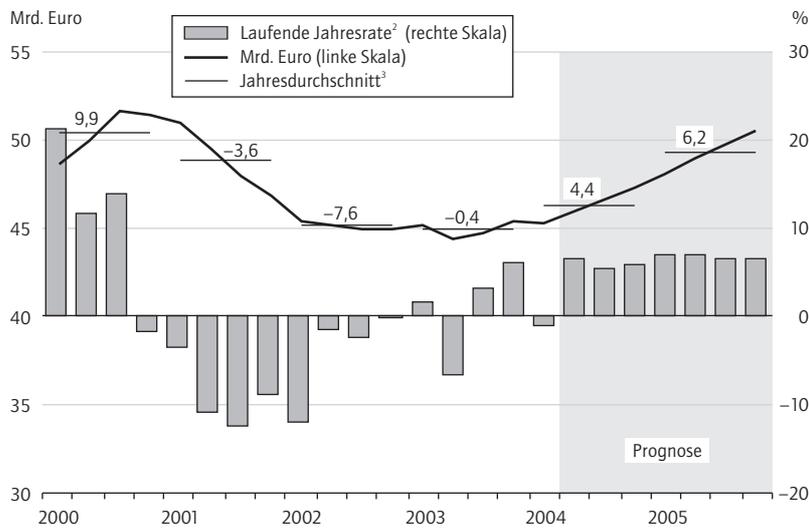
DIW Berlin 2004

doch nimmt im Verlauf die Beschäftigung wieder zu, wodurch das Wachstum der Bruttolohn- und -gehaltssumme kräftiger ausfällt (1,9%). Nicht zuletzt aufgrund weiterer Steuerentlastungen zu Beginn des Jahres 2005 werden die Nettolöhne mit 2,6% spürbar aufwärts gerichtet sein. Gebremst wird die Entwicklung aber von der Zusammenlegung von Arbeitslosengeld und Sozialhilfe (Hartz IV); dadurch wird die Expansion der Transfer Einkommen an private Haushalte gedämpft. Ebenso wird die Anhebung der Renten wegen der geringen Lohnsteigerungen zuvor und auch aufgrund der neu eingeführten Nachhaltigkeitsformel schwach ausfallen. Zudem wird im Rahmen der Gesundheitsreform der Zahnersatz 2005 aus dem Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) ausgegliedert. Werden zur Abdeckung der damit einhergehenden Risiken neue Versicherungsverträge bei der GKV abgeschlossen, steigen die Sozialabgaben der privaten Haushalte und dämpfen das verfügbare Einkommen. Im Falle von Versicherungsabschlüssen mit privaten Krankenkassen erhöht sich der Verbraucherpreisindex entsprechend.

Alles in allem werden die verfügbaren Einkommen im Jahre 2005 voraussichtlich um 2% steigen. Bei verringerter Inflation wird der reale private Konsum um 1,2% zunehmen. Im Zuge der verbesserten Konjunktur und wieder höherer Beschäftigung wird die Sparquote der privaten Haushalte leicht sinken.

Abbildung 3.6

### Reale Investitionen in Ausrüstungen und sonstige Anlagen Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Nach X12-ARIMA.

<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

<sup>3</sup> Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

### Ausrüstungsinvestitionen im Aufwind

Seit dem dritten Quartal 2003 sind die Ausrüstungsinvestitionen der Unternehmen aufwärts gerichtet. Sie sind durchschnittlich mit einer Jahresrate von 4,2 % pro Quartal gewachsen. Im Prognosezeitraum werden sie weiter zunehmen. Hierzu trägt vor allem die sehr dynamische Entwicklung der Exporte infolge des weltweiten robusten Konjunkturaufschwungs bei. Positiv auf die Investitionstätigkeit wirken auch die sinkenden Lohnstückkosten und die weiterhin günstigen Finanzierungsbedingungen.

Allerdings bleibt die Investitionsneigung der privaten Investoren zunächst gedämpft; darauf weisen die in den letzten Monaten nur moderat zunehmenden Auftragseingänge der Investitionsgüterproduzenten hin. Maßgeblich hierfür sind die noch geringe Kapazitätsauslastung der Unternehmen und die Unsicherheit über die weitere Entwicklung der Ölpreise. Im weiteren Verlauf des Prognosezeitraums wird der private Konsum für eine Belebung der Investitionstätigkeit sorgen. Die Investitionen in sonstige Anlagen (Software usw.) bleiben weiterhin stetig aufwärts gerichtet. Insgesamt werden die Ausrüstungsinvestitionen (einschließlich der Investitionen in sonstige Anlagen) in diesem Jahr um 4,4 % und im nächsten Jahr um 6,2 % steigen (Abbildung 3.6).

### Preisauftrieb schwächt sich wieder ab

Zu Beginn dieses Jahres verstärkte sich der Preisauftrieb deutlich. Hierfür waren Sondereffekte verantwortlich. So haben die Maßnahmen zur Gesundheitsreform den Verbraucherpreisindex maßgeblich beschleunigt. Hinzu kam, dass die Tabaksteuer zum 1. März angehoben wurde und die Preise für Heizöl und übrige Kraftstoffe im April und Mai beträchtlich gestiegen sind. Die Preise für Nahrungsmittel waren demgegenüber rückläufig.

Im weiteren Verlauf dürfte sich der Preisauftrieb wieder verlangsamen. Die Benzinpreise sind bereits im Juni zurückgegangen. Auch ist nicht zu erwarten, dass der vorübergehende Preisanstieg Gegenstand von Lohnverhandlungen wird und damit auch Zweitrundeneffekte entstehen. Die Tariflohnentwicklung dürfte in diesem und im nächsten Jahr sehr maßvoll bleiben. Die Preiserhöhungsspielräume der Unternehmen bleiben gering. Allerdings sind für den 1. Dezember 2004 und für den 1. September 2005 weitere Anhebungen bei der Tabaksteuer beschlossen. Der Anstieg der Verbraucherpreise insgesamt dürfte in diesem Jahr 1,6 % und im nächsten Jahr 0,9 % betragen.

### Erste Zeichen für Stabilisierung im Wirtschaftsbau

Nach einem vorübergehenden temporären Anstieg zum Jahresende 2003 nahmen die Bauinvestitionen im ersten Quartal dieses Jahres wieder ab, und zwar mit einer Jahresrate um 12,4 %. Grund war vor allem der starke Rückgang der öffentlichen Bauinvestitionen (-40,9 %).

In diesem Jahr verändern sich die Bedingungen im Wohnungsbau nicht wesentlich. Wie bereits 2003 werden diese Investitionen weiter von den niedrigen Hypothekenzinsen und von den Vorzieheffekten aufgrund der Diskussion um den Abbau der Eigenheimzulage gestützt. Dagegen wirken sich der noch angespannte Arbeitsmarkt und die Stagnation der verfügbaren Einkommen dämpfend auf den Eigenheimbau aus. Die stark gestiegene Zahl der Baugenehmigungen zum Jahresende 2002 sowie im Jahre 2003 und die erneut gesunkenen Auftragseingänge in den letzten Monaten deuten darauf hin, dass die Impulse aus den günstigen Hypothekenzinsen nicht stark genug sind, um den dämpfenden Einflüssen entgegenzuwirken. So wird nur ein Teil der Genehmigungen im weiteren Verlauf des Prognosezeitraums bauwirksam. Auch das

Überangebot an Wohnraum in einigen Regionen bleibt weiterhin groß und belastet damit die Investitionen im Mietwohnungsbau.

Die gewerblichen Bauinvestitionen sind seit 1995 real kontinuierlich gesunken, und zwar um etwa ein Viertel. Dieser Schrumpfungsprozess wird sich trotz der konjunkturellen Erholung zunächst noch fortsetzen. Allerdings gibt es bereits die ersten Zeichen einer Stabilisierung. Darauf weist der Auftragseingang beim gewerblichen Hochbau hin, der im ersten Quartal 2004 – zum ersten Mal seit zwei Jahren – gestiegen ist. Bei den Mietimmobilien werden jedoch noch Angebotsüberhänge abgebaut, so dass die Investitionen im gewerblichen Bau sich erst im nächsten Jahr stabilisieren.

Die Zahl der Baugenehmigungen von öffentlichen Auftraggebern und die entsprechenden Auftrags-eingänge sind zuletzt nur noch wenig gesunken. Dennoch werden die öffentlichen Bauinvestitionen im Prognosezeitraum weiter zurückgehen (Tabelle 3.3). Grund bleibt nach wie vor die angespannte Lage der öffentlichen Haushalte. Alles in allem werden die Bauinvestitionen in diesem Jahr um 0,2% und im nächsten Jahr um 0,7% steigen (Abbildung 3.7).

**Arbeitsmarkt erholt sich erst Mitte 2004**

Die wirtschaftliche Stagnation prägte bis zum ersten Quartal dieses Jahres die Entwicklung am Arbeitsmarkt. Die Zahl der Erwerbstätigen ist – saisonbereinigt – mit 49 000 sogar stärker gesunken als in den Quartalen zuvor. Im Dienstleistungsbe- reich zeichnet sich eine Trendwende ab. Hier wird die Entwicklung zum größten Teil von der Zahl der Selbständigen getragen, die seit drei Quartalen zunimmt. Dies ist auf die große Zahl der Ich-AGs zurückzuführen. Eine Trendwende ist auch bei der Zahl der geringfügig Beschäftigten zu erkennen, die seit dem dritten Quartal 2003 steigt.<sup>8</sup>

Wegen der üblichen konjunkturellen Verzögerung wird sich die Erwerbstätigkeit erst etwa ab Mitte dieses Jahres erhöhen. Im Jahresdurchschnitt ist eine Abnahme um 95 000 Personen (-0,2%) zu erwarten (Abbildung 3.8). Im Zuge der Erholung wird die Zahl der Erwerbstätigen im nächsten Jahr um 200 000 (0,5%) steigen. Da die „Hartz“-Maßnahmen zu einer Verringerung traditioneller Arbeitsmarktmaßnahmen wie BSM<sup>9</sup> und einer Zunahme neuer Formen wie der Ich-AG führen, nimmt die Zahl der Selbständigen im Jahre 2004 zu; gleichzeitig wird die Zahl der abhängig Beschäftigten mit 0,6% (ca. 200 000 Personen weniger) stärker abnehmen als die der Erwerbstätigen. Für das nächste Jahr wird sich dieser Unterschied etwas

Tabelle 3.3

**Bauinvestitionen<sup>1</sup> in Deutschland**

	2002	2003	2004	2005
<b>In Mrd. Euro</b>				
Wohnungsbau	124,7	121,4	122,3	123,7
Nichtwohnungsbau <sup>2</sup>	92,3	88,4	87,9	87,9
Staat	28,0	25,9	25,3	24,8
Übrige Sektoren	64,3	62,5	62,6	63,1
<b>Insgesamt<sup>3</sup></b>	<b>217,1</b>	<b>209,8</b>	<b>210,2</b>	<b>211,6</b>
<b>Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>				
Wohnungsbau	-5,8	-2,7	0,7	1,1
Nichtwohnungsbau <sup>2</sup>	-6,0	-4,3	-0,5	0,0
Staat	-4,7	-7,6	-2,2	-2,2
Übrige Sektoren	-6,5	-2,9	0,2	0,9
<b>Insgesamt</b>	<b>-5,8</b>	<b>-3,4</b>	<b>0,2</b>	<b>0,7</b>

<sup>1</sup> In Preisen von 1995; in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95). <sup>2</sup> Hoch- und Tiefbau für Unternehmen und Staat. <sup>3</sup> Abweichungen in den Summen rundungsbedingt.

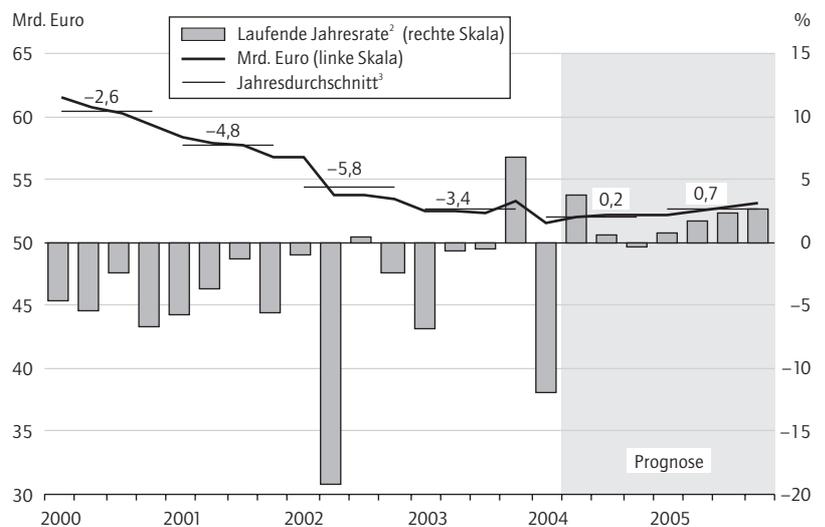
Quellen: Statistisches Bundesamt; 2004 und 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Abbildung 3.7

**Reale Bauinvestitionen**

Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Nach X12-ARIMA. <sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala). <sup>3</sup> Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

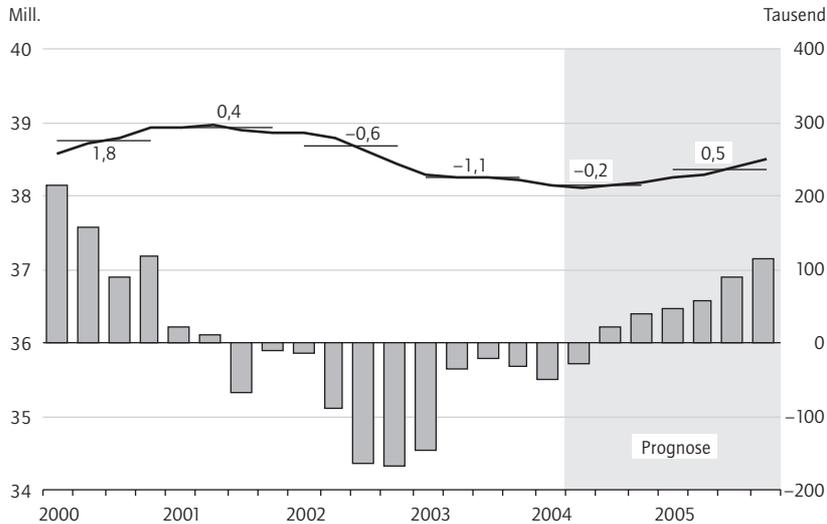
verringern, da der Systemwechsel in der Arbeitsmarktpolitik dann weitgehend vollzogen ist. Die

<sup>8</sup> Die Substitutionseffekte infolge der Gesetzesänderung (1. April 2003) zur Umwandlung von sozialversicherungspflichtigen Tätigkeiten in Mini-Jobs werden von der Bundesagentur für Arbeit mit 241 000 Personen geschätzt. Wenn man diesen Effekt außer Acht lässt, ist die Abwärtstendenz im Vorjahresvergleich erst September 2003 gestoppt worden. <sup>9</sup> Beschäftigung schaffende Maßnahmen.

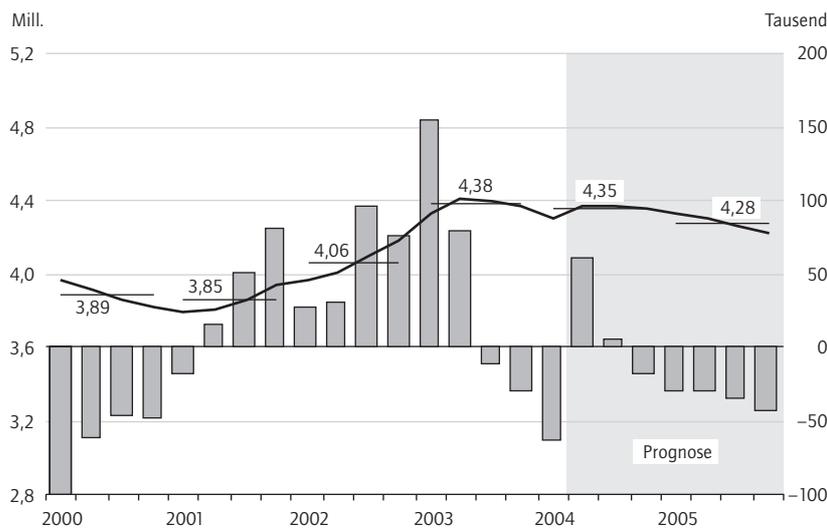
Abbildung 3.8

**Erwerbstätige und Arbeitslose**  
Saisonbereinigter Verlauf<sup>1</sup>

**Erwerbstätige im Inland**



**Arbeitslose**



■ Veränderung gegenüber dem Vorquartal in 1 000 Personen (rechte Skala)  
 — Saisonbereinigter Verlauf in Mill. Personen (linke Skala)  
 — Erwerbstätige: Veränderung gegenüber Vorjahr in %;  
 — Arbeitslose: Jahresdurchschnitt in Mill. Personen

<sup>1</sup> Saisonbereinigt nach X12-ARIMA.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Bundesagentur für Arbeit; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Zahl der abhängig Beschäftigten wird voraussichtlich um 0,4 % steigen.

Aufgrund der Reformen am Arbeitsmarkt (JobAQTIV, Hartz I, II, III) verhält sich die Entwicklung der Arbeitslosigkeit seit dem zweiten Quartal 2003 nicht mehr spiegelbildlich zu jener der Be-

schäftigung. Die Auswirkungen der geplanten Zusammenführung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe (Hartz IV) auf die Zahl der Arbeitslosen sind dabei nicht berücksichtigt. Hinzu kam eine Änderung der Arbeitslosenstatistik, nach der die Teilnehmer an Eignungsfeststellungs- und Trainingsmaßnahmen nicht mehr als Arbeitslose gezählt werden. Dies hat eine einmalige Verringerung der Arbeitslosenzahl um 81 000 Personen bewirkt. Daher sind die Verläufe nur noch schwer konjunkturell interpretierbar. Ohne diese Änderung hätte die Arbeitslosenzahl Anfang dieses Jahres weiter zugenommen. Die Effekte aus der Statistikbereinigung und -änderung werden aber weitgehend auslaufen, so dass in diesem und im nächsten Jahr wieder mit einem spiegelbildlichen Verlauf von Arbeitslosigkeit und Beschäftigung zu rechnen ist.

Daher, aber auch aufgrund der besseren Konjunktur wird sich der Rückgang der Arbeitslosigkeit in der zweiten Jahreshälfte fortsetzen. Im Durchschnitt dieses Jahres wird die Zahl der Arbeitslosen 4,35 Mill. Personen betragen (-30 000 Personen zum Vorjahr). Im nächsten Jahr wird ein Rückgang um 75 000 Personen erwartet. Die Arbeitslosigkeit bleibt also nahezu unverändert hoch.

**Öffentliche Haushalte: Trotz stagnierender Ausgaben nur langsamer Abbau des Staatsdefizits**

Als Folge der flauen Konjunktur hat sich die Finanzlage der öffentlichen Haushalte noch nicht verbessert, obwohl eine Reihe von Maßnahmen zur Konsolidierung auf den Weg gebracht worden ist. Dabei handelt es sich um den Abbau von steuerlichen Vergünstigungen, um die Erhöhung von Steuersätzen (Tabaksteuer) sowie um Entlastungen auf der Ausgabenseite (Abbau von Lohnnebenkosten, Streichung von Subventionen, Kürzung und Umschichtung von Leistungen im gesetzlichen Gesundheitssystem). Auch Steuerentlastungen sind ein Grund dafür, dass in diesem Jahr die staatlichen Finanzierungsdefizite – in Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung – voraussichtlich nur wenig kleiner als im Vorjahr ausfallen dürften. Nach der hier vorgelegten Prognose wird sich der Fehlbetrag auf 81 Mrd. Euro (2003: 82 Mrd. Euro) belaufen. Mit 3,7 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts wird die vom Stabilitäts- und Wachstumspakt gezogene Defizitgrenze neuerlich deutlich überschritten.

Sowohl die Einnahmen als auch die Ausgaben dürften in diesem Jahr stagnieren. Bei moderaten Tarifierhebungen werden sich die Personalausgaben nicht erhöhen. Wie in den Jahren zuvor dürfte der Personalstand im öffentlichen Dienst sinken;

zudem wird für Beamte das Urlaubsgeld abgeschafft und das Weihnachtsgeld gekürzt. Die Sparbemühungen werden sich auch bei den Vorleistungen niederschlagen. Infolge der Gesundheitsreform ist bei den sozialen Sachleistungen mit einem kräftigen Rückgang (–3,4 %) zu rechnen. Einzig bei den Zinsausgaben ist infolge der hohen Kreditaufnahme im Vorjahr ein nennenswerter Anstieg zu veranschlagen, wenngleich der Zuwachs dadurch gedämpft wird, dass noch immer hochverzinsliche Altschulden durch niedriger verzinsliche neue Kredite abgelöst werden.

Wohl kräftig schrumpfen werden abermals die Investitionsausgaben des Staates (–4 %), obwohl ein Investitionsprogramm zur breiteren Ganztagsbetreuung in den Schulen aufgelegt wurde.<sup>10</sup> Infolge der Steuerausfälle ist die Finanzlage der Gemeinden, die den größten Teil der öffentlichen Investitionen tätigen, angespannt. Die Gemeinden verfügen nur über eingeschränkte Möglichkeiten, ihre Investitionen über Kredite zu finanzieren. Zwar müssen sie von nun an eine geringere Gewerbesteuerumlage an den Bund und die Länder abführen; auf der anderen Seite sind ihnen im Zuge von „Hartz IV“ die Unterkunftskosten für Sozialhilfeempfänger aufgebürdet worden.<sup>11</sup> Die Expansion der monetären Sozialleistungen wird sich in sehr engen Grenzen halten, da vor allem die Maßnahmen im Rahmen der Gesundheitsreform wirksam und die Renten nicht erhöht werden. Darüber hinaus werden bei der Bundesagentur für Arbeit Ausgaben wie das Unterhaltsgeld für Umschulungen gekürzt.

Die Entwicklung auf der Einnahmenseite ist geprägt von der wirtschaftlichen Stagnation und den reformbedingten Steuerausfällen. Die zweite Stufe der Steuerreform, die zur Finanzierung der Flutschäden auf 2004 verschoben worden war, zieht Steuerausfälle von 6 Mrd. Euro nach sich, und der Teil der dritten Stufe, der auf dieses Jahr vorgezogen wird, hat Ausfälle in Höhe von 9 Mrd. Euro zur Folge. Die schwache wirtschaftliche Entwicklung schlägt sich insbesondere bei der Lohnsteuer und bei der Umsatzsteuer nieder. Im ersten Falle sind es – neben den Steuerentlastungen – die niedrigen Lohnsteigerungen und die rückläufige Beschäftigung, die das Aufkommen dämpfen, während die Ursache für den mäßigen Anstieg der Umsatzsteuer vor allem die anhaltende Konsumschwäche ist. Bei der aufkommensstarken Mineralölsteuer ist es die verringerte Fahrleistung als Folge der Benzinpreiserhöhungen, die das Ergebnis schmälert. Insgesamt wird bei den Steuern in Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für dieses Jahr nur mit einem Plus von 0,3 % gerechnet; in kassenmäßiger Abgrenzung stagniert das Steueraufkommen. Für die Sozialbei-

träge ergibt sich ebenfalls nur ein geringfügiges Plus (0,5 %). Neben der rückläufigen Beschäftigung und den schwach steigenden Einkommen sind es die sinkenden Sätze in der gesetzlichen Krankenversicherung, die dämpfend wirken. Die übrigen Einnahmen des Staates werden voraussichtlich zurückgehen, insbesondere weil die Bundesbank nur einen geringfügigen Gewinn an den Bundeshaushalt abführt.

Für das Jahr 2005 zeichnet sich ein geringeres Staatsdefizit ab; das DIW Berlin prognostiziert einen Wert von 73 Mrd. Euro bzw. 3,3 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts. Während die Einnahmen voraussichtlich um 1 % steigen, dürften die Ausgaben abermals stagnieren. Unterstellt sind weitere Kürzungen beim Urlaubs- und Weihnachtsgeld, dieses Mal für die Angestellten; zudem ist mit einem weiteren Stellenabbau im öffentlichen Dienst zu rechnen.<sup>12</sup> Zu merklichen Einsparungen (4 Mrd. Euro) wird es durch die Zusammenlegung von Arbeitslosengeld und Sozialhilfe kommen; auch wirken die Sparanstrengungen im Gesundheitswesen nach. Die Renten dürften kaum zunehmen; neben den geringen Lohnsteigerungen ist es der in die Renten Anpassungsformel eingefügte „Nachhaltigkeitsfaktor“, der den Anstieg bremst. Ein Ende der Talfahrt bei den öffentlichen Investitionen ist nicht in Sicht, da sich an der zugespitzten Finanzlage der Kommunen kaum etwas ändert. Ob und in welchem Umfang das jüngst beschlossene Förderprogramm von Hochschulen und großen Forschungsorganisationen sich in den öffentlichen Investitionsausgaben niederschlägt, ist noch offen. Infolge der anhaltend hohen Neuverschuldung werden die Zinsausgaben relativ stark expandieren.

Die Steuereinnahmen werden mit 0,8 % nur wenig stärker als in diesem Jahr und merklich schwächer als die gesamtwirtschaftliche Bemessungsgrundlage steigen. Dies liegt insbesondere an der nochmaligen Steuerentlastung: Das Aufkommen an Lohnsteuer und an veranlagter Einkommensteuer wird gegenüber dem Wert dieses Jahres sinken. Zu Mindereinnahmen in Höhe von 1 Mrd. Euro dürfte es infolge des allmählichen Übergangs zur nach-

**10** Bereits im Vorjahr sind die öffentlichen Investitionen um fast ein Zehntel geschrumpft. Allerdings sind die Investitionsausgaben in der Finanzstatistik, in der die Transaktionen nicht zum Zeitpunkt der Produktions-, sondern der Kassenwirksamkeit erfasst werden, „nur“ um 6 % gesunken. Die Frage ist, ob diese Lücke bestehen bleibt oder bei der nächsten Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verringert wird. Dann würden sich auch Änderungen im Zuwachs ergeben.

**11** Gedacht waren diese Unterkunftskosten als Kompensation für die Entlastung der Gemeinden bei der Sozialhilfe. Allerdings ist völlig unklar, wie hoch diese Kosten sein werden, zumal sie je nach Wohnungsmarktsituation sehr unterschiedlich ausfallen können.

**12** Anders als in der Finanzstatistik werden in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung die öffentlichen Pensionen – sie nehmen infolge der steigenden Zahl der Pensionäre stetig zu – nicht als Personalaufwand, sondern als monetäre Sozialleistungen gebucht.

Tabelle 3.4

**Nachfrageimpulse<sup>1</sup> des Staates<sup>2</sup> (Gebietskörperschaften und Sozialversicherung)**

(+ expansiv/– kontraktiv)

In Mrd. Euro

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004 <sup>3</sup>	2005 <sup>3</sup>
<b>Steuern</b>									
Tatsächliches Volumen	422,04	443,64	476,04	495,83	473,96	475,64	480,67	481,59	485,34
Neutralitätsslinie	429,86	435,10	455,40	487,60	508,17	485,41	485,03	490,05	491,11
Differenz	7,82	-8,54	-20,64	-8,23	34,21	9,77	4,36	8,46	5,77
<b>Sozialbeiträge</b>									
Tatsächliches Volumen	366,56	370,42	373,74	376,37	381,85	387,27	393,70	396,27	400,22
Neutralitätsslinie	365,31	377,90	380,24	382,82	385,74	391,08	394,91	401,38	404,10
Differenz	-1,25	7,48	6,50	6,45	3,89	3,81	1,21	5,11	3,88
<b>Sonstige Einnahmen</b>									
Tatsächliches Volumen	78,04	78,95	79,28	77,20	80,44	80,50	78,34	74,50	76,66
Neutralitätsslinie	84,60	80,45	81,04	81,21	79,12	82,38	82,09	79,87	75,97
Differenz	6,56	1,50	1,76	4,01	-1,32	1,88	3,75	5,37	-0,69
<b>Summe der Einnahmen</b>									
Tatsächliches Volumen	866,64	893,01	929,06	949,40	936,25	943,41	952,71	952,36	962,22
Neutralitätsslinie	879,76	893,45	916,68	951,63	973,03	958,87	962,03	971,30	971,18
Differenz	13,12	0,44	-12,38	2,23	36,78	15,46	9,32	18,94	8,96
<b>Käufe von Gütern und Diensten</b>									
Tatsächliches Volumen	234,83	237,00	241,63	243,76	246,70	252,24	252,93	251,99	250,82
Neutralitätsslinie	243,48	242,09	243,28	247,50	249,83	252,66	257,22	257,87	256,97
Differenz	-8,65	-5,09	-1,65	-3,74	-3,13	-0,42	-4,29	-5,88	-6,15
<b>Vermögenseinkommen (Zinsausgaben)</b>									
Tatsächliches Volumen	68,10	69,75	68,87	68,39	67,72	65,22	66,23	68,45	71,17
Neutralitätsslinie	69,34	70,21	71,60	70,54	70,09	69,36	66,51	67,52	69,80
Differenz	-1,24	-0,46	-2,73	-2,15	-2,37	-4,14	-0,28	0,93	1,37
<b>Transfers</b>									
Tatsächliches Volumen	578,98	593,28	610,20	624,00	644,54	666,10	683,03	682,77	683,42
Neutralitätsslinie	590,14	596,89	609,01	625,02	639,53	660,11	679,25	696,36	696,27
Differenz	-11,16	-3,61	1,19	-1,02	5,01	5,99	3,78	-13,59	-12,85
<b>Bruttoinvestitionen</b>									
Tatsächliches Volumen	35,50	35,74	37,67	36,33	35,86	34,31	31,10	29,80	28,60
Neutralitätsslinie	40,24	36,60	36,69	38,59	37,23	36,73	34,99	31,71	30,39
Differenz	-4,74	-0,86	0,98	-2,26	-1,37	-2,42	-3,89	-1,91	-1,79
<b>Summe der Ausgaben</b>									
Tatsächliches Volumen	917,41	935,77	958,37	972,48	994,82	1 017,87	1 033,29	1 033,01	1 034,01
Neutralitätsslinie	943,21	945,79	960,57	981,65	996,68	1 018,86	1 037,96	1 053,45	1 053,43
Differenz	-25,80	-10,02	-2,20	-9,17	-1,86	-0,99	-4,67	-20,44	-19,42
<b>Nachfrageimpulse einschließlich Zinsausgaben</b>	<b>-12,67</b>	<b>-9,58</b>	<b>-14,58</b>	<b>-6,94</b>	<b>34,92</b>	<b>14,47</b>	<b>4,65</b>	<b>-1,50</b>	<b>-10,45</b>
<b>Nachfrageimpulse ohne Zinsausgaben</b>	<b>-11,43</b>	<b>-9,12</b>	<b>-11,85</b>	<b>-4,79</b>	<b>37,29</b>	<b>18,61</b>	<b>4,93</b>	<b>-2,43</b>	<b>-11,82</b>

<sup>1</sup> Gemessen am mittelfristigen Trend des nominalen Bruttoinlandsprodukts.<sup>3</sup> Schätzung des DIW Berlin.<sup>2</sup> Ohne Transaktionen mit der übrigen Welt.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

gelagerten Rentenbesteuerung kommen. Auch Steuerausfälle durch Teilwertabschreibungen von Unternehmen sind in die Schätzung einzustellen. Eine Rolle spielt schließlich, dass die prognostizierte konjunkturelle Aufwärtsentwicklung zunächst exportgetrieben ist, die Exporte aber nicht der Umsatzsteuer unterliegen, folglich die Einnahmen aus der Umsatzsteuer unterdurchschnittlich zunehmen. Auch die Sozialbeiträge werden mit einem Plus um voraussichtlich 1 % deutlich hinter der Entwicklung des nominalen Bruttoinlandspro-

dukts zurückbleiben. Unterstellt ist dabei, dass die Beitragssätze zur gesetzlichen Krankenversicherung nochmals gesenkt werden. Der Anstieg der übrigen Einnahmen resultiert aus einem höheren Bundesbankgewinn (2 Mrd. Euro) und Einnahmen aus der Lkw-Maut (1 Mrd. Euro).

Gemessen an den Nachfrageimpulsen gehen von der Finanzpolitik in diesem Jahr geringe restriktive Einflüsse in Höhe von knapp 2 Mrd. Euro auf die konjunkturelle Entwicklung aus (Tabelle 3.4). Die

expansiven Effekte aus den Steuerentlastungen wie auch aus der Senkung der Beitragssätze in der Krankenversicherung werden durch die Einsparungen auf der Ausgabenseite mehr als kompensiert. Im nächsten Jahr ist die Wirkungsrichtung mit einem Minus von reichlich 10 Mrd. Euro eindeutig restriktiv angelegt, d. h. die Entwicklung des

Bruttoinlandsprodukts wird durch das staatliche Verhalten um einen halben Prozentpunkt geschmälert; dabei schlagen die Kürzungen auf der Ausgabenseite weit stärker zu Buche als die Entlastungen bei den Steuern und bei den Beiträgen zur Krankenversicherung.

## 4. Wirtschaftspolitik

Für die Wirtschaftspolitik, die noch vor einem halben Jahr in einer zäh stagnierenden Wirtschaft agieren musste, sind die Voraussetzungen dank des weltwirtschaftlichen Aufschwungs nunmehr günstiger geworden. Die Konjunktur hat die Wende zum Besseren geschafft, die hartnäckige Stagnation ist überwunden. Die gesamtwirtschaftliche Produktion nimmt wieder zu, wenn auch noch verhalten und im Wesentlichen von kräftigen Nachfrageimpulsen aus der Weltwirtschaft beflügelt (Abbildung 4.1). Indes ist die Binnennachfrage nach wie vor schwach, sie dürfte sich erst im späteren Prognosezeitraum beleben. Die Wirtschaftspolitik steht damit vor der Aufgabe, alles zu tun, um die aufkeimende Konjunkturbelebung zu sichern und mögliche Gefahren abzuwehren.

Die größte Gefahr besteht derzeit im rasanten Anstieg der Rohstoffpreise, insbesondere aber der Öl- und der Benzinpreise. Höhere Produktionskosten und beschleunigt steigende Verbraucherpreise bremsen für sich genommen die wirtschaftliche Entwicklung. Im Kern handelt es sich bei diesem Schock um einen temporären negativen Angebotschock, der die Produktionsbedingungen durch Verteuerung eines wesentlichen Inputs beeinträchtigt. Zwar wird sich der Ölpreisanstieg wieder beruhigen, doch können sich indirekte Gefährdungen ergeben, die im Wesentlichen wirtschaftspolitischer Natur sind.

Dies betrifft zunächst die Lohnpolitik im Euroraum. Ideal wäre, wenn die Lohnpolitik überhaupt nicht auf den energiepreisbedingten beschleunigten Anstieg der Verbraucherpreise reagierte. Mit einem solchen Stillhalten bei den Nominallöhnen wird der Realeinkommensverlust, den der Ölpreisanstieg impliziert, unmittelbar von den Arbeitnehmern getragen. Die Rentabilität der Unternehmen wird in dem Maße nicht beeinträchtigt, in dem sie den ölpreisinduzierten Kostenanstieg auf die Preise überwälzen können. Wie sich dies insgesamt z. B. auf das Investitionsverhalten der Unternehmen auswirkt, hängt auch von der aktuellen Lage und von der Unsicherheit über die Dauer des Ölpreisschocks ab. Bei ohnehin gedrückter Rentabilität wäre Lohnzurückhaltung besonders wichtig.

Die Lohnreaktion auf den Ölpreisschock im Jahre 2000 war im Euroraum insgesamt nahezu ideal. Die Lohnsteigerungen beschleunigten sich seinerzeit kaum. Insbesondere waren sie deutlich geringer als noch in den 80er oder gar in den 70er Jahren, als durch Ölpreisschocks gravierende Inflationsprozesse ausgelöst wurden. Das Urteil fällt allerdings

merklich weniger positiv aus, wenn man in die einzelnen Länder blickt. So war die insgesamt stabilitätsgerechte Reaktion vor allem das Ergebnis einer ausgeprägten Lohnzurückhaltung in Deutschland und Österreich. In anderen Ländern jedoch, namentlich in Spanien und Italien, beschleunigten sich – vielfach als Folge von Indexierungsklauseln – die Lohnzuwächse spürbar, ohne dass dies zu sehr unterschiedlichen Reallohnentwicklungen geführt hätte. Allerdings gingen von der Lohnentwicklung in Italien und Spanien Gefahren für die Preisstabilität aus. Damit wurde der Stabilisierungsbeitrag im Euroraum in einer sehr ungleichen Verteilung erbracht. Ohne das stabilitätswidrige Verhalten in einzelnen Ländern wären vermutlich auch die Zinsen niedriger gewesen.

Die zweite große Gefahr besteht in einer überzogenen geldpolitischen Reaktion. Wenn die Lohnpolitik angemessen reagiert und keine Inflationsspirale in Gang kommt, braucht die Zentralbank trotz eines beschleunigten Preisanstiegs nicht einzugreifen und die Zinsen zu erhöhen. Denn in diesem Fall sind die höheren Inflationsraten nur ein temporäres Phänomen. Zudem wird die Konjunktur durch den Ölpreisschock eher belastet, und es ergibt sich von der Nachfrageseite tendenziell ein Druck hin zu niedrigeren Preisen. Rasche Zinserhöhungen wären gegenwärtig Gift für die Konjunktur und könnten die sich gerade erst abzeichnende Belebung im Euroraum frühzeitig zum Stillstand bringen. Das weckt Erinnerungen an den Zeitraum 1999/2000, in dem die EZB in einer zunächst ähnlichen Konjunkturlage ebenfalls bei einem Ölpreisschock die Zinsen insgesamt siebenmal heraufsetzte. Die Geldpolitik hatte damals zum Abbruch der konjunkturellen Dynamik beigetragen. Dies darf sich angesichts der gegenwärtig noch wesentlich ungefestigteren Situation auf keinen Fall wiederholen.

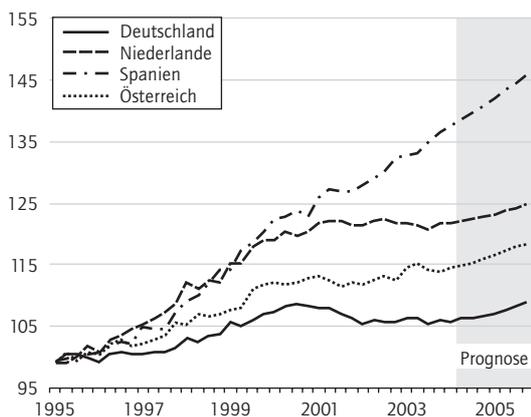
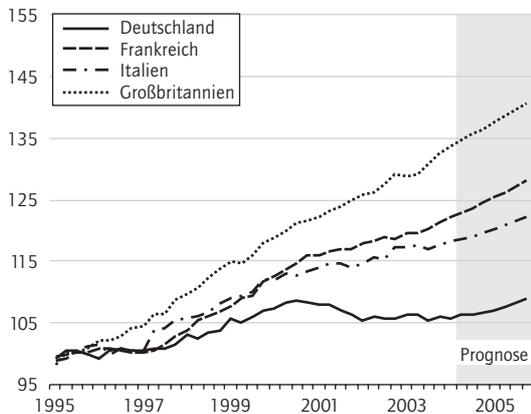
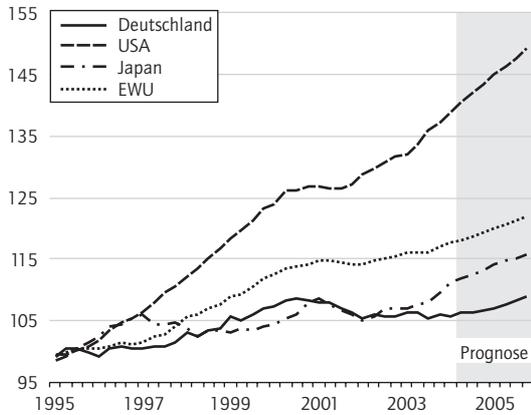
Der aktuelle Ölpreisschock wirft allerdings eine weitere grundsätzliche Frage auf. Wie schon beim vergangenen Aufschwung 1999/2000 ist derzeit eine globale konjunkturelle Aufwärtsentwicklung mit einem Ölpreisschock verbunden. Es ist nicht überraschend, dass in Phasen weltweit expandierender Nachfrage und Produktion die Preise für Rohstoffe im Allgemeinen und für Öl im Besonderen steigen. Dies ist auch Reflex der günstigeren Konjunktur und insofern unproblematisch. Sollte sich allerdings erweisen, dass das Angebot an Öl unelastisch auf die höheren Preise reagiert, die Ölproduktion also trotz der gestiegenen Nachfrage nicht merklich ausgedehnt wird, könnten sich der

Abbildung 4.1

### Inlandsnachfrage und Exporte im internationalen Vergleich

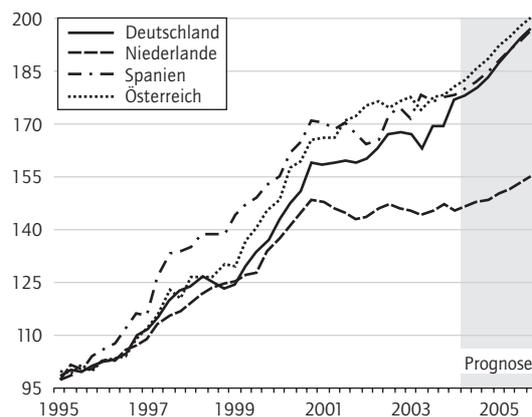
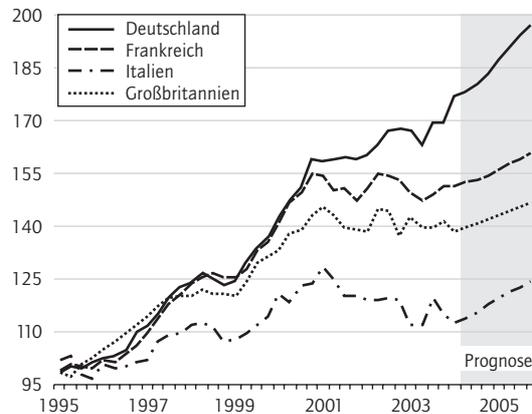
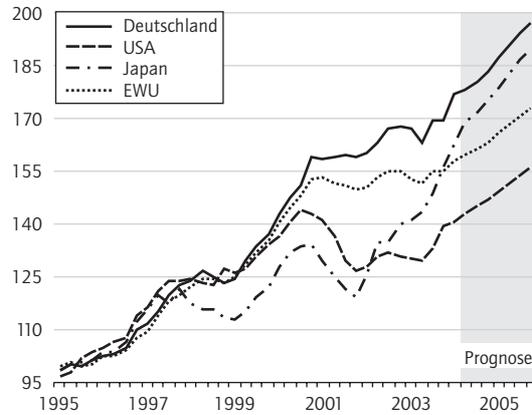
#### Inlandsnachfrage<sup>1</sup>

1995 = 100



#### Exporte<sup>1</sup>

1995 = 100



<sup>1</sup> Saisonbereinigt, in konstanten Preisen.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

dann anhaltende Preisanstieg und die dadurch verringerten Realeinkommen als eine Hürde für die Fortsetzung der konjunkturellen Aufwärtsbewegung erweisen. Auch erhöht sich die Inflationsgefahr. In der Folge könnten sich die EZB wie auch die übrigen Zentralbanken der Welt zu Zinserhöhungen gezwungen sehen. Für dieses Risiko

spricht, dass nunmehr der Aufschwung von Volkswirtschaften getragen wird, die wie die USA und vor allem China eine niedrige Effizienz des Energieverbrauchs aufweisen. Folglich ist auch die derzeitige Aufwärtsentwicklung sehr energieintensiv, und der Produktionsfaktor Energie, insbesondere Öl, könnte unter diesen Umständen zumindest auf

kürzere Sicht einen begrenzenden Faktor für einen globalen Aufschwung darstellen. Auf längere Sicht sollte die auch wirtschaftspolitisch forcierte Substitution des Inputfaktors Öl dieses Problem entschärfen.

Ein weiterer Anlass zur Besorgnis ist die nach wie vor schwache Binnennachfrage, vor allem der private Verbrauch. Die nun seit drei Jahren massiv gedrückte Einkommensentwicklung in Kombination mit durch die Reformpolitik reduzierten Ansprüchen an die Sozialsysteme hat zu einer tiefgreifenden Konsumschwäche geführt. Nur in einem Aufschwung lassen sich die Belastungen für den privaten Verbrauch, die von der Reformpolitik ausgehen, kompensieren. Allein aus diesem Grund ist nichts dringlicher als eine Wirtschaftspolitik, die die Entfaltung der Aufschwungkkräfte fördert und nicht behindert.

### **Finanzpolitik: Konsolidierungsstrategie an Ausgabenzielen orientieren**

Auch in diesem Jahr wird die Finanzpolitik die im Stabilitäts- und Wachstumspakt festgelegte Obergrenze deutlich verfehlen. Die Gründe liegen zum einen in der hartnäckigen Stagnation. Hinzu kommt, dass die Politik – freilich nur halbherzig – versucht hat, durch ein Vorziehen eines Teils der dritten Stufe der Steuerreform die wirtschaftliche Entwicklung zu beleben und die restriktiven Effekte der Ausgabenpolitik zu kompensieren. Ein ähnliches Muster deutet sich für das nächste Jahr an. Allerdings werden die Steuerentlastungen geringer ausfallen, so dass der sehr restriktive Kurs bei den Ausgaben noch stärker zum Tragen kommt. Das Defizit wird merklich sinken, dennoch voraussichtlich gut 3 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts betragen. Damit würde zwar der Empfehlung der Europäischen Kommission, das gesamtstaatliche Defizit 2005 unter den Referenzwert zu drücken, nicht entsprochen. Doch wäre der Defizitrückgang so stark wie von der Kommission für die strukturelle Komponente gefordert.<sup>13</sup> Dass „strukturelle“ Maßnahmen, insbesondere die Senkung des Arbeitslosengeldes und die Änderungen im Gesundheitswesen, für die Entwicklung der Defizitquote im kommenden Jahr eine Rolle spielen, ist unbestritten. Allerdings bereitet es erhebliche methodische Schwierigkeiten, das Defizit eindeutig in eine strukturelle und in eine konjunkturelle Komponente aufzuteilen.<sup>14</sup>

Umso problematischer ist es, wenn man – wie die Europäische Kommission – auf dieser Basis der Politik konkrete Handlungsempfehlungen mit weitreichenden Konsequenzen an die Politik gibt. Für die konjunkturelle Entwicklung ist es überdies ohne

Belang, ob das Defizit konjunktureller oder struktureller Natur ist. Letztlich wirkt jede Erhöhung des Defizits expansiv und jede Senkung restriktiv. Entscheidend für eine Beurteilung ist, vor welchem gesamtwirtschaftlichen Hintergrund die jeweiligen finanzpolitischen Maßnahmen getroffen werden. Dass der gesamtwirtschaftliche Hintergrund eine gewichtige Rolle für hohe bzw. niedrige Defizite oder gar Überschüsse in den öffentlichen Haushalten spielt, hat sich letztlich in der Bewertung der nationalen Finanzpolitiken durch die Europäische Union niedergeschlagen: Die eher starren und restriktiven Regelungen des Stabilitäts- und Wachstumspaktes sind im politischen Diskurs der letzten Wochen und Monate relativ flexibel ausgelegt worden. Gleichwohl bleibt die Frage, ob eine Finanzpolitik, die mittelfristig, also über einen Konjunkturzyklus hinweg, einen ausgeglichenen Haushalt oder gar Überschüsse anstrebt, mit der Orientierung an einem Defizitziel gut beraten ist. Auch wenn die Kommission relativ flexibel reagiert hat, haftet diesem Verfahren eine gewisse Beliebigkeit und Intransparenz an. So bleibt ein hohes Maß an Unsicherheit bezüglich des tatsächlich zugestandenen Spielraums für konjunkturpolitisches Gegensteuern für die nationale Politik bestehen.

Will die Finanzpolitik in Zukunft handlungsfähig bleiben, müssen die öffentlichen Haushalte auf mittlere Frist konsolidiert werden. Bei hinreichendem gesamtwirtschaftlichen Rückenwind könnten sogar Überschüsse und damit eine raschere Rückführung der Schuldenquote erzielt werden. Dass dies möglich ist, zeigen die Erfahrungen der USA in den 90er Jahren. Eine glaubhafte und realistische Politik kann nicht darin bestehen, sich Jahr für Jahr numerisch fixierte Defizitziele zu setzen, die nicht erreicht werden. Tatsächlich sind die von der Bundesregierung gesteckten Ziele in den letzten Jahren der wirtschaftlichen Stagnation regelmäßig weit verfehlt worden. Der Grund hierfür war, dass die politischen Entscheidungsträger auf die Entwicklung der Einnahmen nur sehr eingeschränkt Einfluss haben; die Staatseinnahmen sind zumindest auf kurze Sicht weitgehend von den gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig. Deshalb hat sich das DIW Berlin bereits mehrfach dafür ausgesprochen, zum Zwecke der Haushaltskonsolidierung die Ausgabenseite stärker zu instrumentalisieren, indem eine verbindliche Ausgabenlinie vorgegeben wird. Dabei sollten die – stark konjunkturabhängigen – Zuschüsse des

<sup>13</sup> Nach den Empfehlungen der Europäischen Kommission vom April dieses Jahres sollte das „strukturelle“ Defizit im Jahre 2005 um mindestens 0,5 % gesenkt werden, um sicherzustellen, dass das gesamtstaatliche Defizit auf unter 3 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts zurückgeht.

<sup>14</sup> Vgl. detailliert hierzu: Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2001/2005. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 1-2/2004.

Bundes an die Arbeitslosenversicherung ausgeklammert bleiben. Ebenso wenig sollten die Ausgaben der gesetzlichen Sozialversicherungen Berücksichtigung finden. Dahinter steht die Überlegung, dass die gesetzlichen Versicherungssysteme sich grundsätzlich am Äquivalenzgedanken orientieren und zusätzliche Ausgaben über höhere Beiträge finanziert werden; hiervon auszunehmen wären die von den Gebietskörperschaften finanzierten „versicherungsfremden“ Leistungen.

An dieser Ausgabenlinie müssten sich alle Überlegungen bei der Haushaltsaufstellung orientieren. Dies hätte zur Folge, dass die Ausgabenziele bei Konjunkturschwankungen nicht angepasst werden und die automatischen Stabilisatoren voll wirken könnten, also prozyklisches Verhalten vermieden werden könnte.<sup>15</sup> Bei gegebenen Einnahmen, nicht aber in dynamischer Betrachtungsweise sind Ausgabenziel und Defizitziel identisch.

Von entscheidender Bedeutung in diesem Konzept ist die Frage, an welchem Wert sich die Ausgabenlinie orientieren soll. Grundsätzlich bietet sich als Maßstab der Trend des nominalen Bruttoinlandsprodukts – definiert etwa als ein über den Konjunkturzyklus laufender gleitender Durchschnitt – an. Folgte die Ausgabenpolitik dieser Linie, so bleibt der „Staatsanteil“ am Bruttoinlandsprodukt über den Konjunkturzyklus hinweg unverändert, der Status quo würde fortgeschrieben. Weicht die aktuelle Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts vom mittelfristigen Trend nach unten ab, so wirkt die Ausgabenpolitik stabilisierend, also antizyklisch; weicht sie nach oben ab, so gehen von den Staatsausgaben dämpfende Effekte auf die Gesamtnachfrage aus. Ähnliches gilt im Übrigen auch für die Einnahmen, denn auch ihre Zuwachsraten bleiben im Abschwung hinter dem Trendverlauf zurück und übersteigen im Aufschwung die Trendlinie. Natürlich bleibt auch die gesamtwirtschaftliche Trendlinie nicht unbeeinflusst vom staatlichen Verhalten, wirken doch beispielsweise vermehrte Ausgaben in die Infrastruktur oder auch Steuersenkungen positiv auf das Wirtschaftswachstum.

Wird das Defizit oder die Schuldenquote von der Politik als zu hoch angesehen, so muss eine Ausgabenlinie festgelegt werden, die über den Zyklus hinweg niedriger ist als die Trendrate des nominalen Bruttoinlandsprodukts. Für die Politik besteht dann auf allen Ebenen Kürzungsbedarf, und zwar unabhängig davon, was sich auf der Einnahmenseite tut. In föderalen Staaten wie Deutschland kann ein politisches Gremium wie der Finanzplanungsrat die innerstaatliche Umsetzung bewerkstelligen, ohne dass es hierbei zu langwierigen Vereinbarungen über die vertikale und horizontale Aufteilung

der Defizitobergrenzen kommt. Notwendig ist allein die Festlegung der Ausgabenlinie auf den jeweiligen Ebenen. Dabei bleibt es der Politik nicht erspart, zwischen kurzfristigen, also konjunkturell bedingten Überlegungen und mittelfristigen, also allokativen Zielen abzuwägen. Im Gegensatz zu einem Verhalten, das sich allein vom Defizitziel leiten lässt, konzentriert sich die Politik bei der Verfolgung einer Ausgabenlinie auf die Beeinflussung jener Größen, die sie tatsächlich steuern kann. Selbst hierbei ist jedoch in Rechnung zu stellen, dass eine diskretionäre Ausgabenpolitik kurzfristig an Grenzen stößt, weil zahlreiche Staatsausgaben an Leistungsgesetze gebunden sind, die nur im Rahmen eines komplexen Gesetzgebungsverfahrens gestaltbar sind.

Und dennoch stellt sich im Konzept des Ausgabenpfades sehr klar die Frage nach der Verantwortlichkeit politischen Handelns und damit die Frage nach den Sanktionsmöglichkeiten. Ohne Sanktionsmöglichkeiten können die Ausgabenobergrenzen nicht verbindlich innerstaatlich umgesetzt werden. Aber auch die „externe“ Sanktionierung fällt bei einer Strategie, die sich an Ausgabenzielen orientiert, leichter, weil die Ursachen für Fehlverhalten eindeutiger festzumachen sind: Das konjunkturbedingte Wegbrechen von Steuereinnahmen bleibt bei der Wertung ebenso unberücksichtigt wie die Zuschüsse zum Defizitausgleich der Arbeitslosenversicherung.

In der Vergangenheit waren die gesamtwirtschaftlichen Vorgaben, auf denen die finanzwirtschaftlichen Planungen der Bundesregierung im Rahmen der Stabilitätsprogramme fußten, zumeist zu optimistisch gesetzt. Hier liegt eine der Ursachen dafür, dass die Politik in den letzten Jahren mehrfach in eine Glaubwürdigkeitsfalle getappt ist. Im Falle einer Orientierung an einer Ausgabenlinie spielt die Einschätzung der künftigen gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen als Grundlage für finanzpolitisches Handeln eine weniger wichtige Rolle.

Welcher Ausgabenlinie sollten die finanzpolitischen Entscheidungsträger in den kommenden Jahren folgen? Steigen die Staatsausgaben in den nächsten Jahren mit einer Rate von 2,0% im jährlichen Durchschnitt – dies wäre die aktuelle „Trendrate“ –, so würden die Defizite nahezu unverändert bleiben bzw. sich dann verringern (erhöhen), wenn die konjunkturelle Entwicklung besser (schlechter) als der Trend verlief. Im Frühjahrsgutachten der Forschungsinstitute hatten sich

<sup>15</sup> Vgl. auch T. Daban et al.: Rules-Based Fiscal Policy and the Fiscal Framework in France, Germany, Italy and Spain. IMF Working Paper. Washington, D.C. 2001.

das IWH und das DIW Berlin für einen mittelfristigen Ausgabenpfad in Höhe von 1,5 % ausgesprochen. Gemessen an der aktuellen Trendrate, die ja durch die zähe gesamtwirtschaftliche Stagnation der letzten Jahre geprägt wird, ist dies ein eher restriktiver Kurs. Schriebe man diese Entwicklung fort, so dauerte es dennoch über ein Jahrzehnt, bis die öffentlichen Haushalte zum Ausgleich gebracht wären. Doch ist dieses „Stagnationsszenario“ wenig wahrscheinlich. Bei wieder besserer Konjunktur verschärft sich der restriktive Ausgabenkurs gleichsam automatisch. In jedem Falle aber ließe dieser Pfad der Politik weit mehr Handlungsspielraum, als sie sich aktuell zugesteht. Diesen Handlungsspielraum benötigt sie jedoch, wenn man sich die zentralen Aufgaben, um die es künftig geht, vor Augen hält: die merkliche Aufstockung der Ausgaben für die staatliche Infrastruktur und für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Die zurückliegenden Ausgabenkürzungen in diesen Bereichen sind mit ein Grund für die Wachstumsschwäche in Deutschland.

### **Europäische Geldpolitik: Trotz Preisschock niedrige Zinsen geboten**

Trotz des jüngsten Ölpreisanstiegs wird die Europäische Zentralbank aller Voraussicht nach in diesem Jahr ihr Inflationsziel nur minimal verfehlen. Betrachtet man die Preisentwicklung seit Einführung des Euro im Jahre 1999, so erstaunt weniger, dass der Verbraucherpreisanstieg in drei von vier Jahren knapp über 2 %, sondern eher, dass er trotz einiger deutlicher adverser Preisschocks in diesen Jahren so nah an 2 % lag (Kasten). Ein Grund hierfür liegt in der Geldpolitik, die mit Blick auf ihre anfänglich ungesicherte Reputation einen restriktiven Bias aufwies und zu der deutlichen wirtschaftlichen Abschwächung seit 2000 beitrug, statt dieser frühzeitig und entschieden entgegenzuwirken.<sup>16</sup>

Kurzfristig ist es für eine Zentralbank kaum möglich, den direkten Einfluss adverser Preisschocks auf die Inflationsrate zu neutralisieren. Sofern keine Zweitrundeneffekte durch kompensatorische Lohnforderungen auftreten, läuft der Primäreffekt zudem relativ rasch aus, und die Inflationsrate fällt auf ihr früheres Niveau zurück. In Theorie und Praxis hat sich daher die Auffassung durchgesetzt, dass eine Zentralbank nicht auf die direkten Wirkungen von Preisschocks reagieren sollte.<sup>17</sup> Wirkt die Geldpolitik demgegenüber restriktiv, so verringert sich infolge einer abgeschwächten wirtschaftlichen Aktivität und erhöhter Arbeitslosigkeit die Kerninflation – also die zugrunde liegende Inflationsdynamik –, und die Zentralbank verfehlt nach Auslaufen der Schocks ihr Inflationsziel

nach unten. Diese Unterschreitung erfordert sodann erneut eine geldpolitische Reaktion.

Ein Problem stellen Preisschocks dann dar, wenn sie in die Lohnfindung eingehen. Derartige Zweitrundeneffekte befürchtete die EZB nach dem letzten Ölpreisschock 1999/2000, zumal die wirtschaftliche Entwicklung kräftig war. Sie hob die Zinsen im Jahre 2000 insgesamt sechsmal an – zuletzt im vierten Quartal 2000. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die europäische Wirtschaft schon deutlich abgeschwächt, in Deutschland stagnierte die Entwicklung bereits.<sup>18</sup> In den Jahren danach wurden die Zinsen trotz der weltwirtschaftlichen Abschwächung, der dämpfenden Wirkungen der Ölpreiserhöhungen, des drastischen Verfalls der Aktienkurse und der erhöhten Unsicherheiten im Anschluss an den 11. September 2001 nur zögerlich gesenkt.<sup>19</sup> Die EZB war insofern in einer schwierigen Situation, als es in einigen Ländern des Euroraums infolge einer impliziten Indexierung der Lohnverträge tatsächlich zu Nachschlagsforderungen gekommen war. Gerade in diesen Ländern wirkten die Zinserhöhungen jedoch weniger stark als in den Ländern mit Lohnzurückhaltung, da dort die verfügbaren Einkommen langsamer stiegen und die Realzinsen auf einem höheren Niveau waren. Die EZB befand sich infolge der Preisschocks in keinem einfachen Umfeld seit Beginn der Währungsunion. Im Rückblick bestätigen aber die nunmehr als drei Jahre andauernde wirtschaftliche Schwäche und der Rückgang des Anstiegs der Arbeitnehmerentgelte auf die niedrige Rate von derzeit 2 % (viertes Quartal 2003) die Auffassung, dass die Geldpolitik zu langsam und in zu geringem Ausmaß auf die realwirtschaftliche Eintrübung reagiert hat.

<sup>16</sup> Der restriktive Bias der EZB kommt auch in der Quantifizierung des Referenzwerts für die Geldmengentwicklung zum Ausdruck. Der Referenzwert von 4,5 % impliziert einen mittelfristigen Preisanstieg von 1,5 %, was unterhalb des im vergangenen Jahr präzisierten mittelfristigen Inflationsziels von unter „aber nahe 2 %“ liegt. Sowohl die Institute als auch der Sachverständigenrat hatten, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, für ein Geldmengenziel von 5 % plädiert. Vgl. Sachverständigenrat für die Beurteilung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: *Wirtschaftspolitik unter Reformdruck. Jahresgutachten 1999/2000*, S. 243; *Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Herbst 2000*. In: *Wochenbericht des DIW Berlin*, Nr. 43/2000; *Geldpolitik in besonderer Verantwortung für den Aufschwung*. Bearb.: Silke Tober. In: *Wochenbericht des DIW Berlin*, Nr. 47/2000.

<sup>17</sup> Vgl. J. B. Taylor: *How Should Monetary Policy Respond to Shocks while Maintaining Long-Run Price Stability? – Conceptual Issues*. In: *Achieving Price Stability. Symposium Proceedings 1996*. Federal Reserve Bank of Kansas City, S. 181 ff.; L. E. O. Svensson: *Monetary Policy and Real Stabilization*. In: *Rethinking Stabilization Policy. Symposium*, Federal Reserve Bank of Kansas City. Jackson Hole 2002, S. 69 ff.

<sup>18</sup> Ökonometrische Untersuchungen zeigen für Deutschland, dass geldpolitische Maßnahmen im Aufschwung dreimal so stark wirken als im Aufschwung. Dies mag ein Grund dafür sein, dass die wirtschaftliche Schwäche in Deutschland so ausgeprägt war. Vgl. Vladimir Kuzin und Silke Tober: *Asymmetric Effects of Monetary Policy in Germany*. Diskussionspapier des DIW Berlin Nr. 351, Februar 2004.

<sup>19</sup> Vgl.: *Europäische Geldpolitik – Zinssenkung wäre stabilitätsgerecht*. Bearb.: Silke Tober. In: *Wochenbericht des DIW Berlin*, Nr. 7/2001; *Europäische Geldpolitik zu zögerlich*. Bearb.: Silke Tober. In: *Wochenbericht des DIW Berlin*, Nr. 49/2001; *Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004*. In: *Wochenbericht des DIW Berlin*, Nr. 1-2/2003.

Kasten

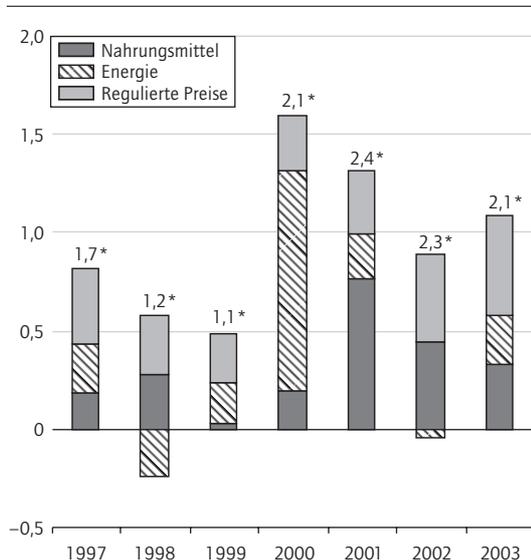
## Preisschübe seit Beginn der Währungsunion

Bei den Preisschocks seit Beginn der Währungsunion handelt es sich in erster Linie um die Verdreifachung des Ölpreises zwischen Januar 1999 und Dezember 2000, die nahtlos anschließende Nahrungsmittelverteuerung als Folge der Tierseuchen und extremer Witterungsbedingungen sowie um den jüngsten sprunghaften Anstieg des Ölpreises und auch der regulierten Preise. Entsprechend trugen die Energiepreise im Jahre 2000 mit 1,1 Prozentpunkten und gut zur Hälfte zum gesamten Anstieg des HVPI bei, obwohl ihr Anteil am Warenkorb nur 8,4 % entsprach. Im Jahre 2001 waren es die Nahrungsmittel, die überproportional stark zum Preisauftrieb beitrugen: 0,8 Prozentpunkte bzw. ein Drittel des Preisniveaustiegs gingen auf ihr Konto, obwohl das Warenkorbgewicht bei unter 15 % liegt. Die regulierten Preise<sup>1</sup> trugen in den Jahren 1997 bis 1999 doppelt so stark zum Preisauftrieb bei, als es ihrem Gewicht entsprochen hätte. Sie

Abbildung 2

### Beiträge ausgewählter Teilindizes zum Anstieg des HVPI

In Prozentpunkten



\* HVPI-Veränderung in %.

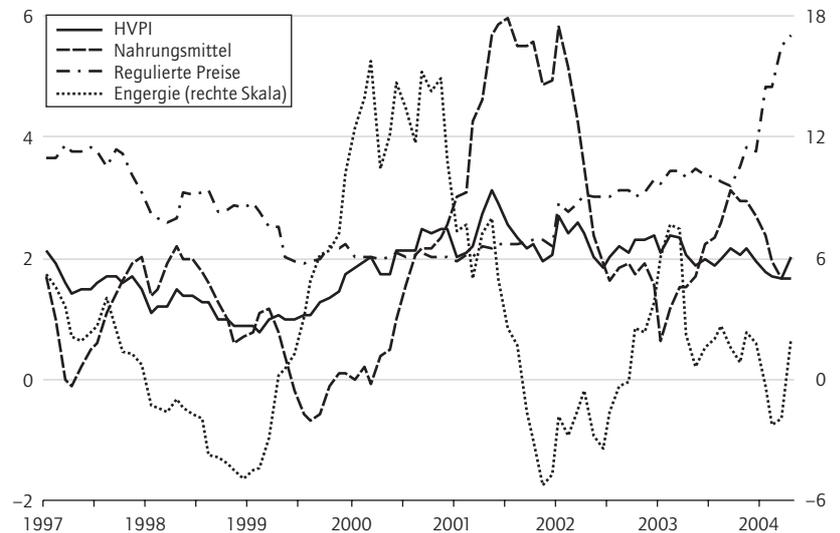
Quellen: Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin. DIW Berlin 2004

Gegenwärtig existiert im Euroraum angesichts der kräftigen Auslandskonjunktur, der sich belebenden Binnenwirtschaft und der moderaten Lohnentwicklung die Chance für ein mehrjähriges Wachstum, das zu einem Abbau der Arbeitslosigkeit führt. Mancher mag angesichts der Preisschübe in einigen Ländern verstärkte Lohnsteigerungen befürchten.

Abbildung 1

### HVPI und ausgewählte Teilindizes

Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %



Quellen: Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

werden nach einem kräftigen Anstieg im vergangenen Jahr auch in diesem Jahr mitverantwortlich dafür sein, dass der Anstieg des HVPI die zugrunde liegende Inflationsdynamik erheblich überzeichnet. Vom HVPI-Anstieg im Mai 2004 sind 1,4 Prozentpunkte auf regulierte Preise (0,9 Prozentpunkte) und Energiepreise (0,5 Prozentpunkte) zurückzuführen, der HVPI ohne diese beiden Warengruppen wäre lediglich um 1,2 % gestiegen.

Abbildungen 1 und 2 verdeutlichen das Ausmaß der Preisschübe, die seit Beginn der Währungsunion vom Ölpreis, von den Preisen für Nahrungsmittel und von den regulierten Preisen ausgingen, sowie ihren Beitrag zum gesamten Preisanstieg.

<sup>1</sup> Regulierte Preise beziehen sich hier auf die Warengruppen sonstige Dienstleistungen Wohnung (Wasser, Abwasser, Müllabfuhr ...) [cp044], Gesundheitspflege [cp06], sonstige Dienstleistungen privater Verkehrsmittel (z. B. Parkzettel) [cp0724], Verkehrsverbund [cp0735], Postdienste [cp081], Erziehung und Unterricht [cp010], Dienstleistungen zum Sozialschutz (z. B. Kinderkrippen) [cp0124] und sonstige Dienstleistungen (z. B. Ausstellung Reisepass) [cp0127].

tionsentwicklungen in manchen Regionen ist die Fiskalpolitik in der Verantwortung. In ihren Stellungnahmen zu den anderen Politikbereichen wäre die EZB gut beraten, diese Aspekte nicht außer Acht zu lassen.

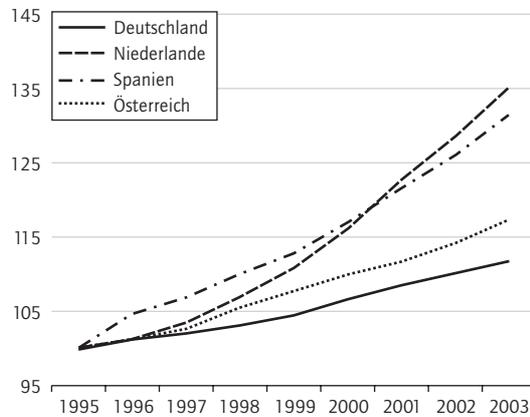
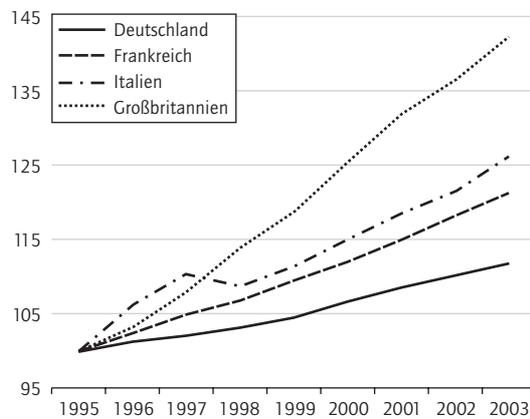
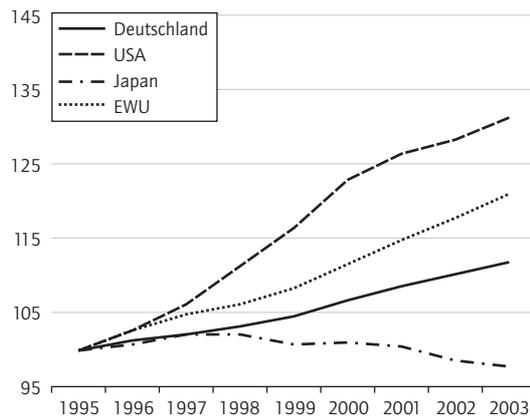
Verhindert werden muss, dass der gerade in Fahrt kommende Aufschwung an Dynamik verliert und so eine merkliche Besserung der Arbeitsmarktlage und auch der öffentlichen Haushalte verhindert wird. Die negativen Erfahrungen mit der jüngsten

Abbildung 4.2

**Lohnkosten im internationalen Vergleich**

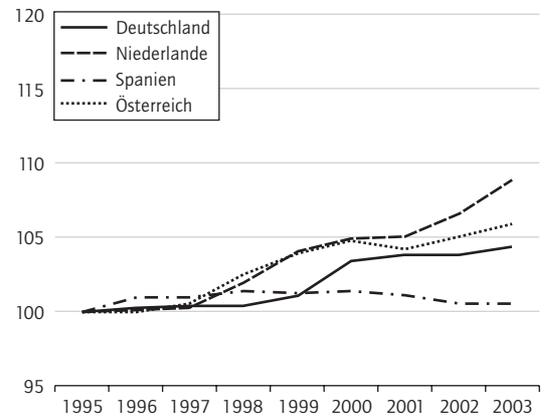
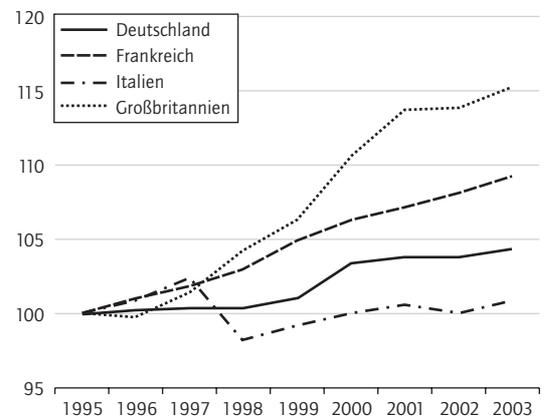
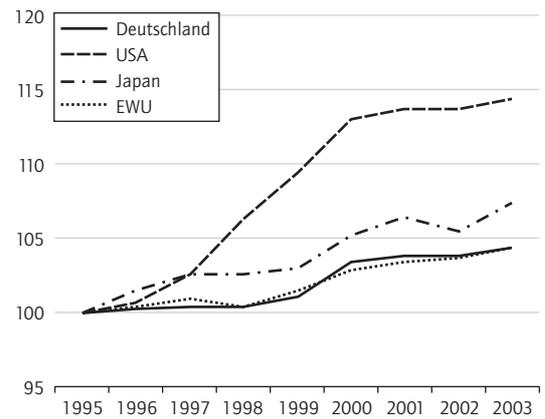
**Nominale Lohnkosten<sup>1</sup>**

1995 = 100



**Reale Lohnkosten<sup>1, 2</sup>**

1995 = 100



**1** Arbeitnehmerentgelte je Arbeitnehmer. Saisonbereinigt.

**2** Deflationiert mit dem BIP-Deflator.

Quellen: Europäische Kommission; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

Stagnation und mit abgebremsen Aufschwüngen in der Vergangenheit sollten die EZB veranlassen, ihren derzeit expansiven geldpolitischen Kurs zumindest bis zum Ende des Prognosezeitraums beizubehalten. Sollte sich die konjunkturelle Lage gegenüber der hier vorgelegten Prognose verschlechtern, sollte sie unverzüglich die Zinsen senken. Eine bessere Entwicklung als hier erwartet wäre angesichts der stark negativen Produktionslücke im Euroraum demgegenüber kein Grund, die Zinsen rasch anzuheben, sofern die Tarifparteien im Euroraum ihren Kurs moderater Lohnzuwächse fortsetzen. Eine Geldpolitik, die auf einen hohen und stetigen Zuwachs des Bruttoinlandsprodukts zielt, kann dadurch den Zuwachs des Produktionspotentials positiv beeinflussen. Vor allem kann so eine Verminderung der Sockelarbeitslosigkeit erreicht werden.<sup>20</sup> Eine durch gute Beschäftigungsmöglichkeiten steigende Erwerbsbeteiligungsquote verleiht dem Produktionspotential sodann einen zusätzlichen Schub. Voraussetzung für diesen positiven und sich selbst verstärkenden Mechanismus ist eine moderate Lohnentwicklung. Hierauf kann nicht oft genug – auch von Seiten der EZB – hingewiesen werden. Allerdings sollte die EZB ebenfalls klarstellen, dass sie bereit ist, Lohnmoderation zu honorieren, indem sie geldpolitisch expansiv wirkt und so den Aufbau von Beschäftigung begünstigt.

### Lohnpolitik

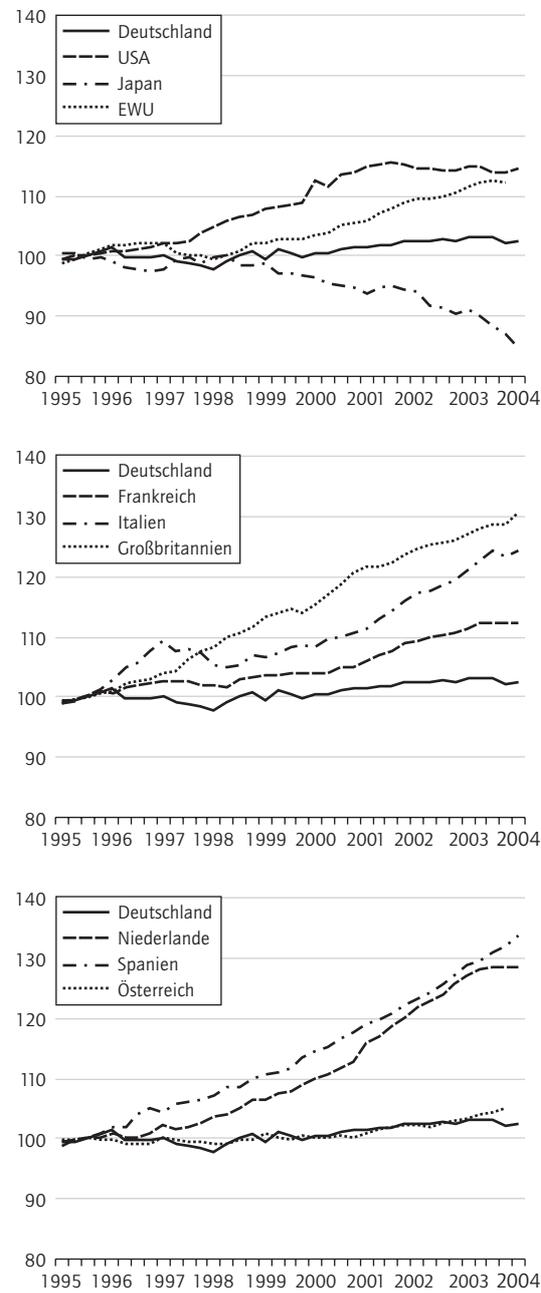
Die nominale Lohnentwicklung in Deutschland ist seit Jahren ausgesprochen moderat. In keinem anderen Land des Euroraums sind seit 1995 die Löhne so schwach gestiegen wie in Deutschland, obwohl die Arbeitslosigkeit hier etwa dem Durchschnitt des Euroraums entspricht (Abbildungen 4.2 und 4.3). So bleibt die Lohnentwicklung merklich hinter der Summe von Produktivitätsentwicklung und Zielinflationsrate der Zentralbank zurück. Dies hat auf der einen Seite eine Reihe positiver Effekte. So wurde die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft insbesondere im Verhältnis zu den übrigen Ländern des Euroraums gesteigert. Dies zeigt sich an der trotz massiver Aufwertung des Euro im vergangenen Jahr im internationalen Vergleich nach wie vor außerordentlich positiven Exportentwicklung. Für sich genommen entstehen hierdurch auch zusätzliche Arbeitsplätze.

Ob sich aber durch eine derartige nominale Lohnzurückhaltung die Beschäftigung auch gesamtwirtschaftlich steigern lässt, hängt von einer Reihe von Faktoren ab, die vielfach nicht beachtet werden. In Deutschland ist jedenfalls das Arbeitsvolumen trotz Lohnzurückhaltung seit 1995 nicht gestiegen. Die Beschäftigung wird zum einen durch die

Abbildung 4.3

### Lohnstückkosten<sup>1</sup> im internationalen Vergleich

1995 = 100



<sup>1</sup> Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit in Relation zum realen BIP. Saisonbereinigt.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

<sup>20</sup> Für den Zusammenhang zwischen tatsächlicher Arbeitslosigkeit und „struktureller“ Arbeitslosigkeit (Nairu) vgl. N. Gregory Mankiw: The Inexorable and Mysterious Tradeoff between Inflation and Unemployment. In: *The Economic Journal*, Vol. 111, 2001, S. 45–61; Dennis Snower, Marika Karanassou und Hector Sala: The European Phillips Curve: Does the NAIRU Exist? In: *Applied Economics Quarterly*, Vol. 49, No. 2, 2002, S. 93–121; Camille Logeay und Silke Tober: Time-Varying Nairu and Real Interest Rates in the Euro Area. ENEPRI Working Paper No. 24. Brüssel, Oktober 2003.

(relativen) Kosten des Faktors Arbeit – die Real-löhne – und zum anderen durch die gesamtwirtschaftliche Nachfrage bestimmt.<sup>21</sup> Die Art und Weise, wie in den vergangenen Jahren in Deutschland Lohnzurückhaltung geübt wurde, hat beide Größen nicht so beeinflusst, wie es für eine durchgreifende Beschäftigungsausweitung erforderlich gewesen wäre. Die Reallöhne sind in Deutschland im internationalen Vergleich nicht so moderat gestiegen wie die Nominallöhne. Die Ursache hierfür ist, dass sich auch die Inflation abgeschwächt hat, und zwar wesentlich stärker als in den übrigen Ländern des Euroraums. Dies war nicht zuletzt eine Folge der ausgeprägten Nominallohnzurückhaltung. Die Kostenvorteile, die hierdurch bei den Unternehmen entstehen, werden in einer Wettbewerbswirtschaft letztlich zum großen Teil an die Endverbraucher weitergegeben und führen zu einer niedrigeren Inflationsrate. Das aber vermindert den dämpfenden Effekt auf die Reallöhne. Dies gilt im Übrigen umso mehr, je schlechter die wirtschaftliche Lage allgemein ist, denn bei unterausgelasteten Kapazitäten und entsprechend hartem Wettbewerb sind die Firmen gezwungen, die Kostenvorteile niedrigerer Löhne weiterzugeben. Zudem sind infolge der niedrigen Inflationsrate die Realzinsen im europäischen Vergleich hoch und dämpfen die Investitionstätigkeit.

Gleichwohl bleiben auch die Reallohnsteigerungen in Deutschland hinter der Produktivitätsentwicklung zurück und hätten damit eigentlich in Verbindung mit der verbesserten internationalen Konkurrenzfähigkeit zu einer verbesserten Beschäftigungssituation führen müssen. Dies ist jedoch nicht geschehen. Die Ursache hierfür liegt in den Rückwirkungen dieser lohnpolitischen Strategie auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage. In größeren Volkswirtschaften wie Deutschland, in der der Außenhandel zwar eine wichtige, aber dennoch – anders als z. B. in den Niederlanden – keine überragende Rolle spielt, ist der Effekt der Lohnentwicklung auf die Binnennachfrage von Bedeutung.<sup>22</sup>

Eine verringerte Zunahme der nominalen Gesamtnachfrage dämpft die Produktions- und Beschäftigungsentwicklung. Lohnzurückhaltung, wie sie in Deutschland in den vergangenen Jahren geübt wurde, schlägt sich vor allem in einer gedämpften Einkommens- und Konsumententwicklung nieder. Die Konsumschwäche in Deutschland ist daher auch lohnpolitisch bedingt.

Eine stärker am trendmäßigen Produktivitätszuwachs und am Inflationsziel der EZB orientierte lohnpolitische Strategie hätte dies vermieden. Auch dann wäre die Leistungsfähigkeit der Unternehmen nicht durch übermäßige Lohnkostensteigerungen beeinträchtigt worden, und weder die internationale Wettbewerbsfähigkeit noch die Preisstabilität hätten Schaden erlitten. Zugleich wäre aber die Einkommensentwicklung stärker gewesen und hätte den Konsum, der in den vergangenen Jahren ohnehin vielfältigen Belastungen ausgesetzt war, stabilisiert.

Dass eine andere Entwicklung möglich ist, zeigen die Erfahrungen in Frankreich. Dort orientierten sich die Löhne stärker an der Produktivitätsentwicklung als in Deutschland; die Einkommen stiegen trotz ähnlicher Belastungen schneller. Dadurch blieb der Konsum relativ stabil. Noch stärker war dieser Zusammenhang in Italien und Spanien. Hier allerdings verlor die Lohnpolitik das Stabilitätspolitische Maß aus den Augen, und die Inflation zog zu deutlich an. Da ein solches Vorgehen die Preisstabilität und die Wettbewerbsfähigkeit schmälert, kann daher keine durchgreifende Belebung entstehen.

<sup>21</sup> Vgl. A. van der Horst: Structural Estimates of Equilibrium Unemployment in Six OECD Economies. CPB Discussion Paper No. 19. Den Haag 2002; Deutsche Bundesbank: Macro-Econometric Multi-Country Model: MEMMOD. Occasional Paper of the Deutsche Bundesbank. Frankfurt a. M., Juni 2000.

<sup>22</sup> Dies gilt auch deshalb, weil die Unternehmen – wie entsprechende Schätzungen ergeben – nur unterproportional auf die Lohnentwicklung reagieren. Vgl.: Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003 und 2004. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 1-2/2003.

## Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland

Schätzung und Prognose für die Jahre 2004 und 2005

	2003	2004	2005	2004		2005	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
<b>1. Entstehung des Inlandsprodukts</b>							
<b>Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Erwerbstätige im Inland	-1,1	-0,2	0,5	-0,4	-0,1	0,3	0,7
Arbeitszeit	0,1	-1,2	0,5	-0,5	-1,9	0,0	1,0
Arbeitstage	0,1	1,5	-0,7	1,4	1,7	-0,1	-1,2
Arbeitsvolumen, kalendermonatlich <sup>1</sup>	-0,9	0,1	0,3	0,5	-0,4	0,2	0,4
Produktivität <sup>2</sup>	0,8	1,8	1,8	1,1	2,4	1,8	1,8
<b>Bruttoinlandsprodukt zu Preisen von 1995</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,8</b>	<b>2,1</b>	<b>1,7</b>	<b>2,0</b>	<b>2,0</b>	<b>2,3</b>
<b>2. Verwendung des Inlandsprodukts in jeweiligen Preisen</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	1 247,7	1 272,9	1 301,1	622,8	650,1	635,1	666,0
Konsumausgaben des Staates	410,9	403,7	402,8	192,1	211,7	192,1	210,6
Anlageinvestitionen	379,5	385,1	401,0	182,1	203,0	189,8	211,1
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	171,6	175,9	188,6	82,3	93,6	88,4	100,2
Bauten	207,9	209,1	212,4	99,8	109,4	101,4	110,9
Vorratsveränderungen <sup>4</sup>	1,9	3,5	7,3	9,5	-6,0	9,5	-2,2
Letzte inländische Verwendung	2 040,0	2 065,2	2 112,1	1 006,4	1 058,7	1 026,6	1 085,6
Außenbeitrag	89,2	125,7	148,0	60,4	65,2	72,1	75,9
Exporte	765,5	828,0	892,8	403,0	424,9	432,2	460,6
Importe	676,3	702,3	744,8	342,6	359,7	360,1	384,7
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>2 129,2</b>	<b>2 190,9</b>	<b>2 260,1</b>	<b>1 066,9</b>	<b>1 124,0</b>	<b>1 098,6</b>	<b>1 161,5</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	0,9	2,0	2,2	1,6	2,4	2,0	2,4
Konsumausgaben des Staates	1,6	-1,7	-0,2	-1,8	-1,7	0,0	-0,5
Anlageinvestitionen	-3,2	1,5	4,1	0,8	2,1	4,2	4,0
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-2,7	2,5	7,2	0,4	4,4	7,4	7,1
Bauten	-3,5	0,6	1,5	1,1	0,1	1,7	1,4
Letzte inländische Verwendung	1,0	1,2	2,3	0,3	2,2	2,0	2,5
Exporte	1,0	8,2	7,8	7,6	8,7	7,2	8,4
Importe	1,4	3,8	6,1	1,8	5,8	5,1	6,9
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>0,9</b>	<b>2,9</b>	<b>3,2</b>	<b>2,4</b>	<b>3,4</b>	<b>3,0</b>	<b>3,3</b>
<b>3. Verwendung des Inlandsprodukts in Preisen von 1995</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	1 124,5	1 128,7	1 142,5	553,5	575,2	558,5	584,0
Konsumausgaben des Staates	391,7	383,0	380,0	188,6	194,4	187,6	192,3
Anlageinvestitionen	388,9	397,3	410,3	188,0	209,3	194,5	215,8
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	179,1	187,0	198,7	87,7	99,3	93,3	105,4
Bauten	209,8	210,2	211,6	100,3	110,0	101,2	110,4
Vorratsveränderungen <sup>4</sup>	-9,9	-2,6	0,2	7,3	-9,9	7,2	-6,9
Letzte inländische Verwendung	1 895,2	1 906,4	1 933,0	937,4	969,0	947,8	985,2
Außenbeitrag	92,5	118,1	134,8	56,9	61,2	66,4	68,4
Exporte	735,4	799,2	852,7	390,2	409,0	414,8	438,0
Importe	642,9	681,1	718,0	333,3	347,8	348,4	369,6
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>1 987,7</b>	<b>2 024,5</b>	<b>2 067,8</b>	<b>994,3</b>	<b>1 030,2</b>	<b>1 014,2</b>	<b>1 053,6</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	-0,1	0,4	1,2	0,0	0,7	0,9	1,5
Konsumausgaben des Staates	0,9	-2,2	-0,8	-2,1	-2,3	-0,5	-1,0
Anlageinvestitionen	-2,0	2,2	3,3	2,0	2,3	3,5	3,1
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-0,4	4,4	6,2	3,2	5,5	6,4	6,1
Bauten	-3,4	0,2	0,7	0,9	-0,4	0,9	0,4
Letzte inländische Verwendung	0,4	0,6	1,4	0,2	1,0	1,1	1,7
Exporte	1,8	8,7	6,7	8,7	8,6	6,3	7,1
Importe	3,4	6,0	5,4	5,2	6,7	4,5	6,3
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,8</b>	<b>2,1</b>	<b>1,7</b>	<b>2,0</b>	<b>2,0</b>	<b>2,3</b>

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**

Schätzung und Prognose für die Jahre 2004 und 2005

	2003	2004	2005	2004		2005	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
<b>4. Preisniveau der Verwendungsseite des Inlandsprodukts (1995 = 100)</b>							
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>2</sup>	1,0	1,6	1,0	1,6	1,7	1,1	0,9
Konsumausgaben des Staates	0,7	0,5	0,6	0,3	0,6	0,6	0,6
Anlageinvestitionen	-1,2	-0,7	0,8	-1,2	-0,3	0,8	0,9
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-2,3	-1,8	0,9	-2,7	-1,0	1,0	0,9
Bauten	-0,2	0,4	0,9	0,2	0,5	0,7	1,0
Exporte	-0,7	-0,5	1,1	-1,1	0,1	0,9	1,2
Importe	-2,0	-2,0	0,6	-3,2	-0,8	0,6	0,7
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>1,0</b>	<b>1,0</b>	<b>1,0</b>	<b>0,7</b>	<b>1,3</b>	<b>1,0</b>	<b>1,0</b>
<b>5. Einkommensentstehung und -verteilung</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Arbeitsentgelte	1 132,7	1 138,7	1 155,4	539,0	599,6	544,8	610,6
Bruttolohn- und -gehaltsumme	909,4	914,5	931,6	430,6	483,9	437,2	494,4
Nettolohn- und -gehaltsumme	588,3	597,8	613,0	277,9	319,9	284,5	328,5
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	439,9	476,6	520,5	234,9	241,7	260,2	260,4
Volkseinkommen	1 572,6	1 615,2	1 675,9	773,9	841,3	805,0	870,9
Abschreibungen	319,7	325,1	333,0	161,2	163,9	165,3	167,7
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	225,8	233,1	239,3	116,4	116,7	118,9	120,4
<b>Bruttonationaleinkommen</b>	<b>2 118,2</b>	<b>2 173,5</b>	<b>2 248,2</b>	<b>1 051,5</b>	<b>1 122,0</b>	<b>1 089,1</b>	<b>1 159,1</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Arbeitsentgelte	0,2	0,5	1,5	0,3	0,7	1,1	1,8
Bruttolohn- und -gehaltsumme	-0,1	0,6	1,9	0,2	0,8	1,5	2,2
Nettolohn- und -gehaltsumme	-0,9	1,6	2,5	1,0	2,2	2,4	2,7
Bruttolohn- und -gehaltsumme je Beschäftigten	1,3	1,2	1,5	1,0	1,3	1,4	1,6
Nettolohn- und -gehaltsumme je Beschäftigten	0,5	2,2	2,1	1,8	2,6	2,2	2,1
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	-0,3	8,3	9,2	6,3	10,4	10,8	7,7
Volkseinkommen	0,1	2,7	3,8	2,0	3,3	4,0	3,5
Abschreibungen	0,6	1,7	2,4	1,0	2,4	2,5	2,3
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	2,8	3,2	2,7	2,4	4,0	2,1	3,2
<b>Bruttonationaleinkommen</b>	<b>0,4</b>	<b>2,6</b>	<b>3,4</b>	<b>1,9</b>	<b>3,3</b>	<b>3,6</b>	<b>3,3</b>
<b>6. Einkommen und Einkommensverwendung der privaten Haushalte</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Masseneinkommen	963,4	977,4	989,8	468,0	509,4	472,9	516,9
Nettolohn- und -gehaltsumme	588,3	597,8	613,0	277,9	319,9	284,5	328,5
Monetäre Sozialleistungen	452,3	458,4	457,7	229,3	229,1	228,6	229,1
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen <sup>5</sup>	77,1	78,9	80,9	39,2	39,7	40,2	40,7
Übrige Primäreinkommen <sup>6</sup>	450,2	459,8	472,7	247,4	212,4	253,0	219,7
Sonstige Transfers <sup>7</sup>	-35,0	-34,3	-32,1	-16,9	-17,4	-15,8	-16,3
<b>Verfügbares Einkommen<sup>8</sup></b>	<b>1 378,6</b>	<b>1 402,8</b>	<b>1 430,4</b>	<b>698,4</b>	<b>704,4</b>	<b>710,1</b>	<b>720,3</b>
<i>Nachrichtlich:</i> Zunahme betrieblicher Versorgungsansprüche	20,2	24,3	26,3	11,7	12,6	12,7	13,6
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	1 247,7	1 272,9	1 301,1	622,8	650,1	635,1	666,0
Sparen	151,1	154,2	155,6	87,3	66,9	87,7	67,8
Sparquote in % <sup>9</sup>	10,8	10,8	10,7	12,3	9,3	12,1	9,2
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Masseneinkommen	0,5	1,4	1,3	1,1	1,7	1,0	1,5
Nettolohn- und -gehaltsumme	-0,9	1,6	2,5	1,0	2,2	2,4	2,7
Monetäre Sozialleistungen	3,0	1,4	-0,2	1,5	1,2	-0,3	0,0
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen <sup>5</sup>	3,8	2,3	2,5	2,5	2,1	2,6	2,5
Übrige Primäreinkommen <sup>6</sup>	0,2	2,1	2,8	1,8	2,5	2,3	3,5
<b>Verfügbares Einkommen<sup>8</sup></b>	<b>1,0</b>	<b>1,8</b>	<b>2,0</b>	<b>1,4</b>	<b>2,2</b>	<b>1,7</b>	<b>2,3</b>
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	0,9	2,0	2,2	1,6	2,4	2,0	2,4
Sparen	3,3	2,1	0,9	1,6	2,7	0,4	1,5

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**

Schätzung und Prognose für die Jahre 2004 und 2005

	2003	2004	2005	2004		2005	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
<b>7. Einnahmen und Ausgaben des Staates<sup>10</sup></b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
<b>Einnahmen</b>							
Steuern	482,3	483,2	486,9	237,5	245,7	238,2	248,7
Sozialbeiträge	395,5	398,1	402,0	193,3	204,7	194,2	207,8
Vermögenseinkommen	15,1	11,1	12,7	5,8	5,3	7,3	5,4
Sonstige Einnahmen <sup>11</sup>	66,3	66,2	66,7	31,5	34,7	31,6	35,1
<b>Insgesamt</b>	<b>959,2</b>	<b>958,5</b>	<b>968,3</b>	<b>468,1</b>	<b>490,3</b>	<b>471,3</b>	<b>497,0</b>
<b>Ausgaben</b>							
Vorleistungen <sup>12</sup>	253,0	247,1	247,7	118,2	128,9	118,6	129,1
Arbeitnehmerentgelte	168,2	167,4	166,5	78,0	89,4	77,6	88,9
Vermögenseinkommen	66,2	68,5	71,2	33,9	34,6	35,2	36,0
Subventionen	29,2	27,7	27,2	12,4	15,3	12,1	15,1
Monetäre Sozialleistungen	420,1	426,3	425,4	212,7	213,6	212,3	213,1
an private Haushalte	415,3	421,5	420,5	210,3	211,2	209,9	210,6
an die übrige Welt	4,8	4,8	4,9	2,4	2,4	2,4	2,5
Sonstige laufende Transfers	38,1	39,4	41,0	18,4	21,0	19,0	22,0
Vermögenstransfers	36,7	35,0	34,8	19,4	15,6	18,8	16,0
Bruttoinvestitionen	31,1	29,8	28,6	13,0	16,8	12,4	16,2
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern <sup>13</sup>	-1,3	-1,3	-1,3	-0,6	-0,8	-0,6	-0,8
<b>Insgesamt</b>	<b>1 041,3</b>	<b>1 039,8</b>	<b>1 040,9</b>	<b>505,3</b>	<b>534,5</b>	<b>505,4</b>	<b>535,5</b>
<b>Finanzierungssaldo</b>	<b>-82,1</b>	<b>-81,3</b>	<b>-72,6</b>	<b>-37,2</b>	<b>-44,1</b>	<b>-34,1</b>	<b>-38,5</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
<b>Einnahmen</b>							
Steuern	1,0	0,2	0,8	0,8	-0,4	0,3	1,2
Sozialbeiträge	1,7	0,7	1,0	0,7	0,6	0,5	1,5
Vermögenseinkommen	-14,2	-26,9	14,9	-40,0	-4,0	26,3	2,5
Sonstige Einnahmen <sup>11</sup>	1,5	-0,3	0,8	-0,3	-0,2	0,2	1,3
<b>Insgesamt</b>	<b>1,0</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,0</b>	<b>-0,2</b>	<b>0,0</b>	<b>0,7</b>	<b>1,4</b>
<b>Ausgaben</b>							
Vorleistungen <sup>12</sup>	2,1	-2,3	0,2	-2,4	-2,2	0,4	0,1
Arbeitnehmerentgelte	0,3	-0,5	-0,6	-0,5	-0,5	-0,6	-0,6
Vermögenseinkommen	1,5	3,4	4,0	2,3	4,4	3,9	4,0
Subventionen	-5,3	-5,3	-1,8	-6,6	-4,2	-2,3	-1,3
Monetäre Sozialleistungen	2,6	1,5	-0,2	1,5	1,5	-0,2	-0,2
an private Haushalte	2,5	1,5	-0,2	1,5	1,5	-0,2	-0,3
an die übrige Welt	3,7	-0,2	1,5	0,0	-0,4	0,8	2,1
Sonstige laufende Transfers	8,4	3,4	4,1	1,3	5,4	3,3	4,8
Vermögenstransfers	5,9	-4,6	-0,7	-2,7	-6,9	-3,2	2,4
Bruttoinvestitionen	-9,4	-4,2	-4,0	-0,9	-6,6	-4,6	-3,6
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern	-	-	-	-	-	-	-
<b>Insgesamt</b>	<b>1,7</b>	<b>-0,1</b>	<b>0,1</b>	<b>-0,2</b>	<b>-0,1</b>	<b>0,0</b>	<b>0,2</b>

1 Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des DIW Berlin.

2 Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigenstunde.

3 Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck.

4 Einschließlich Nettozugang an Wertsachen.

5 Einschließlich verbrauchsnahe Steuern.

6 Selbständigeneinkommen/Betriebsüberschuss sowie empfangene abzüglich geleistete Vermögenseinkommen.

7 Empfangene abzüglich geleistete Transfers.

8 Ausgabenkonzept.

9 Ersparnis in % des verfügbaren Einkommens.

10 Gebietskörperschaften und Sozialversicherung.

11 Sonstige laufende Transfers, Vermögenstransfers, Verkäufe und sonstige Subventionen.

12 Einschließlich sozialer Sachleistungen und sonstiger Produktionsabgaben.

13 Einschließlich UMTS-Erlösen.

Quellen: Statistisches Bundesamt (Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen); Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004



## Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005

Eine gekürzte Version der Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005 erscheint in der August-Ausgabe des „Economic Bulletin“:



### Economic Trends 2004/2005

Eine Auswahl der Wochenberichte des DIW Berlin erscheint monatlich im „Economic Bulletin“ in englischer Sprache beim Springer Verlag ([www.link.springer.de](http://www.link.springer.de)).

#### Impressum

##### Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann (Präsident)  
Prof. Dr. Georg Meran (Vizepräsident)  
Dr. Tilman Brück  
Dörte Höppner  
PD Dr. Gustav A. Horn  
Dr. Kurt Hornschild  
Prof. Dr. Claudia Kemfert  
Dr. Bernhard Seidel  
Prof. Dr. Viktor Steiner  
Prof. Dr. Gert G. Wagner  
Axel Werwatz, Ph. D.  
Prof. Dr. Christian Wey  
Dr. Hans-Joachim Ziesing

##### Redaktion

Dr. habil. Björn Frank  
Dr. Elke Holst  
Jochen Schmidt  
Dr. Mechthild Schrooten

##### Pressestelle

Renate Bogdanovic  
Tel. +49-30-897 89-249  
[presse@diw.de](mailto:presse@diw.de)

##### Verlag

Verlag Duncker & Humblot GmbH  
Carl-Heinrich-Becker-Weg 9  
12165 Berlin  
Tel. +49-30-790 00 60

##### Bezugspreis

(unverbindliche Preisempfehlungen)  
Jahrgang Euro 120,-  
Einzelfeft Euro 11,-  
Zuzüglich Versandkosten  
Abbestellungen von Abonnements  
spätestens 6 Wochen vor Jahresende

ISSN 0012-1304

Bestellung unter [www.diw.de](http://www.diw.de)

##### Konzept und Gestaltung

kognito, Berlin

##### Druck

Druckerei Conrad GmbH  
Oranienburger Str. 172  
13437 Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung  
– auch auszugsweise – nur mit Quellen-  
angabe und unter Zusendung eines  
Belegexemplars an die Abteilung  
Information und Organisation zulässig.

Der nächste Wochenbericht  
erscheint am 22. Juli 2004.